anxa
87-B
26128

G. A. Demmler

1804—1886

Die Autobiographie eines
großen Baumeisters

WASMUTH ANTIQUARIAT
BERLIN-CHARLOTTENBURG 2
HARDENBERG STR. 9a

Dipl.-Ing. Georg K. H. Weber

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/gademmler180418800demm

G. A. Demmler

mod. v. Brunow.

G. A. Demmler

1804–1886

Die Autobiographie eines großen Baumeisters

Herausgegeben von
Dr. B. Mertelmeyer

Druck der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei, Schwerin i. M.

Das Mandat des Herausgebers.

Der am 2. Januar 1886 im eben begonnenen zweiundachtzigsten Lebensjahre ohne Leibeserben verstorbene weiland Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Hofbaurat Georg Adolph Demmler hat letztwillig über den Hauptteil seines nicht unbeträchtlichen Vermögens durch Begründung und zugunsten einer Demmlerschen Familienstiftung verfügt. Sie ist jetzt seit mehr als einem Vierteljahrhundert in segensreicher Wirksamkeit. Der Stifter hinterließ außerdem seine selbstgeschriebenen (die letzten datieren von 1885 und zwar vom Ende des Jahres) „Erinnerungen" mit dazu gehörigem Aktenmaterial von außerordentlichem Umfange. Er hatte die Veröffentlichung solcher Autobiographie unter Benutzung der Beweisakten, durch einen „freisinnigen" (soll eigentlich heißen: parteipolitisch vollkommen unabhängigen) Schriftsteller wohlredigiert, auf Kosten des Familienfonds empfohlen und vorgesehen. Aber er hatte den Zeitpunkt der Publikation hinausgeschoben, bezw. der freien Bestimmung seiner Nachkommen überlassen. Diese glaubten vor fünf Vierteljahren die richtige Zeit gekommen, und die mir auch persönlich altbefreundeten Vorstandsmitglieder meinten, ich sei, wie kein anderer, zur Herausgabe berufen, da ich mit ihrem Vorfahren trotz des großen Altersunterschiedes während meines dreijährigen Schweriner Aufenthaltes (1870, 1871 und 1872) als Redakteur der „Mecklenburgischen Zeitung" in regem, nahezu freundschaftlich-innigem Verkehre gestanden. Ich aber nahm im Dienste dieser meiner jüngeren Freunde und zum Gedächtnisse des großen Toten das Mandat gerne an. Vielleicht allzu gerne. Denn ich bedachte nicht, daß den nunmehr Siebzigjährigen die nach vielen Seiten erstehenden Verpflichtungen allzu stark belasten könnten und daß die Krankheitserscheinungen des Alters

lähmend wirken. Dazu mußte ich nach Empfang des Demmler-schen Archivs ersehen, daß ganz im Widerspruch zu dem mir bekannten, fast peniblen Ordnungssinn des Selbstbiographen viele Aktenstücke, die ich zu seinen Lebzeiten selbst in Händen gehalten oder auf welche er in seinen „Erinnerungen" ausdrücklich und namentlich Bezug genommen hatte, unauffindbar waren, während wiederum andere unverständlicher Weise aufbewahrt erschienen, da der Schlüssel für den Grund der Aufbewahrung fehlte, den ich trotz allen Kopfzerbrechens mir nicht frei zu konstruieren vermochte. (Die Lückenhaftigkeit und Unordnung im Archiv datiert, wie ich erfahren, aus der Zeit der Nachlaßregulierung und der ersten Verwaltung. Der jetzige Administrator, Herr Richard Schneider zu Schwerin, hat die Spuren nicht zu verwischen vermocht, aber mit großer Sorgsamkeit die möglichste Ordnung der Überbleibsel geschaffen.) Es wird, wenn nicht entschuldbar, so doch verständlich, daß unter den angegebenen Umständen eine Arbeit, von der ich bei der Übernahme gedacht, sie werde mir leicht fallen und Freude wie Erholung bringen, mir gar manches Mal unleidlich ward, so daß ich sie für längere Zeit unlustig beiseite schob. Ich fürchte, daß ich infolgedessen meinen übernommenen Verpflichtungen nicht so gerecht geworden bin, wie es der behandelte Gegenstand verdiente. Aber, alles in allem, glaube ich mir doch insoweit ein Verdienst um die Publikation vindizieren zu dürfen, als ich bestrebt gewesen bin, bei jedem Worte der Änderung, Ergänzung oder Kürzung dessen, was Demmler's eigene Hand als seine „Erinnerungen" niedergeschrieben, die Pflicht höchster Pietät gegen den Autobiographen mit größter Sorgsamkeit zu wahren und zu erfüllen. Die Lösung dieser vornehmsten Aufgabe ist mir, wie ich glaube, gelungen. Im einzelnen notwendig wurden die vorgenommenen

Kürzungen und Änderungen des Originaltextes

aus folgenden Gesichtspunkten: Zunächst hatte Demmler selbst betreffs der Publikation ausdrücklich bemerkt: „Unwesentliches könne weggelassen werden". Von dieser Ermächtigung habe ich ausgiebigen Gebrauch gemacht, aber doch mit einer gewissen Vorsicht, indem ich nur ausnahmsweise schlechthin Streichungen vornahm, zumeist aber mich damit begnügte, eine allzu weitläufige und detaillierte Darstellung in wenigen Zeilen zusammenzudrängen. Die räumliche Kürzung begriff immerhin nahezu ein Viertel des Urtextes. Sonstige Änderungen des Textes bestehen

in inhaltlichen Ergänzungen, welche ich teils aus dem Archiv, teils aus meinen eigenen Erinnerungen schöpfte, sofern sie dienlich erschienen: ich gab sie sinngemäß und suchte mich selbst der Schreibweise Demmler's anzupassen, damit der einheitliche Eindruck keinerlei Störung erlitte. Im übrigen half ich mir mit kurzen Anmerkungen, welche in ihrer bescheidenen Zurückhaltung die unmittelbare Wirkung der Autobiographie auf den, der sie unbefangen liest, nicht beeinträchtigen können. Aber es ist für mich, der ich unter den noch Lebenden heute wohl der einzige bin, der dem Selbstbiographen nähertreten durfte und zugleich sein Mecklenburg, wo er gelebt und gewirkt, lieben lernte, die Erfüllung einer Pflicht und die Ausübung eines Rechts, wenn ich der Autobiographie einleitungsweise hier vorausschicke, was ich denke, fühle und urteile über

G. A. Demmler und sein Wesen.

1804 bis 1886.

„Ein Kind des Glücks bist du benannt", so beginnt eines der Geburtstagsgedichte, welche Frau Henriette Demmler ihrem Gatten gewidmet, und ich habe dasselbe Wort in gleicher Anwendung noch aus dem Munde vieler anderer Mecklenburger gehört. Es ist und bleibt auch richtig, selbst wenn man einwenden würde, daß keinem Menschen wahres Glück zuteil wird, sofern er es nicht persönlich verdient. Denn alles menschliche Verdienst entquillt doch im letzten Grunde den Gaben der Gottheit, die den einzelnen mit den Eigenschaften zu einem verdienstvollen Leben ausstattet. Dieser Gottesgaben aber ward ihm bei der Geburt eine reiche Fülle in harmonischer Vereinigung geschenkt und sie wuchsen mit ihm, dank einer äußerst fürsorglichen Erziehung, die ein kluger und liebender Vater selbst bei räumlicher Trennung diskret zu leiten verstand. Als ich 1870 Demmler kennen lernte, waren seine hervorstechenden Eigenschaften noch immer: ein starker Familiensinn, ein spezifisch mecklenburgischer und erst in zweiter Linie deutscher Patriotismus, eine hingebende Anhänglichkeit und Verehrung für das angestammte Fürstenhaus, ein großer Arbeitsdrang, namentlich auf allen Gebieten sozialer Fürsorge und der kommunalen Wohlfahrt und im persönlichen Umgange eine nahezu weltmännisch liebenswürdige Sicherheit.

Das war also lange Zeit nach Beendigung seiner Amtstätigkeit als Hofbaurat und auch acht Jahre nach dem Tode seiner Gattin. Vor diesen Schicksalsschlägen, von denen der erstere noch viel sonstige Unbill und kleinliche Gehässigkeit im Gefolge hatte, war Demmler außerdem nach dem Zeugnisse aller Schweriner voll herzgewinnenden Frohsinns, der sich unwillkürlich seiner Umgebung mitteilte, wie einer schönen, edlen Genußfähigkeit. Davon habe auch ich in den siebenziger Jahren einen erheblichen Rest gespürt, freilich es war nur ein Rest. In jener früheren Lebensperiode, da die Demmler auszeichnenden Eigenschaften eben sich voll entfaltet hatten und sein geniales Künstlertum sich Bahn zu brechen begann, da war mit dem Verdienste auch das irdische Glück da. Es mußte so sein, daß die Liebe eines treuen Vaters den guten Sohn letztwillig finanziell völlig unabhängig stellte. Es mußte so sein, daß Demmler das beste Weib Schwerins zu einer durch achtundzwanzig Jahre bis zum letzten Hauche der Sterbenden glücklichen Ehe gewann und ein Fürst, wie Großherzog Paul Friedrich, der seine Mecklenburger nach ihren menschlichen Eigenschaften, wie nach ihrer Berufstüchtigkeit wohl richtig einzuschätzen verstand, mußte D. liebgewinnen, ihm den Weg zur Sonnenhöhe künstlerischen Ruhmes freigeben und die fürstlichen Handbillets mit Worten, wie „Mein alter lieber Freund" oder „Ein so prächtiger Mensch, wie Sie sind" beginnen. Und so traf damals das eingangs zitierte Wort zu: „Ein Kind des Glücks bist du benannt".

Das änderte sich nach Demmler's Entlassung und der Aufhebung der von Friedrich Franz II. 1849 gegebenen konstitutionellen Verfassung. Durch den Freienwalder Schiedsspruch kamen die alten Stände wieder zum Regiment und übten es mit der schärfsten Verfolgung aller ihnen politisch Mißliebigen. D. als eines ihrer Opfer ging in die offene Opposition und betrat die politische Arena, nicht sowohl um seinetwillen, als in der Annahme oder, wie er mir später wiederholt schlechthin erklärte, in der vollen Überzeugung, daß der Großherzog sich widerwillig dem Schiedsspruch unterworfen habe und im Herzen jede Kundgebung gegen das ständische Regiment aus Mecklenburg gutheißen werde. Ob und bis zu welchem Grade solche Voraussetzung zutraf, steht mir nicht zu, entscheiden zu wollen. Ich könnte höchstens anführen, daß der Großherzog, als ich bei ihm 1870 eine Audienz hatte, mir auf meine Mitteilung, ich sei verpflichtet worden, in der „Mecklenburgischen Zeitung" für eine konstitutionelle Verfassung einzutreten, erwiderte, er habe nichts dagegen,

wenn es loyal geschehe. Jedenfalls aber begann gegen D. eine Hetze bei Hofe, indem man ihn dort als den ärgsten Revolutionär, als den wahren Gottseibeiuns malte und das Urteil des Monarchen in diesem Sinne zu beeinflussen suchte. Diese Versuche sind vielleicht mißlungen und sicherlich nicht so weit gelungen, daß der gerechte Fürst sein persönliches Wohlwollen für den Künstler nicht auch später noch mehrfach betätigte. Aber D. seinerseits ließ sich durch jene Verhetzungen übermäßig affizieren und begann eine politische Agitation über die Grenzen Mecklenburgs hinaus durch alle liberalen Kreise, ohne scheinbar vor der Sozialdemokratie Halt zu machen. Damit gab er seinen Gegnern Waffen in die Hand und ward eigentlich sich selber untreu. Er ging zuletzt 1878/79 sogar so weit, sich von einem sächsischen Wahlkreise durch die Sozialdemokraten wählen zu lassen. Er wurde erst ernüchtert, als nach dem damaligen Attentate auf Kaiser Wilhelm (das anfänglich und fälschlich den Sozialdemokraten zugeschoben ward), ihm — dem ehrlichen Arbeiterfreund — die Fenster seines Schweriner Hauses eingeworfen wurden und der dortige Polizeisenator ihm ins Gesicht sagte, er sei Sozialdemokrat. D. hat dann darob eine Beleidigungsklage angestrengt, nur um nachzuweisen, daß er der sozialdemokratischen Partei nicht angehöre und niemals angehört habe, sein einziger Zusammenhang mit derselben sich vielmehr auf die Hebung des Arbeiterstandes im allgemeinen beschränke. Das wäre also nun quasi gerichtsnotorisch. Aber die allgemeine Meinung zählt trotzdem noch bis auf den heutigen Tag D. zu den Sozialdemokraten. Ich meine, mit dieser Phantasie hierdurch ein- für allemal aufräumen zu sollen. D. war *kein* Sozialdemokrat. Er war auch ebensowenig, wozu andere ihn stempeln wollen, Republikaner oder auch nur, wie er sich selber in seinen Erinnerungen nennt, Demokrat. Im Gegenteil, er war ein Aristokrat und Monarchist. Seine Treue gegen das mecklenburgische Fürstenhaus ist über jeden Zweifel erhaben, seine Worte gegen den Adel gelten einzig den Erzreaktionären und dem häßlichsten Teile der Hofkamarilla, wie er bei jedem Hofe stärker oder schwächer besteht: unter dem besten und vornehmsten mecklenburgischen Adel aber hatte er zahlreiche, von ihm hochgeschätzte Freunde. Er selber schätzte höchstens seinen Adel des Geistes dem Geburtsadel gleich. Das ist die Wahrheit, der ich zum Siege verhelfen möchte: er war überall kein berufener Politiker, aber er hat hohe sozialpolitische Verdienste, indem er reformatorisch für die richtige Stützung der wirtschaftlich Schwachen, Armen und Elenden

tatkräftig wirkte und in diesem Sinne auf kleinerem Felde ein Vorgänger Kaiser Wilhelms I. und seiner berühmten Botschaft von der sozialen Fürsorge, einer Botschaft, die Demmler selbst erleben durfte.

Alles andere ist besser und ausführlicher in der Autobiographie selber zu lesen.

Ich schließe somit und widme meinen Anteil an Form und Inhalt der Gesamtpublikation

der Frau Julie Demmler, geb. Michaelis,
der aufopfernden Gattin und Mutter,
meiner langjährigen hochverehrten Freundin.

Dr. **Bruno Mertelmeyer.**

Erinnerungen meines Lebens.

Von G. A. Demmler.

Mein Vater war der Bürger und Schornsteinfegermeister Johann Gottfried Demmler, geboren zu Pasewalk den 7. März 1759. Meine Mutter war die Tochter des Bürgers und Brauers Meinke in Güstrow; sie ward am 31. Dezember 1763 daselbst getauft und erhielt die Namen Chatarina Maria.

Meine Mutter hat mich am 22. Dezember 1804 zu Berlin geboren: Ich ward am 1. Januar 1805 in der damaligen St. Petri-Kirche, die später abgebrannt ist, getauft und erhielt die Namen Georg Adolph. Meine teure, heißgeliebte Mutter reiste, als sie ihr Wochenbett glücklich überstanden, wieder nach Güstrow zurück zu meinem Vater, ich aber ward in Berlin gelassen und zur Erziehung und Pflege dem Herrn Meißel, vorzugsweise aber seiner bei ihm wohnenden Stieftochter Holle übergeben, die mit großer Liebe und Treue Mutterstelle vertrat, und der ich sehr viel verdanke. Sie starb am 26. Februar 1824, ihre Tochter, die spätere Geheime Hofrätin Peisker in Berlin, war mir bis zuletzt eine sehr liebe Freundin, welche mich in meinen Kinderjahren beaufsichtigte.

Bis zum Jahre 1813, also bis zu meinem 9. Jahre, blieb ich dort, erhielt in den Berliner Schulen den Elementarunterricht und nach einer spezifizierten Berechnung, die vom Sohn der Holle angefertigt ist, hat mein Vater vom 1. März 1810 bis Ende Juli 1813, also 3½ Jahr, nur die überaus geringe Summe von 353 Tlr. für Kostgeld, Kleidung, Schulgeld usw. bezahlt.

Aus diesen meinen Kinderjahren ist mir nur wenig in Erinnerung geblieben, jedoch weiß ich, daß ich, während Spandau beschossen ward, mit einem Jungen der Nachbarschaft, namens Hauer, heimlich nach Spandau ging, um der Beschießung mit beizuwohnen, und daß ich im Jahre 1811 beim Reiten auf einem Holzbock herunterfiel und den Gelenkknochen des rechten Armes aussetzte. Im Jahre 1813 kam ich in die bessere Privatschule von einem Herrn Fr. Bartsch. Hier blieb ich aber nicht lange, da

schon Ende Juli 1813 meine Eltern nach Berlin kamen und mich mit nach Güstrow nahmen. Hier in Güstrow kam ich auf das Gymnasium und zwar zur Quinta-Klasse, hatte jedoch hier einen schweren Stand; ich verstand einesteils die plattdeutsche Sprache nicht, und anderenteils wurde ich von ihnen als ein halbes Wundertier betrachtet, da Berlin zu der Zeit drei volle Tagereisen von Güstrow entfernt und noch ohne Chausseeverbindung war. Mannigfach ward ich genarrt und auf die Probe gestellt, ob ich mir wohl auch etwas bieten ließe, jedoch einem echten Berliner Kind (Straßenjungen), wie ich es war, konnten die hieraus entstandenen Kämpfe nur höchst willkommen sein, so daß, nachdem ich solche überstanden hatte, ich Ruhe hatte, und sogar, wie mir schien, bei meinen Güstrower Schulkameraden beliebt ward, und in der vom damaligen Hauptmann von Retzdorf gebildeten „18. Oktober-Schar" eine Führerschaft erhielt. Nachdem ich bis zur Quarta vorgeschritten war und nach der Tertia versetzt werden sollte, zeigte sich eine Abneigung gegen Latein und Griechisch, so daß ein weiteres Fortschreiten in diesen Sprachen aufgegeben werden mußte. Mein Vater hielt es für angemessen, besonders da ich mehr Lust für Mathematik und Zeichnen an den Tag gelegt hatte, mich in die sogenannte technologische Klasse, die mit dem Gymnasium verbunden war, versetzen zu lassen. Außerdem erhielt ich beim damaligen Subrektor Hahn Privatunterricht in der Mathematik und bei einem Zeichenlehrer Unterricht im freien Handzeichnen, daneben aber bei einem Tischler Haikendorf Unterricht im Linearzeichnen oder im architektonischen Zeichnen, kopierte Risse von Gebäuden, und da zu der Zeit mein Vater das Geld zu einem meinem väterlichen Hause gegenüberliegenden Neubau gegeben hatte, so entwarf ich im Jahre 1818, also in meinem 14. Jahre, den Bauriß zu diesem Hause. Nun fragte mich mein Vater, was ich wohl lernen wolle, und ob ich Lust zum Baufach hätte? Ohne hiermit näher vertraut zu sein, sagte ich „ja", und nun wurde dieses Ziel weiter verfolgt, wonächst sich mein Vater über den Studienplan, und welche Wege dazu einzuschlagen waren, erkundigte, wobei ihm gesagt wurde, er müßte mich sobald als möglich auf die Berliner Bau-Akademie bringen, jedoch müßte ich vorher das Feldmessen noch praktisch erlernen. Dies geschah, und so lernte ich das Feldmessen und Planzeichnen bei dem damaligen Hauptmann Buschik in Güstrow, der zugleich für die Armee Feldmessungs- und Regulierungsarbeiten ausführen sollte. Ein solches Geschäft war ihm über die Dorfmark Groß-Wokern bei Teterow übertragen worden. Nachdem ich Ostern 1819 beim Pastor Eyler in Güstrow konfirmiert worden, nahm mich Hauptmann Buschik mit nach Groß-Wokern, und ich vermaß die Feldmark mit ihm. Anfang August 1819 reiste mein Vater mit mir nach Berlin, um mich auf

die dortige Bauakademie zu bringen. Wir logierten bei meinem Bruder, der als Schornsteinfegermeister in der Köpenickerstr. 119 wohnte, und am 7. August ging mein Vater mit mir zum derzeitigen Direktor der Bau- und Kunstakademie Professor Bildhauer Schadow, wo ich die Matrikel gegen Zahlung von 3 Tlr. erhielt. Da jedoch wegen der Ferien der Unterricht auf der Akademie noch nicht stattfand, so nahm ich bis dahin beim Professor und Bauassessor Meinecke Unterricht im architektonischen Zeichnen. Wohnung, Beköstigung und Wäsche erhielt ich wieder beim Schornsteinfegermeister Meißel, wo ich als Kind in Pension war, wo dessen Stieftochter Frau Holle mit deren beiden Kindern Auguste Holle und Kaufmann Karl Holle sich meiner mit großer Liebe und Anhänglichkeit annahmen, und ich wie ein Kind im Hause gehalten ward. Karl Holle führte auch die Berechnungen über meine Ausgaben, wozu ihm mein Vater 60 Stücke Friedrichsdor zurückließ. Es ward für Beköstigung Wäsche und Wohnung monatlich 13 Tlr. 18 Gr. gezahlt, ich erhielt monatlich 5 Tlr. Taschengeld. Im Winter hörte ich die Vorlesungen über Mathematik, besuchte auch noch einige andere Vorlesungen, hatte Unterricht im architektonischen Zeichnen, Stadt- und Landbau bei Rabe usw. . . . Alles war aber herzlich schlecht und die Lehrer setzten so oft die angesagten Vorlesungen aus, daß man in der Tat nichts lernen konnte, nur die Vorlesungen bei Dr. Lehmus und später bei Ohm über Mathematik waren ausgezeichnet gut, so daß ich die Ausbildung meines Verstandes lediglich und allein diesen Vorträgen glaube zu danken zu haben.

Im April 1820 zog ich mit dem Studiosus medicinae Schmuhl aus Güstrow, dem nachmaligen Sanitätsrat Schmuhl daselbst, zusammen. Am 18. April 1821 ließ ich mich unter dem Dekanat vom Philosophen Prof. Hegel bei der philosophischen Fakultät immatrikulieren und wurde Mitglied der Burschenschaft, weswegen ich später vom Universitätsrichter Krause zur Untersuchung gezogen, aber nur mit einem Verweis bestraft wurde. Schon im Juni 1820 kam ich bei der Königlichen Oberbaudeputation in Berlin ein, ich wollte mein Kondukteur-Examen machen und bat um Zuteilung einer Originalkarte zur Anfertigung einer Probezeichnung. Ich erhielt solche auch unter dem 8. Juli 1820, und zwar eine Sektionskarte der Rheinprovinz, nahm sie während der Hundstagsferien mit nach Güstrow und fertigte dort diese sehr mühsame Arbeit an, denn die ganze Karte enthielt nur Bergstriche. Nach den Hundstagsferien von 1821 wieder nach Berlin zurückgekehrt, zog ich mit Bernhard Horn, Sohn des Legationsrats Horn aus Neustrelitz, zusammen. Horn hatte schon 1817 das Baufach in Berlin studiert, damals sein erstes Examen gemacht, war darauf in den Provinzen auf

Bauten praktisch beschäftigt worden und studierte jetzt weiter, um sein zweites Examen zu machen; mit diesem wohnte ich bis Ende März 1823, wo ich Berlin verließ, in großer Freundschaft zusammen, er war ein höchst gescheiter Mensch, war aus Selecta in Strelitz abgegangen und ihm verdanke ich sehr viel; ohnehin führten wir gemeinsam ein sehr vergnügtes Leben. Unterm 19. Dezember 1821 reichte ich bei der Oberbaudeputation meine Probekarte ein und bat um Ansetzung eines Termines zum Examen, worauf ich unter dem 26. Dezember den Bescheid erhielt, daß ich zunächst von einem bei der Oberbaudeputation respektierten Feldmesser ein Zeugnis beizubringen habe, daß ich bereits praktisch gemessen und nivelliert habe. Dies tat ich durch eine Bescheinigung des Hauptmanns Buschik, erhielt darauf den Bescheid, meine Karte sei, zwar richtig und mittelmäßig gezeichnet, angenommen worden, zum Examen habe ich mich aber am 16. Februar morgens 8 Uhr im Geschäftslokal der Oberbaudeputation einzufinden. Unter den Examinatoren war namentlich der Geheime Oberbaurat Dr. Crelle, der mich sehr scharf nahm, besonders in der Mathematik, und da ich ohnehin etwas ängstlich war, so konnte ich nicht alle Fragen zur Genüge beantworten, ich ward also abgewiesen. Ich meldete mich jedoch nach einem halben Jahre wieder und ward darauf unterm 19. Oktober 1822 zum zweiten Male examiniert, und zwar durch den Geh. Oberbaurat Schinckel. Namentlich mußte ich ihm die Zeichnungen von einem Nivellier-Instrument darlegen, außerdem hatte ich eine schwierige schriftliche Arbeit zu machen. Diesmal bestand ich und erhielt unter dem 22. November 1822 von der Oberbaudeputation das Zeugnis, daß ich als Feldmesser qualifiziert sei, reichte solches unterm 20. Dezember 1822 bei der Kgl. Regierung zu Potsdam ein, worauf am 7. Februar 1823 die amtliche Bekanntmachung erfolgte, daß ich im Regierungsdepartement als Feldmesser sei bestellt worden. Ich war im Januar 1823 vereidet und hatte am selben Tage mein Attest erhalten. Nun war aber schon im Juni 1822 eine Königliche Verordnung erschienen, daß, wenn ein „Ausländer" sich auf eine feste Stellung im Preußischen Rechnung machen wolle, er auch seiner Militärpflicht müsse genügt haben. Ich meldete dies meinem Vater und fragte an, wie ich mich dabei zu verhalten habe, worauf er mir sofort kategorisch erklärte, er würde es unter keinen Umständen zugeben, daß ich Soldat werde, es möge kommen wie es wolle, und ich solle darüber gar nichts wieder schreiben. Hiernächst lernte ich in Berlin einen Mecklenburger, Bartning aus Schwerin, kennen, der von Göttingen kam, dort studiert hatte und an uns empfohlen war. Dieser war schon in Mecklenburg, ohne daß er ein Examen gemacht oder studiert hatte, als Baukondukteur angestellt worden, was mich auf den

Gedanken brachte, es mindestens in Mecklenburg auch zu versuchen, eine Anstellung als Baukondukteur nachzusuchen, und so reiste ich Ostern 1823 nach Güstrow. Meine Studien wurden während des Winters 1822 bis 1823 bei Lehmus, Pölken, Hummel, Meineke, Raabe usw. fortgesetzt, auch repetierten meine Stubengenossen Horn und Bartning und ich teils bei uns, teils bei Bartning Hiots Geschichte der Baukunst, Eytelwein's Wasserbaukunst, Stieglitz' Archäologie Kostenobel's altdeutsche Baukunst usw. Am 21. März 1823 schloß ich meine Collegia, besorgte mir Zeugnisse von den Professoren Ohm, Lehmus, Pölken, von der Akademie der Künste, Direktor Schadow, Assessor Meineke und ein Abgangszeugnis von der Universität unter dem Rektorat von Raumer und den Regierungsbevollmächtigten Geheimen Oberregierungsrat Schulz, packte, nahm überall Abschied und reiste am 25. März nach Güstrow.

Am 4. April reiste ich dann mit Vater nach Ludwigslust mit einer Vorstellung an den Großherzog und angeschlossenen vidimierten Zeugnissen zur Bewerbung um die Anstellung als Baukondukteur. Die Vorstellung ward im Großherzoglichen Kabinett abgegeben, Vater und ich gingen jedoch zum Kabinettsminister von Plessen, gaben den uns vom Bürgermeister Geheimen Hofrat Protsche mitgegebenen Empfehlungsbrief ab und baten den Minister um Unterstützung des Gesuches. Er fand sich hierzu geneigt, empfahl aber, daß wir auch nach Schwerin reisen und dort den Kammerräten, auch Oberlandbaumeister Wünsch, unsern Besuch machen sollten. Dies geschah, wir trafen am 6. April 1823 in Schwerin ein, machten die uns empfohlenen Besuche und fuhren am 9. wieder nach Güstrow zurück, wo wir bereits einen Kabinettsbeschluß vom 5. vorfanden, worin mir mitgeteilt ward, daß der Kammer meine Vorstellung zum Erachten hingegeben sei, ob ich vielleicht dem Oberlandbaumeister Wünsch zur Hilfe zugeordnet werden könnte, da dessen Kondukteur Bartning zurzeit sich auf Reisen befände. Im übrigen sei aber der Großherzog auch sonst geneigt, mein eingereichtes Gesuch zu gewähren.

Wünsch teilte mir dann mit, er sei von der Kammer befehligt worden, mich zu prüfen. Er stellte mir zwei Aufgaben zur Bearbeitung und Ablieferung innerhalb 6 Wochen, wegen des mündlichen Examens werde dann das weitere verfügt werden. Am 5. Juni 1823 fuhr ich mit den fertigen Arbeiten nach Schwerin, um sie bei Wünsch abzuliefern. Er fand sie so gut, daß er auf ein mündliches Examen verzichtete, an die Kammer berichtete und meine Anstellung empfahl.

Am 12. reiste ich mit ihm und dem Zimmermeister Herr nach Wittenförden zur Besichtigung des dortigen Kirchenbaues,

am anderen Tage verfaßte ich den diesbezüglichen Bericht und siedelte dann am 7. Juli nach Schwerin endgültig über.

An demselben Tage erhielt ich ein Kammerschreiben, worin mir angezeigt ward, daß der Großherzog geruht habe, mich als Baukondukteur und Gehilfen des Oberlandbaumeisters Wünsch anstellen zu lassen. Am 7. trat ich das erste praktische Geschäft an, nämlich die Zimmerbesichtigung in Kirchstück und umliegenden Orten. . . . Nach Hause zurückgekehrt, fand ich einen Brief von Vatern vor, worin er mich sehr liebreich ermahnt, und warnt, ich möge nicht immer, wenn irgend eine Unterhaltung erörtert werde, der erste sein, der darauf antworte und darüber streite, welches er in Güstrow öfters bemerkt habe, ich solle lieber etwas zurückhaltender sein. Überhaupt habe ich von meinem vortrefflichen Vater immer die heilsamsten Ermahnungen erhalten. Mit tiefer Dankbarkeit muß ich diese vortrefflichen weisen Ermahnungen und Lebensregeln erkennen, weil ich glaube, daß sie auf mein ganzes Leben den entscheidenden Einfluß gehabt haben, und das was ich ward, nächst Gott meinen lieben Eltern verdanke.

Am 18. Juli fand im alten Schloß meine Vereidigung statt, worauf mir am 21. Juli das vom Großherzog Friedrich Franz I. vollzogene Patent als Baukondukteur zugefertigt wurde.

Am 30. Juli die ersten Diäten, Rechnung für 6 Zimmerbesichtigungen, 2 Tage nach Cramon, 2 Tage nach der Lewitz à Tag 1½ Tlr., zusammen 15 Tlr. 40 ß, ausgeschrieben das erste Geld, was ich verdient hatte, worüber ich mich sehr freute, hingegen für die Tage, wo ich bei Wünsch gezeichnet hatte, sowie für andere Arbeiten, erhielt ich nichts.

Am 2. Juli ward ich zuerst mit dem damaligen Geheimen Kammerrat von Flotow, der später ein so großer Freund von mir ward, bekannt, wir aßen zusammen abends in Ostorf.

Wünsch hatte am 10. Juni 1823 aus der Kammer eine Nachricht erhalten, nach welcher der schon früher verhandelte Plan der Schiffbarmachung der Nebel aufs neue in landesväterliche Erwägung gezogen sei, er wurde deshalb beauftragt, eine genaue Untersuchung der Nebel von Güstrow bis zu ihrem Ausflusse in die Warnow vornehmen zu lassen. Zu diesen hydrometrischen Vermessungen und Arbeiten wollte mich Wünsch verwenden, wir reisten daher zusammen nach Güstrow und logierten bei meinen Eltern, außerdem wurde auch der derzeitige Kammeringenieur Zarnow bei der Vermessung adhibiert, und die Arbeiten begannen sofort. Zuerst wurde im Kahn bis Bützow die Nebel besichtigt und am 6. August bei der Kraienfören Brücke das Nivellement und die Breiten- und Tiefenmessung begonnen. Am 10. August reiste ich mit Wünsch nach Doberan. Ich glaubte mich nämlich beim Großherzog vorstellen zu müssen, um mich

auch für die Anstellung zu bedanken, allein er ließ mich nicht vor. Sollte er es übel genommen haben, daß ich mich nicht gleich, als ich die Anstellung erhielt, schon in Ludwigslust bedankt habe? Möglich, jedoch mir waren solche Rücksichtnahmen fremd. Abwechselnd in Güstrow, Bützow und Laage, hauptsächlich aber in Güstrow, war mein Standquartier zur Ausführung aller Arbeiten, mit denen wir bis zum 13. Oktober 1823 fertig waren, wo ich mit Zarnow nach Schwerin zurückkehrte. In Schwerin dann einen Riß zu einer hölzernen Brücke bei Malchow gemacht, am 21. Oktober 1823 die Boize bei Boizenburg nivelliert und Breiten und Tiefen gemessen.

Gleich nach Neujahr 1824 zeichnete ich die erste Fassade vom Kollegiengebäude, zweistöckig, mit ionischem Portal von 4 Säulen, machte für Wünsch den betreffenden Vortrag an die Regierung, verfaßte auch einen Artikel für das Abendblatt, der in Nr. 265 des Jahrganges 30. Januar 1824 zu finden ist und schrieb noch mehrere Artikel; namentlich trat ich unterm 1. Juli 1824 zuerst mit einem Artikel „über den Nutzen und die Einrichtung von Baugewerkschulen mit besonderer Rücksicht auf Schwerin", der in Nr. 289 des Freimütigen Abendblattes mit meiner Namensunterschrift abgedruckt an die Öffentlichkeit. Hier sei kurz bemerkt, daß Wünsch überall gar keinen offiziellen Auftrag zur Anfertigung der Baupläne zu einem neuen Regierungsgebäude erhalten hatte, sondern ursprünglich hatte der Hofbaumeister Barca in Ludwigslust schon im Jahre 1819 vom Geheimen Ratspräsidenten von Brandenstein Auftrag zur Anfertigung von Plänen zu einem Regierungsgebäude erhalten, welches auf dem sogenannten Bischofshof vor dem damaligen Regierungsgebäude, näher an die Domkirche gebaut werden sollte, hierzu hatte ihm der pp. von Brandenstein die Skizzen geliefert. Später mußte auch der Oberlandbaumeister Severin zu Doberan Auftrag zur Anfertigung von Rissen erhalten haben, wenigstens liegen solche ebenso von ihm wie von Barca vor, die Risse von Severin werden jedoch genehmigt sein, da nach seinem Holzanschlage die Balken von Herrn von Pressentin auf Prestin und das kleine Bauholz und 100000 Fuß Bretter vom Kammerrat von Flotow auf Pentzin waren angekauft worden.

Soweit waren die Angelegenheiten gediehen, als ich in Schwerin angestellt ward, und da ich das größte Interesse hatte, beim Bau des Regierungsgebäudes als Baukondukteur zur speziellen Leitung desselben angestellt zu werden, dies aber nur möglich war, wenn Wünsch, dem ich zur Hilfe zugewiesen, mit der Oberleitung des Baues und zwar nach seinen Rissen würde beauftragt werden, so mußte hierauf mein Ziel gerichtet sein, ich suchte mir daher zuerst durch Freunde in der Regierungsregi-

stratur Einsicht von den genehmigten Severinschen und Barcaschen Rissen zu verschaffen, und da dieselben mehrere wesentliche Mängel enthielten, namentlich die äußere Architektur für ein solches Gebäude zu einfach gehalten war usw., so suchte ich Wünsch zu bestimmen, einzuwilligen, daß ich zu den Severinschen Grundrissen eine andere Fassade mit einem ionischen Säulenportal zeichnen dürfe, und daß er dann auch, ohne Auftrag erhalten zu haben, eine solche Fassade, im Interesse der Kunst, zur weiteren Prüfung und Kenntnisnahme bei der Regierung einreichen möge. Hierzu fand ich Wünsch bereit, und fortan genehmigte er alles, was ich in Angelegenheiten des Regierungsbaues vorschlug, unterschrieb auch die von mir exerpierten Berichte und Promemorien. — Diese von mir gezeichnete und von Wünsch bei der Regierung eingereichte Fassade erhielt den Beifall der Regierung, und damit war die Bahn gebrochen und der erste Schritt geschehen, wodurch der Bau und seine Ausführung in den Händen von Wünsch und den meinigen gesichert ward.

Durch eine allerhöchste Regierungsnachricht vom 4. August 1825 ward ich speziell zur Aufsicht beim Bau des Regierungsgebäudes angestellt und mir freie Wohnung in dem Überbleibsel des alten Stallgebäudes auf dem Bauplatze und eine tägliche Remuneration von 1 Tlr. 24 ß N $^2/_3$ aus der Regierungsbaukasse zugesichert. An der Stelle, wo das Regierungsgebäude erbaut werden sollte, stand ein einstöckiges, aber mit einem hohen Dach versehenes Stallgebäude von Fachwerk, worin der Großherzogliche Marstall und Wagenremise, Heu- und Stroh-Magazin usw. war, es mußte daher hierfür ein anderweitiges Unterkommen geschaffen werden, und so wurde sofort hinter dem Klosterhof, an der Stelle, wo jetzt die Badeanstalt gelegen, ein interimistisches Stallgebäude und Wagenremise erbaut, welchen Bau ich ebenfalls leitete, gleichzeitig wurde aber auch das vorgedachte Stallgebäude abgebrochen, nur blieb hiervon derjenige Teil stehen, der für meine Wohnung gedacht war.

Gegenüber dieser meiner einsam gelegenen Wohnung auf dem Klosterhof stand das Haus des Kriegsrats Zickermann und hier war es, wo ich dessen Tochter Henriette öfter Gelegenheit zu sehen hatte, sie kennen und zugleich heiß zu lieben lernte. Denn nicht allein, daß mich ihr heller Verstand, ihre geistreiche Auffassung aller Verhältnisse, ihre Herzensgüte, ihr gazellenartiger Gang, ihr lebhaftes Temperament fesselte, sondern ich gewahrte auch sehr bald, daß auch ich ihr nicht gleichgültig war, vielmehr von ihr mit Aufopferung und Hingabe geliebt ward, und so entspann sich zwischen uns eine gegenseitig von Liebe getragene Annäherung, der ich recht viele glückliche Stunden verdanke, obgleich ich bis zu unserer formellen Verlobung, die erst

im März 1833 statt hatte, mich in ihrem Hause solcher Stunden nicht erfreute.

Nach Abbruch des großen Marstallgebäudes ward mit dem Bau des Regierungsgebäudes begonnen, und derselbe mit solcher Energie gefördert, daß schon am 29. September 1825 in der Mitte unter dem Portal der Grundstein feierlich durch Se. Königl. Hoheit den Erbgroßherzog Paul Friedrich gelegt werden konnte. Am 2. Dezember 1844 wurde der Bau vollendet, er kostete insgesamt 126 600 Tlr. N $^2/_3$.

Eine Folge meiner gesellschaftlichen Verhältnisse und weil ich fast täglich das Kasino besuchte, auch täglich, sowohl mittags wie abends, im Minet'schen Gasthof (jetzt Hotel de Paris) an der Table d'hote speiste, war, daß ich viele Freunde erhielt und sehr heitere, ungetrübte, sorgenfreie Jugendjahre verlebte. Schon meine isoliert gelegene Wohnung war häufig der Sammelplatz junger lieber Freunde, die ungestört und nicht überwacht hier oft in der heitersten Gesellschaft und Laune den nächsten Morgen erwarteten. Im Jahre 1825 war ich militärpflichtig geworden, und so kaufte Vater für mich einen Stellvertreter in der Person des Sergeanten Schröder und zahlte für 6 Jahre in Summe 130 Tlr. N $^2/_3$. Außerdem wurde ich von meinen Eltern zu meiner ersten Einrichtung mit Mobilien ausgestattet, erhielt auch von meinem lieben Vater noch Geldgeschenke bis zum Jahre 1829, wo ich zuerst eine Ersparung von 150 Tlr. N $^2/_3$ an Vater mit der Bitte gab, er möge solches zinsbar anlegen.

Im Februar 1825 reiste ich mit Wünsch und dem General-Chirurgus Dr. Kloß nach Berlin. Letzterer hatte den Auftrag, die von mir gezeichneten Risse einer Irrenanstalt bei Schwerin einem Staatsrat Zangermann zur Begutachtung vorzulegen, infolgedessen nach unserer Rückkehr die Risse umgearbeitet wurden.

Unter den Privatbaugeschäften sei hier derjenige Bau erwähnt, der mir von den Provisoren und dem Klosterhauptmann zu Dobbertin, betreffend den Bau eines dortigen Turmes nach Schinckelschen Zeichnungen, unterm 9. Februar übertragen ward. Später, als der Turm fertig war, umbaute ich die ganze Kirche in demselben gotischen Stil und zwar nach den von mir gefertigten Zeichnungen. Diese Dobbertiner Kirchenbauten gewährten mir in vielfacher Hinsicht große Freuden und war ich hierbei bis zum Jahre 1851 beschäftigt. Außer den Diäten usw. erhielt ich für Zeichnungen und Entwürfe über die Ummauerung der Kirche nach Beschluß der Stände ein Honorar von 100 Stück Louisdor.[1])

[1]) Anm. des Herausgebers. In den Nachlaßpapieren finden sich alle einschläglichen Papiere. Es wird daraus ersichtlich, daß der berühmte

Weiter wurde ich vom Magistrat zu Güstrow 1827 mit der Ausarbeitung eines Risses zum Bau eines Schauspielhauses beauftragt, jedoch habe ich die Einrichtung so zu projektieren, daß der Bau auch zweckmäßig als Wollmagazin verwendet werden könne. Ich entledigte mich des Auftrags und erhielt im Jahre 1828 für die Arbeiten ein Honorar von 16 Friedrichsdor.

Außer diesen größeren Privatarbeiten besorgte ich deren noch mehrere, wie ich denn auch gleichzeitig neben der speziellen Leitung des Kollegienhaus-Baues noch andere Großherzogliche Bauten zu leiten hatte, namentlich den Bau eines Militärlazaretts, wofür ich mit 126 Thlr. honoriert ward, sowie die sonstigen Bauten und Reparaturen an den Militärgebäuden. Vorzugsweise ward ich im Jahre 1830 von Wünsch mit den Veränderungen, Heizungsanlagen und inneren Dekorationen des alten hölzernen Schauspielhauses beauftragt, woran Seine Königliche Hoheit der damalige Erbgroßherzog und seine Gemahlin[2]) ein vorwiegend lebhaftes Interesse nahmen, so daß mir dadurch oft Gelegenheit wurde, mit dem Herrn persönlich in Beziehung zu treten, was freilich auch schon beim Kollegienhausbau der Fall war, wenn S. Königl. Hoheit diesen Bau besuchte. Hier lernte er mich näher kennen und mußte er wohl mein Wesen, meine ganze freimütige Haltung, die ich gegen ihn beobachtete usw., schätzen gelernt haben, so daß ich schon mit der Zeit merken durfte, ich müßte mich des persönlichen Wohlwollens des Erbgroßherzogs in einer Weise zu erfreuen haben, daß ich vielleicht später, bei seinem Regierungsantritt, mich besonderer größerer Aufträge und einer anderweitigen dienstlichen Stellung würde erfreuen können. Die Veränderungen und Dekorationen usw., welche ich nach meinen Plänen im alten Schauspielhause ausführte, fanden den allgemeinen Beifall, sowohl beim Erbgroßherzog, wie beim Publikum, so daß am ersten Tage der

---

Schinkel, der Demmlers Lehrer war, das Kloster ganz direkt an Demmler, diesen, wie es in dem Briefe heißt, „kenntnisreichen Architekten", als den berufenen Baumeister gewiesen hat. D. hat nicht allein durch den Kirchturmbau seinem großen Lehrmeister Ehre gemacht, sondern holte sich selber hohe und echte Künstlerehre durch den Plan und die Ausführung der schönen und edlen Gesamtrestaurierung der Kirche. Die Risse, Zeichnungen und Kostenanschläge entwarf er ohne Auftrag, aber als er sie eingereicht, wurden sie von der Klosterverwaltung sofort akzeptiert, vorbehaltlich der Genehmigung durch den Landtag. Damit dauerte es allerdings einige Zeit, aber als es geschehen, meldete der kunstsinnige und begeisterte Klosterhaupmann D. in einem Briefe „mit vergnügten Sinnen", daß sie nun ans Werk gehen könnten. Die Darstellung Demmlers ist also eigentlich zu bescheiden gefaßt. (Für Nichtmecklenburger sei bemerkt, daß Dobbertin eines der drei sehr reichen adeligen Damenklöster des Landes ist.)

[2]) Die geborene Prinzeß Alexandrine von Preußen, eine Schwester Kaiser Wilhelms I.

Wiedereröffnung der Bühne ich vom Publikum hervorgerufen ward, ich erschien aber nicht. Dies so von mir veränderte und dekorierte Schauspielhaus brannte am 23. April 1831 nach der Vorstellung der „Stummen von Portici" total ab. Ich war gerade nicht in Schwerin, sondern in Penzin, auf dem Gute des Kammerdirektors von Flotow, der zugleich damals Intendant des Hoftheaters war. Wir erhielten hierher aber durch einen Boten Nachricht und eilten auch sofort nach Schwerin. Hiernächst wurde in einem nur kleinen Saal des damaligen Minet'schen (jetzt Pariser) Hotels eine kleine Bühne errichtet, später, unterm 10. August 1832, ward mir der Auftrag erteilt, auf dem Alten Garten, rechts hinter der jetzt dort errichteten Kriegsdenksäule, ein interimistisches Theater mit angemessenem Zuschauerraum zu erbauen und dazu Riß und Kostenanschlag vorzulegen. Der Bau kostete nach der abgelegten Liquidation 3739 Tlr. N $^{2}/_{3}$ und ward im Juli 1836 auf Abbruch verkauft. Nebenbei erhielt der Oberbaurat Wünsch unterm 24. Mai 1831 den Auftrag, Riß und Anschlag zu einem mäßigen, nicht zu kostspieligen massiven Schauspielhause anfertigen zu lassen und sei dazu der Bauplatz des abgebrannten Gebäudes teilweise und so bestimmt worden, daß die sieben hinter dem Hause an der Armensünderstraße gelegenen Häuser angekauft werden sollten, wozu bereits Unterhandlungen angeknüpft worden. Diese wurden bis zum 2. Oktober 1831 abgeschlossen, an welchem Tage ich den Auftrag erhielt, selbige auf Abbruch verkaufen, oder für Rechnung abbrechen zu lassen; das letztere fand statt und betrug die Einnahme 516 Tlr.

Mit der Anfertigung dieser neuen Risse zu einem Schauspielhause beauftragte mich Wünsch, ich fertigte sie vollständig in Grundrissen, Durchschnitten, Fassaden, Anschlägen usw. an, Wünsch reichte sie ein, und sie wurden vom Großherzog Friedrich Franz I. genehmigt und die Vorbereitungen zum Bau getroffen. Als jedoch Se. Königl. Hoheit der Erbgroßherzog mit seiner Gemahlin am 1. März 1832 nach Berlin reiste, befahl er meine Mitreise mit den angefertigten Rissen. In Berlin angekommen, eröffnete mir der Erbgroßherzog nach einigen Tagen im Schlosse daselbst, daß die Risse weder seiner noch seiner Frau Beifall hätten, sie wünschten nämlich die Bühnenverhältnisse größer und zweckmäßiger eingerichtet, auch angemessene Räume erbaut zu haben, die zu Ball- und anderweitigen größeren Festlichkeiten benutzt werden könnten: ich solle daher in Berlin so lange bleiben, bis daß ich nach diesen seinen Instruktionen vollständig andere Risse angefertigt haben würde; zu dem Zwecke solle ich die Berliner Königlichen Theater fleißig besuchen, mir vollständige Kenntnis von den Maschinerien usw. verschaffen, er (der Erbgroßherzog) habe dafür gesorgt, daß ich in den Theatern überall freien Zutritt haben würde usw.

Dieser Befehl kam mir sehr unerwartet und war mir höchst unlieb, denn ich hatte noch sehr eilige Arbeiten zur Vollendung des Kollegiengebäudes und zur Anschaffung der vielseitigen Inventare, Repositorien usw. zu tun, und so protestierte ich sehr energisch gegen diesen Befehl, allein, es half alles nichts, Paul Friedrich ließ sich nicht anderweitig bestimmen, und so mußte ich in Berlin bleiben und fertigte daselbst im Hotel de Prusse bei der Bauschule vollständig neue Risse. Bis zum 17. April, an welchem Tage ich wieder in Schwerin eintraf, hatte ich die Arbeiten vollendet, nebenbei auch das Charlottenburger Schauspielhaus aufgesucht, weil dessen elliptische Form des Zuschauerraums zur Richtschnur genommen werden sollte. — Ehe der Erbgroßherzog von Berlin abreiste, hatte er mir den Befehl erteilt, wenn ich mit den Rissen fertig sei, direkt damit nach Ludwigslust zu kommen und mich sofort bei ihm zu melden. Dies tat ich, und wurde nun weiter dahin allerhöchst instruiert, mich mit den Rissen bei Sr. Exzellenz dem damaligen Kabinettsminister von Plessen einzufinden und werde auch Se. Königl. Hoheit der Erbgroßherzog dort sein. — Diese aus uns drei bestehende Konferenz, welche mehrere Stunden dauerte, war für die damaligen Verhältnisse sehr bezeichnend, denn nachdem der Minister von sämtlichen Bauplänen Einsicht erhalten und dieselben weiter von mir hauptsächlich auch wegen des Kostenpunktes waren erläutert worden, erkannte derselbe zwar an, daß dieselben ungleich zweckmäßiger entworfen, und namentlich die mit dem Zuschauer- und Bühnenraum verbundenen Festlokalitäten dem Schweriner Bedürfnis sehr entsprechend wären angeordnet worden, machte aber doch sehr große Schwierigkeiten, die Risse weiter zu befördern und sie Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge Friedrich Franz zur Genehmigung zu empfehlen, denn teils hätten Serenissimus bereits die vom Oberbaurat Wünsch vorgelegten Risse genehmigt, andernteils würden aber auch die Baukosten so beträchtlich erhöht werden, daß bei dem Stande der augenblicklichen Finanzen die Geldmittel schwer dürften zu beschaffen sein, endlich würde es aber auch bei den Landständen einen üblen Eindruck machen, wenn unter so bewandten Umständen ein Schauspielhaus mit einem Kostenaufwande von etwa 60 000 Tlr. erbaut würde, denn so hoch hätte ich die Kosten in runder Summe geschätzt. Se. Königl. Hoheit der Erbgroßherzog erwiderte hierauf im wesentlichen, „daß er die von Sr. Exzellenz hervorgehobenen Bedenken zwar anerkennen wolle, jedoch andererseits aber auch erwogen werden müßte, daß er, wie seine Gemahlin, sich in dem besten Lebensalter befinden, beide nicht nur große Freunde von theaterlichen Vorstellungen, sondern auch von winterlichen Vergnügungen seien; wenn ihnen daher diese einfachen Zerstreuungen in Schwerin wegen eines mangelnden Lokals

nicht geboten werden könnten, so seien sie gezwungen, den Winter in Berlin oder anderweitig im Auslande zubringen zu müssen, was dem Lande auch Kosten verursache, und ihnen außerdem höchst bedauerlich sein würde, da sie so gern im Lande und in Schwerin blieben, um mit den Mecklenburgern gemeinsam die Vergnügungen zu teilen; der Großherzog sei ein 76jähriger alter Herr, der sein Leben genossen habe, sie hätten aber noch Anspruch hierauf, und so müßten sie die Anforderung stellen, daß der Bau nach den von Demmler in Berlin angefertigten hier vorliegenden Rissen zur Ausführung gebracht werde. Sollte jedoch diesem ihrem Wunsche nicht entsprochen werden können, und der Bau nach anderen Rissen zur Ausführung kommen, so wolle der Erbgroßherzog jetzt für sich und im Namen seiner Gemahlin Sr. Exzellenz die bestimmte Erklärung abgeben, daß sie beide das Haus nicht nur niemals betreten würden, sondern daß sofort nach dem Tode des Großherzogs, wenn er, der Erbgroßherzog, die Regierung des Landes würde angetreten haben, er das, so gegen seine Wünsche erbaute Haus werde abbrechen und ein anderes nach den Demmlerschen Plänen werde erbauen lassen, was dem Lande beträchtlich größere Kosten machen würde, als wenn jetzt seinen so billigen Wünschen würde Rechnung getragen werden." Nach einer solchen kategorischen Erklärung seitens des Erbgroßherzogs blieb nichts weiter übrig, als die Frage in Erwägung zu ziehen, welcher zweckmäßige, geschäftsordnungsmäßige Weg eingeschlagen werden müßte, um für diese neuen Risse die Genehmigung des Großherzogs Friedrich Franz I. zu erhalten. — Hiernächst erhielt ich nun den Auftrag, diese Risse mit einem Promemoria an den Kammerdirektor von Flotow einzureichen und namentlich darin zu betonen, daß ich durch den Besuch der Berliner Königlichen Theater und durch die nähere Kenntnisnahme der Maschinerien, sowie durch die im dortigen Schauspielhause alljährlich stattfindenden Subskriptionsbälle die Überzeugung gewonnen habe, daß die ersteren von mir gezeichneten Pläne manche Mängel hätten. So habe ich mich verpflichtet gehalten, durch die in Berlin ausgearbeiteten neuen Pläne diese Mängel zu beseitigen, welche Zeichnungen ich hierneben zur weiteren allerhöchsten Prüfung und Genehmigung überreichen wolle usw. usw. Ein solches Promemoria verfaßte ich gleich nach dem Schluß der vorgedachten Konferenz in Ludwigslust am 16. April 1832, reiste darauf am 17. nach Schwerin, übergab solches mit den Rissen dem Kammerdirektor von Flotow, welcher schon am 18. desselben Monats die Angelegenheit weiter dem Großherzog persönlich übergab. Der Form wegen wurden diese Risse dem Oberbaurat Wünsch noch zur Beleuchtung und Prüfung zugefertigt, welcher darüber an das Ministerium unterm 5. Mai berichtete und sie ohne Veränderung

zur Ausführung empfahl, so daß ich unterm 22. Mai 1832 unter allerhöchster Unterschrift aus dem Ministerium den Auftrag erhielt, sofort nach meinen Plänen den Bau zu beginnen, aber auch förderſamſt einen vollſtändigen und ſicheren Koſtenanſchlag einzureichen.

Am 4. Dezember 1833 ward ſchon mit aller Feierlichkeit der Richtkranz aufgebracht und vom Zimmergeſellen Pack die Rede gehalten. Abends war in einem öffentlichen Lokale ein Abendeſſen von 70 Perſonen und darauf Tanz. Am 17. Januar 1836 ward die Bühne feierlichſt eröffnet, ich ward hervorgerufen, erſchien auch, und wurde mit großem Jubel empfangen. Nach der Vorſtellung erhielt ich von den Einwohnern Schwerins, an deren Spitze Paul Friedrich, eine Abendmuſik, ein mehrmaliges Hoch, am anderen Tage ward ich vom Erbgroßherzoge zur Tafel geladen, wo mir für die Ausführung des Baues gedankt und meine Geſundheit ausgebracht ward. Das Feſtlokal war noch nicht fertig und wurde erſt ſpäter durch einen vom Erbgroßherzog gegebenen Freiball eingeweiht; auf dem Malerſaal, den ich mit vielen großen Orangen und anderen Bäumen dekoriert hatte, wurde, wie auf den Galerien des Konzertſaales, an kleinen Tiſchen geſpeiſt. Auch hier kam der Erbgroßherzog mit einem Glas Champagner zu mir und trank auf meine Geſundheit. Über den Bau berichtete ich hin und wieder an den Erbgroßherzog. Wenn derſelbe von Schwerin abweſend war, erhielt auch während des Baues mehrfach allerhöchſte Handſchreiben von demſelben.[3])

Bei dieſen Theaterbauerinnerungen möge auch eine anderweitige Epiſode — gleichfalls in Theaterbauangelegenheiten — hier eingereiht werden: Es ſollte nämlich am 24. April 1835 in Ludwigsluſt das 50jährige Regierungsjubiläum des Großherzogs Friedrich Franz I. gefeiert werden, wozu ſehr viele

---

[3]) D. meint mit ſeinen Worten, daß jene Handbillette ſich unter ſeinen Papieren vorfänden. Das trifft auch zu, obwohl ich den Eindruck habe, als ob manches davon verloren worden, und vielleicht gerade das intereſſanteſte. Was von Form und Inhalt der in den Theaterbau einſchlägigen noch vorhandenen Handſchreiben mitteilenswert ſein dürfte, iſt dieſes: Der kunſtſinnige Erbgroßherzog erſtrebt auch nach Beginn des Baues immer weitere Vervollkommnung und Verſchönerung des unternommenen Werkes. D. ſelber hatte ſeine Vorſchläge zur Verbeſſerung des feſtgeſetzten Planes in Einzelheiten der Ausführung dem Fürſten brieflich unterbreitet, der ihm umgehend antwortet: „er baue rückſichtlich der Abſtellung etwaiger „Gebrechen und Schönheitsfehler“ ganz auf die Erfindungsgabe D.'s“. In Spezialiſierung deſſen folgen dann direkte Handbillette aus Ludwigsluſt: Der Erbgroßherzog braucht immer die Anrede „Lieber Demmler“ oder „Beſter Demmler“, die Unterſchrift lautet „Ihr ergebenſter Paul Fr., H. z. M.“ oder kurzweg „Ihr ergebenſter Paul.“ Natürlich wußte D. verſtändnisvoll auf die Wünſche und Befehle einzugehen, da er hierdurch die Ermächtigung zu dem erreichte, was ihm ſelber im Sinn und am

Fürstlichkeiten, Gesandte usw. sich angemeldet hatten, und da der Jubilar zur Zeit ein Alter von $78^3/_4$ Jahren erreicht hatte und bei diesem hohen Alter schon sehr warme Stuben liebte, so war es sowohl im Gesundheitsinteresse des Jubilars, wie der vielen Gäste wegen, sehr entsprechend, daß die jungen allerhöchsten Herrschaften darauf bedacht waren, teils dem Großvater am Abend Ruhe zu gönnen, teils auch die Gäste angenehm zu unterhalten, und so beschlossen dieselben, daß während der Festtage von der damaligen Krampe'schen Hoftheater-Gesellschaft Vorstellungen gegeben werden sollten. Da es jedoch in Ludwigslust an einem geeigneten Saale fehlte, so war es die Absicht der Herrschaften, im dortigen Reithause eine Bühne mit Zuschauerraum einrichten zu lassen, die entstehenden Kosten wollten die Herrschaften tragen, zumal der Großherzog selbst von dieser ihrer Absicht noch keine Kenntnis erhalten sollte. Ich ward deshalb vom Erbgroßherzog beauftragt, nach Ludwigslust zu reisen, dort das Reithaus zu besehen usw. und demnächst unter Einreichung eines Risses auch mit den zweckentsprechenden Vorschlägen hervorzugehen; ich müßte jedoch alles in einem Tage abmachen, denn wenn ich eine Nacht dort bliebe, würde ich dem Großherzoge gemeldet, und der sollte zur Zeit hiervon noch nichts erfahren. Ich erwiderte zwar hierauf, daß meine Reise nach Ludwigslust überall nicht nötig sein würde, wenn mir nur ein Riß des Reithauses vorläge und ob dieser nicht von dort zu beschaffen sei. Se. Königl. Hoheit erwiderten hierauf, daß dies Zeitverlust herbeiführen und umständlich sein würde, ich solle daher nach Ludwigslust reisen. Und so geschah es auch; ich ging gleich nach meiner Ankunft in das Reithaus, machte dort die nötigen Vermessungen und fuhr sofort nach Schwerin zurück. Im Reithause ritten mehrere Leute vom Hofe, auch Offiziere, und so mußten diese nichts Eiligeres zu tun gehabt haben, als mittags bei der

---

Herzen lag, und fand bei der Präzisierung seiner Ausführungsvorschläge leicht die Genehmigung seines oder richtiger seiner hohen Gönner. Denn nicht allein Paul Friedrich, sondern auch die Erbgroßherzogin Alexandrine schenkte schon damals D. ihre aufrichtige Schätzung und Huld. So liegt bei den Akten des Familienarchivs über die angegebene Zeit u. a. ein schon vom Jahre 1834 datiertes eigenhändig unterzeichnetes Billet, welches sagt, daß es ihr „zur aufrichtigen Freude gereiche, einen von D. geäußerten Wunsch zu erfüllen und ihn in den Besitz der (beifolgenden, sonst nicht erhältlichen) von der Kgl. Preußischen technischen Gewerbedeputation bis dahin herausgegebenen Vorbilder für Handwerker und Fabrikanten, damit D. diese schätzbaren Beiträge zur Ausbildung und Anwendung für Künstler so gemeinnützig als möglich mache". — Dies hier nur im Zusammenhang mit dem Theaterbau. Andere schriftliche Äußerungen, welche nach dem Regierungsantritt Paul Friedrichs die innigen Beziehungen D.'s zu dem hohen Paar wachsen ließen und illustrieren, behalte ich mir für meine Ergänzungen der autobiographischen Auslassungen D.'s im zweiten Teile dieser Publikation vor. — Der Herausgeber.

Tafel dem Großherzoge zu erzählen, daß der Baumeister Demmler von Schwerin heute das Reithaus ausgemessen habe. Als der Großherzog sich erkundigte, ob ich mich diesetwegen beim Oberstallmeister gemeldet habe, und die Antwort erhielt, daß dies nicht geschehen sei, war der Unwille Serenissimi über diese meine Eigenmächtigkeit aufs höchste gestiegen. Er hatte sich namentlich dahin geäußert: „Noch sei er Herr im Lande Mecklenburg, und er allein habe über die Benutzung seiner Gebäude zu verfügen, und würde ich es mir herausnehmen, noch einmal seine Gebäude zu betreten und darin Vermessungen vorzunehmen, ohne hierzu Erlaubnis erhalten zu haben, werde er mich arretieren und auf die Festung Dömitz bringen lassen; sollte es aber gar die Absicht sein, im Reithause ein Theater einzurichten, so würde er hierzu seine Genehmigung niemals erteilen, er wolle die Schauspieler nicht in Ludwigslust haben, zuletzt wäre er sich in seinem Schlosse nicht mehr sicher usw. usw." Den Bauplan, wie im Reithause ein Theater einzurichten sei, fertigte ich, zurückgekehrt, gleich anderen Tags in Schwerin an, legte ihn den Herrschaften vor und fand deren Genehmigung. Auch die Einrichtungskosten bewilligten sie, und nun kam es darauf an, die Genehmigung des Großherzogs zur interimistischen Benutzung des Reithauses zu gewinnen, wozu als Vermittler zuerst der sonst so sehr viel vermögende Kabinettsminister von Plessen ausersehen ward. Allein, so viele Vorstellungen derselbe auch dem Großherzoge machte, so verweigerte derselbe beharrlich die Hergabe, auch die Erbgroßherzogin Alexandrine vermochte nicht, Serenissimum umzustimmen, und so blieb nichts weiter übrig, als sich nach einem anderen Lokale umzusehen. Man verfiel daher auf den verhältnismäßig nur kleinen, etwa 15 Fuß hohen Tanzsaal der Ludwigsluster Sozietätsgesellschaft, mit deren Vorstehern sofort über eine Vermietung und Einrichtung desselben zu einem Theater Verhandlungen angeknüpft wurden, und ob sie gestatten würden, daß die dieserhalb von mir für notwendig erachteten Änderungen und Einrichtungen am Saalgebäude vorgenommen werden könnten. Nachdem hierzu die Genehmigung der Vorsteher eingegangen, ward ich sofort vom Erbgroßherzoge beauftragt, ungesäumt die Einrichtung daselbst unter meiner persönlichen Anwesenheit zur Ausführung zu bringen, zumal mit den bisherigen verfehlten Verhandlungen bereits soviel Zeit verstrichen war, daß nur noch vier Wochen bis zum Jubiläum für den ganzen Bau übrig blieben. So reiste ich denn am andern Tage sofort nach Ludwigslust ab, verfügte mich gleich zum Sozietätsgebäude, wo ich sämtliche Vorstände bereits anwesend fand, die von mir zu vernehmen wünschten, welche Veränderungen usw. ich zu unternehmen für notwendig hielt, wobei ich bestimmt erklärte, daß ich bei der geringen Höhe des Saales ge-

zwungen sei, über den Teil desselben, der für die Bühne bestimmt, die Windelböden zwischen den Balken herauszunehmen, um im Dachraume Platz für den Schnürboden, für die Soffiten und Gardinen zu gewinnen, den Fußboden unter dem Bühnenraum aber gleichfalls zur Anbringung einiger Versenkungen aufbrechen müsse. Hierauf erklärte mir der Vorsteher, daß sie zu diesen Veränderungen ihre Genehmigung nicht erteilen könnten. Ich entgegnete hierauf, daß ohne diese Erlaubnis sich überall gar kein Theater im Raume einrichten ließe und ich müßte, wenn mir diese nicht gewährt werde, unverrichteter Sache wieder abreisen, was auf die allerhöchsten Herrschaften einen sehr üblen Eindruck machen werde; man möchte daher wohl überlegen, welche Antwort man mir mitgeben wolle, zumal das Gebäude selbst durch die Herausnahme der Windelböden in keiner Weise leiden würde; allein die Vorsteher hielten ihre Weigerung aufrecht und so reiste ich noch am selben Tage nach Schwerin zurück, kam hier gegen 5 Uhr an, Paul Friedrich war eben von der Tafel gekommen, stand am Fenster, und da er mein Fuhrwerk kannte, auch mich im Wagen sah, so riß er den Fensterflügel auf und ich mußte sofort zu ihm in das Palais kommen, wo ich dann berichtete, was sich zugetragen hatte. Nachdem beide Herrschaften mich angehört hatten, war die Entrüstung und der Unwille unbeschreiblich, sie ließen sofort durch ihren Privatsekretär an die Vorsteher schreiben. In dem Briefe kam diese allerhöchste Mißstimmung über die Weigerung, den dringenden Wünschen der Herrschaften sich willfährig zu erweisen, in ganz entschiedenen Worten mit der Bemerkung zum Ausdruck mit der Drohung, die Herrschaften würden ihren Aufenthalt in Ludwigslust tunlichst einstellen oder beschränken. Nachdem der Brief abgegangen, erschien schon andern Tags eine Deputation der Vorsteher bei den Herrschaften, welche um Verzeihung und um die Fortdauer des hohen Wohlwollens für den Ort baten; der Erbgroßherzog möge doch nur die Gnade haben, den Baumeister Demmler wieder hinüber zu schicken, die Gesellschaft wolle gern in alle baulichen Veränderungen willigen, welche derselbe für nötig halte. Somit reiste ich wieder zurück nach Ludwigslust. Hier trat mir nun aber ein anderes Hindernis in den Weg. Es war nämlich im ganzen Orte keine Holz- und Baumaterialienhandlung, da der bei weitem größte Teil der Gebäude „Großherzogliche" waren, für deren Baumaterialien-Bedürfnisse ein Großherzoglicher Holz- und Bauhof existierte und waren Materialien von dort nur durch spezielle Kabinetts-Reskripte des Großherzogs an den Verwalter und Berechner des Bauhofes, Landbaumeister Groß, zu erhalten, wozu immer detaillierte Anschläge beim Großherzog eingereicht werden mußten, um hiernach die Verordnungen erlassen zu können. — Einen solchen Anschlag mußte ich daher anfertigen, über-

gab diesen dem damals beim Großherzoge sehr einflußreichen Geh. Kabinettssekretär Hoese, um beim gnädigsten Herrn eine Abgabeverordnung zu erwirken. Allein, andern Tags gab mir derselbe den Anschlag wieder zurück mit der Erklärung, der Großherzog verweigere die Genehmigung und er wolle sich auf nichts einlassen. Jetzt riet mir Hoese, den letzten Weg zu versuchen, selbst zu dem Großherzog zu gehen und ihm mein Anliegen persönlich vorzutragen. Dies mußte ich jetzt allerdings tun. Ich ließ mich also beim Großherzog anmelden und ward, meinen Holzanschlag in der Tasche, auch gleich vorgelassen. Der Großherzog stand in der Mitte des Zimmers und ich ging, ohne jegliche Schüchternheit und Verlegenheit, gerade auf ihn zu, sah ihn scharf und fest an und brachte mein Anliegen vor. Der Großherzog, welcher mich bisher noch nicht gesehen, aber wahrscheinlich viel von mir gehört hatte, besonders, daß ich der Liebling seines Enkels, des Erbgroßherzogs, sei, schien sichtlich neugierig gewesen, mich einmal persönlich kennen zu lernen. War es nun, daß mein unerschrockenes, offenes Auftreten ihm gefallen hatte, oder was ihn sonst bewog, kurz, er gewährte mir sofort ohne Schwierigkeit meine Bitte. Hierdurch ermutigt, ging ich noch weiter und bemerkte, daß die Geldmittel, welche die jungen allerhöchsten Herrschaften hergeben wollten, die größte Sparsamkeit nötig machen würden, Sereniſſimus möge daher ferner die Gnade haben, zu verfügen, daß alle von mir zu requirierenden Materialien auch unentgeltlich vom Bauhofe verabfolgt werden möchten, auch diese Bitte gewährte der Großherzog sofort. Nachdem er sich noch anderweitig mit mir unterhalten hatte, entfernte ich mich und erhielt schon Tags darauf, am 23. März, Abschrift des an den Landbaumeister Groß erlassenen Kabinettsbefehls. Es gelang mir dann glücklich, alles bis zum Jubiläumstage fertig herstellen zu können. Die Liquidation der Gesamtkosten, die 731 Tlr. 26 ß betrugen, reichte ich beim Erbgroßherzog ein, dagegen liquidierte ich für meine vielen Reisen von Ludwigslust nach Schwerin weder Meilengelder noch irgend Kosten oder Diäten für meinen ganzen Ludwigsluster Aufenthalt.

Kehren wir zu den anderweitigen persönlichen Erlebnissen zurück. Ende Juli 1830 war die bekannte Revolution in Paris, von ihren Rückwirkungen blieb auch Deutschland nicht verschont. Auch Parchim, Güstrow, Wismar, Schwerin usw. wurden davon ergriffen und in Schwerin war es, wo am 19. September 1830 abends 8 Uhr Feuer in einem im Garten der damaligen Großherzoglichen Münze stehenden Torfschuppen ausbrach, der freilich ganz isoliert gelegen war, so daß kein weiterer Schade entstand. Aber bei der Gelegenheit sammelte sich, da es gerade Sonntag war, eine große Masse Menschen in der Münzstraße, und auch ich verfügte mich direkt in den Garten zur Feuerstätte. Während

ich mich nun hier befand, nahm die Unruhe, das Schreien und Toben in der Münzstraße vor dem Gebäude (worin sehr bedeutende Gold- und Silbervorräte gerade angesammelt waren, da das sog. pommersche Courant eingezogen und gegen neue Münze ausgetauscht werden sollte), immer mehr zu, so daß mich der bei der Brandstätte anwesende Bürgermeister der Neustadt, Gerichtsrat Flörke, ersuchte, mit ihm nach der Straße zu gehen, um die Tumultuanten zu ermahnen und die Ruhe tunlichst herzustellen. Das tat ich, allein auf der Straße waren schon alle Laternen und viele Fenster usw. eingeschlagen, und es herrschte die tiefste Dunkelheit, was die Ruhestörer ermunterte, welche sogar den gleichfalls anwesenden Stadtkommandanten Oberst von Kamptz, insultierten, so daß derselbe sich veranlaßt fand, eine Abteilung Infanterie zu requirieren. Bevor diese aber erschien, ließ ich es nicht ermangeln, die Ruhestörer, worunter auch mehrere Gesellen, Arbeiter, Burschen, welche bei dem Kollegienhausbau beschäftigt waren, angemessen zu ermahnen, doch nach Hause zu gehen, da das Feuer im Garten gelöscht sei. Es gelang mir auch bei allen denjenigen Arbeitern, die mich kannten, nur einige exaltierte Tumultuanten, die an ihrem fremdartigen Dialekt als Nichtmecklenburger erkenntlich waren, unterließen es nicht, die Masse immer aufs neue anzureizen und zu insurgieren, besonders tat sich hierbei ein mit Steinen bewaffnetes Individuum hervor. — Während ich nun, mit einem Freunde Arm in Arm, mich in der Mitte der Münzstraße hin und her bewegte, und zur dicht mich umgebenden Masse beruhigende Worte sprach, empörten mich die fortwährend aufreizenden Reden des auf dem Trottoir stehenden Auswärtigen und seines Anhangs, die hierbei auf die Braunschweiger Revolution Bezug nahmen und u. a. äußerten: das Schweriner Volk habe nicht den Mut wie das Braunschweiger, denn sonst würden sie sich nicht vor dem heranrückenden Militär fürchten usw., und nach diesen und anderen insurgierenden Reden sprach ich in meinem Unmut und großer Erregung mit sehr lauter Stimme etwa folgendes: „Wir Schweriner sollten uns doch nicht von solchem aus Braunschweig hergekommenen Revolutionär wegen unseres fehlenden Mutes fortwährend beschimpfen lassen, da er hierzu nicht der Mann sei und wir wollten ihn angreifen und ihn beseitigen usw." Indem ich dies sprach, hatte ich die Hoffnung, meine Worte würden in der Menge Sympathie finden und man würde mir zustimmen, allein die Masse verhielt sich schweigend und es trat eine augenblickliche tiefe Stille ein, denn auch die Insurgenten waren über diese meine Worte zum Angriff betroffen. Als ich nun aber keinen sympathischen Zuruf erhielt, erhoben die Gegner ein wütendes Geschrei: einen, der dies gesagt habe, müßte man steinigen, totschlagen usw., so daß ich im Sturmschritt flüchtig wer-

den mußte. Das Militär war etwas vorgerückt, ich aber, an ihm vorbeifliehend, zog die vor dem Münzgebäude versammelte Menge nach mir, bis anscheinend bei der Dunkelheit zuletzt keiner wußte, wer eigentlich verfolgt ward, und so zerstreuten sich durch meine Flucht mehr die Tumultuanten, besonders in die Palaisstraße hinein, wohin auch das Militär in geschlossener Kolonne vorgerückt war. Ich aber flüchtete in meine Wohnung, im damaligen Hausvoigtgebäude, vertauschte hier meinen bis dahin getragenen weißen Hut mit einer Mütze und verfügte mich wieder zurück nach dem Schauplatz der Unruhen, wo inmittels das Militär in die Palaisstraße hinein eine Gewehrsalve gegeben hatte, wodurch ein Mensch getötet und mehrere verwundet wurden, und nun die Unruhe ihren Höhepunkt erreicht hatte. Noch an demselben Abend bildete sich der Stamm zu einer Bürgerbewaffnung und erhielt Gewehre aus dem Großherzoglichen Zeughause. Auch ich empfing ein Gewehr. Am nächsten Tage ward von der Regierung eine spezielle Untersuchungskommission über die gestrigen Vorfälle ernannt, die auch mich aufforderte, um teils meine Erlebnisse während des Abends zu Protokoll zu geben, teils aber auch die Leiche des Erschossenen zu rekognoszieren, wo ich dann allerdings mich dahin aussprach, daß nach meiner Überzeugung es die Leiche desjenigen sei, der die exaltiertesten und revolutionärsten Reden geführt und fortwährend die Menge zum Widerstand aufgereizt habe. Es war, wie sich später herausstellte, ein Seilergeselle aus dem Braunschweigischen. Früh morgens kam der Erbgroßherzog schon von Ludwigslust, und im Laufe des Vormittags die Garde von dort und eine Schwadron Dragoner von Grabow, die in der Stadt angemessene Standorte erhielten; auch wurden in der Mitte der Schloßstraße vor dem Kollegienhausbau 2 Kanonen mit den Mündungen gegen die Straße aufgefahren. Das viele Geld und die großen Silbervorräte wurden aus dem Münzgebäude nach dem alten Schloß geschafft. Die Magistrate der Alt- und Neustadt erließ strenge Polizeiverordnungen und nachmittags organisierte sich unter Leitung des Erbgroßherzogs und des Generals v. Both auf dem Alten Garten die Bürgergarde zur Einteilung in Kompagnien, die sich ihre Hauptleute und Offiziere wählten. Auch mich wählte man zum Leutnant. Am Abend wurden die Stadt und sämtliche Vorstädte durch Bürgerwehrabteilungen abpatrouilliert, die es jedoch nicht verhindern konnten, daß abermals (in der Rostocker Vorstadt) ein Brand entstand, der ohne Zweifel auch angelegt worden, so daß andern Tags die Regierung öffentlich eine Belohnung von 500 Talern für den auslobte, der imstande sei, die Brandstifter zur Anzeige zu bringen, daß sie zur Untersuchung und Bestrafung gezogen werden könnten. — Der Erbgroßherzog benahm sich während dieser ganzen

Zeit ebenso unerschrocken wie leutselig, und leitete die ganze Sicherheitsbewachung mit ganz besonderer Um- und Einsicht, so daß derselbe in öffentlichen Blättern den Nachruhm erhielt, daß er sich bei den hiesigen Einwohnern durch zweckmäßige Vorkehrungen bei der zweimal drohenden Feuersgefahr ein unvergeßliches Denkmal gesetzt habe.

Mitte September 1831 reiste ich zu dem Kammerdirektor von Flotow nach seinem Gute Pentzin, wo ich sehr oft war, da ich ihm aus Freundschaft seine dortigen Bauten entwarf und leitete. Hier in Pentzin wurde ich sehr ernstlich krank, bekam das Nervenfieber, so daß an ein Abreisen nicht zu denken war, vielmehr ich dort während der Monate September, Oktober, November und im halben Dezember bleiben mußte; es behandelten mich der Pentziner Hausarzt Dr. Peters aus Brüel und auch mein Schweriner Arzt, der Dr. Bartels, besuchte mich mehrere Male, auch meine beiden Eltern kamen während meiner Krankheit zweimal nach Pentzin, wo ich eine ganz ausgezeichnete Pflege hatte und mir eine mütterliche Sorge von den beiden Schwestern des Kammerdirektors, Fräulein Charlotte von Flotow, der nachherigen Domina beim Kloster Malchow und Fräulein Eleonore von Flotow, der nachherigen Vizedomina vom Kloster Dobbertin, zu teil ward, so daß ich nicht nur dem Kammerdirektor, sondern ganz besonders diesen beiden Damen lebenslänglich dankbar bin, denn nächst Gott habe ich es der treuen, liebevollen Sorge und Pflege der beiden Damen zu danken, daß mir das Leben erhalten blieb.

Am 14. Januar 1832 schickte mir mein Vater sein Fuhrwerk mit der höchst traurigen Anzeige, daß meine geliebte Mutter sehr schwer erkrankt sei. Ich reiste sofort ab, fand meine Mutter noch am Leben, auch erkannte sie mich, jedoch verschlimmerte sich ihr Leiden im Laufe des Tages immer mehr, so daß die Unvergeßliche schon abends 7 Uhr am 15. Januar sanft verschied.

Ich verzichtete zugunsten meines Bruders auf meine Erbschaft und stellte demselben darüber eine spezifizierte Schenkungsurkunde aus, die auch mein Vater als Zeuge unterschrieb, und die von meinem Bruder dankbar angenommen wurde.

Wenn ich zur Revision des Turmbaues nach Dobbertin reisen mußte, so benachrichtigte ich zuweilen meinen Vater hiervon, welcher mich dann auch mehrere Male mit meiner Mutter dort besuchte, und so schrieb ich auch an Vater, ich würde am 16. Juni 1832 nach Dobbertin reisen und er möge auch, wenn es ihm möglich sei, dahin kommen. Er tat es auch, wir aßen zusammen und waren recht vergnügt, aber es sollte das letzte Mal sein, wo wir uns sehen sollten, denn die Cholera, welche schon einmal im Jahre 1830 ihre Opfer in Mecklenburg forderte, war in diesem Jahre 1832 abermals und noch heftiger aufgetreten,

auch in Güstrow, welches mir Vater unterm 25. Juli und 28. August schrieb und in beiden Briefen mir Verhaltungsregeln zum Schutze gegen die Krankheit erteilte. Der letztere Brief enthielt freilich schon eine Klage, daß er einige Tage nicht wohl gewesen, aber durch Hilfe des Arztes wieder hergestellt sei; dennoch war, traurigerweise, dies der letzte Brief, den ich vom Vater erhielt, denn schon am 14. September schrieb mir mein Bruder Mau, daß Vater ihn beauftragt habe, mir öfter über die Cholera in Güstrow zu schreiben, und nur beiläufig bemerkte er, daß Vater am Sonntag, den 9. September, gesund und munter spazieren gefahren sei. Am 10. zwar über Druck im Magen geklagt habe, aber jetzt, am 14., ziemlich besser sei. Aber noch am selben Tage, mit einer Fortsetzung vom 15., erhielt ich den zweiten Brief, und zwar durch Dr. Bartels, der zur näheren Kenntnisnahme von der schrecklichen Krankheit sich in Güstrow aufgehalten hatte und worin die höchst schmerzliche Trauerkunde enthalten war, daß mein geliebter Vater am 15. September abends 11 Uhr an den Folgen der Cholera sanft eingeschlummert sei.

Ich konnte nicht zu meinem teuren Vater reisen, teils erfuhr ich von seiner Krankheit zu spät, teils war auch Güstrow durch einen Kordon abgesperrt und man mußte, wenn von dort kommend, hier eine vierzehntägige Quarantäne halten, endlich wurde aber auch ein jeder an der Cholera Verstorbener rasch beerdigt, so daß Vater schon am 18. morgens 7 Uhr auf dem Cholera-Kirchhof vor dem Mühlentor beerdigt werden mußte, wo ich ihm alsbald ein in Schwerin gefertigtes Denkmal errichtete. Am 26. September ward auf dem Rathause das von meinem Vater verfaßte und beim Magistrat daselbst niedergelegte Testament publiziert. Ich erbte die in Güstrow und auf der Güstrower Feldmark gelegenen Grundstücke, Gärter, Äcker, Wiesen, wie das sämtliche Mobiliar gegen eine testamentarisch von meinem Vater aufgemachte Taxe von 8950 Tlr. und weiter nach Abzug der von mir zu leistenden Legate ca. 17 500 Tlr. Kapital, mein Bruder in Berlin war auf ein Pflichtteil mit einem Prälegat von 4000 Talern Gold eingesetzt worden, so daß derselbe ca. 10 000 bis 12 000 Tlr. wird geerbt haben; derselbe hatte aber nach einer, meinem Vater bei ihrer Zusammenkunft in Neuruppin Mitte September 1830 gemachten Mitteilung einen Kehrbezirk in Berlin, der jährlich 2400 Tlr. eintrug. Sein Haus in der Köpenicker Straße sei nicht nur schuldenfrei, sondern er nähme noch 250 Tlr. jährliche Miete ein. Dabei habe er bereits 2500 Tlr. Kapital auf Zinsen ausgeliehen. Ich war zu der Zeit aber noch mit keinem Gehalt fest angestellt, sondern erhielt nur Diäten, von welchen ich mir jedoch bis Anfang 1831 eine Summe von 800 Tlrn. erspart hatte; wurde ich nun im Staatsdienst weiter befördert, so war die damals ersichtliche höchste Aussicht, die ich

hatte, die Beförderung zum Landbaumeister mit einem Jahresgehalt von 500 Tlr. N 2/3, 140 Tlr. Furagegelder, 50 Tlr. zu Schreib- und Zeichenmaterialien und auf Reisen 1½ Tlr. tägliche Diäten, dabei war mein Bruder 53 Jahre alt, ich nur 28 Jahre alt und behielt meine Lebensstellung in Mecklenburg, anscheinend in Schwerin, wo ich gezwungen war, meiner amtlichen Lebensstellung entsprechende größere Opfer und Ausgaben zu bringen, so daß mein vielgeliebter Vater in weiser, richtiger Erwägung unserer beiderseitigen materiellen Lebensverhältnisse unzweifelhaft zu dem Entschluß ist veranlaßt worden, mit seinem so mühsam und ausdauernd erworbenen Vermögen mich in seinem letzten Willen materiell begünstigen und damit unsere ökonomische Lage in etwas ausgleichen zu wollen, wofür ich dem teuren Entschlafenen heute noch zum tiefsten Danke verpflichtet bin, weil damit auch wesentlich der Grund gelegt wurde zu meiner künftigen, so sehr glänzenden sozialen, wie materiellen glücklichen Lebensstellung, und die mich in den Stand gesetzt hat, durch die Begründung einer Demmlerschen Familienstiftung tunlichst auf kommende Zeiten den Familienmitgliedern Subsidien zu gewähren, wodurch ihnen die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder wird erleichtert werden und ihnen materielle Hilfe und Unterstützung in vorkommenden Fällen zuteil werden soll, und woran die Nachkommen meines Bruders allein partizipieren.

Nachdem ich so durch die Erbschaft von meinem Vater zu größeren Geldmitteln gelangt war, suchte ich meinen langersehnten Wunsch, eine größere Kunstreise zu machen, zu realisieren, ich hatte diesen Wunsch jetzt um so mehr, als ich die alleinige Verantwortung für das gute Gelingen des ganzen Theaterbaues inkl. aller Maschinerien hatte, und ich zu dem Zweck noch manche anderen größeren Theater zu sehen wünschte. Ich richtete deshalb unterm 3. Oktober 1832 schon ein Gesuch an die Kammer, mir zu einer Reise über Berlin, Dresden, München nach Italien einen Urlaub von Mitte November bis Mitte April erteilen zu wollen, derselbe erfolgte noch am selben Tag unter Unterschrift des Großherzogs. Allein der Erbgroßherzog, dem ich sofort hiervon Mitteilung machte, war ganz entschieden dagegen, meine Reise nach Italien und Frankreich auszudehnen, und ich sollte mich auf Deutschland beschränken und mit Wien abschließen, denn ich habe hier zuviel zu tun und der Erbgroßherzog wolle mich während einer so langen Zeit nicht entbehren, mir aber das Versprechen erteilen, daß, wenn ich den Theaterbau würde vollendet haben, und er später würde zur Regierung gekommen sein, er mir gern einen längeren Urlaub nach Italien und Frankreich gewähren werde. Dieser entschiedenen Erklärung des Erbgroßherzogs gegenüber war ich gezwungen, meine Reise in jene beiden Länder aufzugeben.

Am 10. Dezember 1832, am Geburtstage des Großherzogs Friedrich Franz, ward ich zum Baumeister ernannt, und, nachdem ich über meine Geschäfte während meiner Abwesenheit disponiert hatte, auch die zur Reise nötigen 1200 Tlr. flüssig gemacht hatte, trat ich dieselbe am 22. Dezember an. In Berlin hielt ich mich noch einige Tage auf, besuchte Schinkel, der mir sehr gewogen war, mir auch ein Empfehlungsschreiben an den damaligen Oberbaurat Ritter von Klenze nach München mitgab. Von Dresden ging die Reise über Prag, Wien nach München. Hier besuchte ich zunächst Klenze, der mich sehr freundlich aufnahm, mich zu Tisch einlud und mir alle seine großartig ausgeführten und noch im Bau begriffenen Bauten zeigte. Durch ihn lernte ich auch die damaligen hervorragenden Architekten Münchens kennen. Von München ging ich nach Stuttgart, Karlsruhe, Heidelberg; über Mainz nach Frankfurt a. M., weiter nach Kassel und Berlin. In allen diesen Städten besuchte ich vorzugsweise die Theater und suchte mich mit allen Maschinerien und sonstigen Details der Bühneneinrichtung und Verhältnissen so vertraut wie möglich zu machen, denn dies war der Hauptzweck meiner ganzen Reise.

Nach meiner glücklichen Rückkehr verlobte ich mich nun vor der Welt formell mit meiner Henriette Ende März 1833. Während unseres Brautstandes vereinbarte ich mit meiner teuren Liebe über ein Verhältnis unserer künftigen Ehe, was allerdings noch nicht dagewesen war, und eben deshalb den guten Schwerinern, vor allen Dingen aber den Schwerinerinnen, so manchen Stoff zu Tee- und Kaffeeklatschereien gegeben hat. Ich hatte nämlich seit 1823, also volle 10 Jahre, fortwährend an der Table d'hote sowohl mittags wie abends gespeist, hatte also dort stets eine anregende und belehrende Unterhaltung gefunden, blieb auch immer von den politischen Weltereignissen, wie von den Schweriner Tagesbegebenheiten unterrichtet. Das war und mußte mir aus dem Grunde ein großes Bedürfnis bleiben, als ich teils durch den Schauspielhausbau, teils durch so sehr viele anderweitige amtliche Aufträge so überaus beschäftigt war, daß es mir — wollte ich diesen damit verbundenen Pflichten gewissenhaft obliegen — nicht gestatten konnte, anderweitige Zerstreuungslokale besuchen zu können, was ich auch nicht tat. War nun auch meine Braut ein sehr kluges, geistreiches Mädchen, der es niemals an Reichhaltigkeit und an der wahren Würze unserer gegenseitigen Unterhaltung fehlen konnte, so fürchtete ich doch, daß, wenn ich nach unserer Verheiratung mit der Außenwelt in gar keine näheren Beziehungen mehr treten möchte, mein Verkehr daher wesentlich nur auf die bei den Bauten beschäftigten Handwerker und anderen Bauhandwerker, die derzeit bei weitem nicht so gebildet wie heute waren, beschränkt bleiben sollte, ich in

der allgemeinen mir noch fehlenden Ausbildung dadurch nicht allein zurückgehen müßte, sondern daß alsdann auch unsere eheliche geistige Unterhaltung sich mit der Zeit werde verflachen können, wie eben ein neuer, aus der Außenwelt entnommener Stoff für unsere Unterhaltung uns oft fehlen würde; nun erwog ich weiter, daß nach meiner innigsten Überzeugung gerade das geistige Leben zwischen Ehegatten eine sich gegenseitig anregende und belehrende Unterhaltung einer der stärksten Grundsteine zur glücklichen Ehe sein müßte, und so machte ich meiner geliebten Braut den Vorschlag und fragte sie um ihre Meinung, wie sie darüber denken würde, wenn ich nach unserer Verheiratung sofort noch ferner vier Tage in der Woche, nämlich Montags, Dienstags, Freitags und Sonnabends, an der Table d'hote, dagegen aber Sonntags, Mittwochs und Donnerstags mit ihr speisen würde. Allerdings war meine liebe Henriette zuerst über diesen Vorschlag und das an sie gestellte Ansinnen sehr verwundert und betroffen, allein sie hatte zuviel Verstand, liebte mich zu abgöttisch und war auch andernteils ebenso sehr überzeugt, daß ich ihr mit gleicher Liebe zugetan war, als daß sie nicht bereitwillig und ohne vorgefaßte Meinung auf die nähere Besprechung und Begründung meines Vorschlages hätte eingehen sollen. In diesen weiteren Unterhaltungen ward neben sonstigen Erwägungen auch eine Parallele mit dem Leben anderer jungen Eheleute zueinander gezogen und dabei erwogen, daß, wie die Erfahrung lehre, die Ehemänner mittags zwar mit ihren Frauen beisammen speisten, dagegen sehr viele von ihnen abends die Frauen vereinsamt lassen, dann Gasthöfe, Wein- oder Bierhäuser besuchten, oft spät, häufig in der Nacht und nicht selten etwas aufgeregt und angeheitert, wo nicht gar mehr oder weniger angetrunken nach Hause kämen, endlich wäre aber auch bei abendlichen oder nächtlichen Zusammenkünften junger lebenslustiger Leute bei einer Flasche Wein die Verführung oft groß, so daß zum Schlusse noch Lokale besucht werden, welche den ehelichen Frieden nur gar zu leicht stören und das gemeinsame Glück untergraben könnten. — Nun sei ich aber kein Freund von abendlichen oder nächtlichen Gesellschaften, wenn ich dagegen einen geselligen Kreis mittags aufsuchte, dort nur eine Stunde dinierte, indem nachher ein jeder Tischgast, also auch ich, zu seinen täglichen Berufspflichten zurückkehren müßte, mithin gar keine Gelegenheiten zu Extravaganzen geboten würden, so sei ein Zugeständnis seitens der Frau, wie ich es in Vorschlag gebracht habe, für das eheliche Glück viel weniger gefahrvoll, als wenn der Mann seine Zerstreuung in abendlichen oder nächtlichen Freundeskreisen aufsuchen müßte, denen er ja doch auch nach seiner Verheiratung nicht ganz sich entziehen könnte usw. — Meine Braut erkannte mit ihrem klaren Verstand das Pro und Contra

beider Parallelen mit Weisheit an, berücksichtigte außerdem noch meine Individualität und war alsdann resigniert genug, mir dies Zugeständnis zu machen, was sie auch während unserer 28jährigen so glücklichen Ehe niemals bereut hat, und so ging ich schon tags nach unserer Trauung nach wie vor in den Minet'schen Gasthof, wo ich mittags bisher gespeist hatte. Es war natürlich, daß ein so seltenes Ereignis, eigentlich wohl ein Unikum, fast in allen Kreisen Schwerins derzeit lebhaft und in allen Tonarten besprochen ward, doch fehlte es auch hier nicht an verständigen Leuten, denen die Motive unseres gegenseitigen Vertrauens bekannt geworden waren und welche dann auch nicht versäumten, die unnützigen und müßigen Skrupel, welche sich die Menschen unsertwegen machten, zu zerstreuen, so daß sehr bald hiervon kein Mensch mehr sprach, dagegen manche junge, auch ältere Frauen es bedauert haben, daß sie nicht auch mit ihren Ehemännern einen solchen Vertrag eingegangen waren. Ein jeder von den drei Tagen, wo ich zu Hause aß, war für uns beide ein förmlicher Festtag, wozu meine teure Henriette stets etwas Besonderes an Speisen bereiten ließ, dabei hörte ich während der anderen vier Tage, wo ich an der Table d'hote speiste, stets so manche interessante Neuigkeiten, Personalverhältnisse und Kritiken über die einzelnen Schweriner sozialen Klassenabstufungen, daß unsere Unterhaltung durch diese einzelnen Mitteilungen stets sehr lebendig und mit pikanten Bemerkungen gewürzt war.

Erst das Jahr 1848 und seine Folgen brachte auch hier einen Wechsel, indem an der Table d'hote die verschiedensten und die extremsten politischen Richtungen vertreten waren und dadurch häufige und unerquickliche politische Streitigkeiten mit einer unverkennbar persönlichen Animosität behandelt wurden, was mir den ferneren Mittagstisch verleidete, so daß ich fortan alle Tage zu Hause speiste.

Nachdem ich auf mein Ersuchen durch ein Kabinetts-Reskript des Großherzogs vom kirchlichen Aufgebot dispensiert worden, fand am 9. Dezember 1833 in aller Stille die Trauung statt. Henriette mit ihrer Schwester Johanna und ich fuhren abends mit meiner Equipage zum Domprediger Beutler in sein Haus und wurden dort von ihm getraut, fuhren darauf zurück zu unserer bereits vollständig eingerichteten Wohnung, aßen einen schönen Puterbraten, und so schloß diese nur aus drei Personen bestehende Hochzeitsfeierlichkeit.

Unsere Ehe blieb kinderlos, doch ist dadurch unser eheliches Glück und unsere Zufriedenheit in keiner Weise beeinträchtigt worden; ich war mit amtlichen Geschäften überbürdet, die einen noch immer größeren Zuwachs erhielten, daß ich nicht einmal Zeit hatte, überall an Kinder zu denken. Später, mit dem Re-

gierungsantritt Paul Friedrichs bis zum Jahre 1851, hatte ich die größten Monumentalbauten Mecklenburgs zu entwerfen und zu leiten, und so wurde ich durch leibliche Kinder nicht abgehalten, diese meine Bauten und Denkmäler meiner künstlerischen architektonischen Tätigkeit gleichsam als Kinder zu lieben, zu pflegen und zur größtmöglichsten technischen Vollkommenheit zu führen.

Unter dem 20. Juni 1835 ward mir durch ein Kammerreskript die Anzeige, daß mir nach allerhöchster Bestimmung der erledigte Schweriner Landbaudistrikt, aus den Domanialämtern Schwerin, Rehna, Gadebusch, Crivitz, Wittenburg, Walsmühlen, Boizenburg, Bakendorf, Hagenow, Toddin, Zarrentin, Lübtheen bestehend, übertragen sei und ich mich zu meiner Beeidigung am 8. Juli auf der Kammer einzufinden habe, und würde ich an Gehalt jährlich 500 Tlr., an Furagegeld 140 Tlr., zu Schreib- und Zeichenmaterialien 50 Tlr. und auf Reisen 1½ Tlr. tägliche Diäten zu empfangen haben. Sollte ich jedoch wegen meiner noch fortdauernden Beschäftigung beim Schauspielhausbau den Distrikt noch nicht antreten können, so habe ich hiervon Anzeige zu machen und solle dann für eine Vertretung gesorgt werden. Eine solche Erklärung gab ich schon unterm 2. Juli ab, worin ich bat, den Distrikt, solange der Schauspielhausbau noch dauern werde, durch einen Baukondukteur verwalten zu lassen. In demselben Vortrage an die Kammer protestierte ich aber auch gegen die durchaus ungenügenden Besoldungs- und Entschädigungsgelder, indem ich hervorhob, daß ein Landbaumeister im Laufe des Jahres mindestens 400 Meilen Dienstreisen zu machen habe, 2 Pferde müßte er schon bei den zum Teil grundlosen Wegen halten, hierfür, sowie für Wagen, Reparaturen, Abnutzung, Kutscher usw. wäre der allergeringste Aufwand von 340 Tlr. erforderlich und müßte ich daher zu diesem Dienstaufwand vom Gehalt 200 Tlr. zusetzen; es blieben daher nur 300 Tlr. für Miete, Witwengehalt, Abgaben, Bekleidung, Ernährung usw. übrig, und ebensowenig sei mit 1½ Tlr. Reisekosten auszukommen. Ich beantragte daher, mir 1000 Tlr. Gehalt, 300 Tlr. Furagegelder und auf Reisen 2 Tlr. Diäten und endlich den Charakter als Landbaumeister zu bewilligen. Hierauf erhielt ich unterm 8. Juli ein Kammerreskript, worin meine Stellvertretung für den Landbaudistrikt bis Weihnachten genehmigt wurde; wegen der erbetenen Vermehrung der Diensteinnahme beabsichtigte die Kammer über eine Verbesserung der Land- und Baumeisterstellen Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge einen Vortrag zu machen, auch wolle die Kammer meinem Wunsche um Erteilung des Charakters als Landbaumeister Sr. Königl. Hoheit zur Bewilligung empfehlen, und somit erhielt ich schon unterm 25. Juli 1835 unter allerhöchster Unterschrift meine Bestallung

als Landbaumeister, jedoch blieb meine Dienstverbesserung in der Einnahme dieselbe.

Unterm 26. November 1835 erhielt ich vom Großherzog ein Kabinettsreskript, worin mir mitgeteilt ward, daß Serenissimus von den durch mich zu einem Sarkophag für Denselben entworfenen drei Zeichnungen den Entwurf Nr. 2 erwählt und sie dem Schleifmühleninspektor Niedt zugefertigt habe, um danach die Ausführung zu beginnen. Der pp. Niedt starb aber nachher bald und so wurde mir der Betrieb der ganzen Schleifmühle übergeben, ich hatte daher auch die Ausführung des Sarkophags zu leiten, welche mehrere Jahre in Anspruch nahm. Nach seiner gänzlichen Vollendung ward er in Schwerin zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt, darauf nach Doberan geschafft und in der dortigen Kirche vor dem Altar unter meiner persönlichen Leitung aufgestellt, wobei ich zuvor einen höchst seltenen Auftrag auszuführen hatte. Dem Großherzoge Friedrich Franz war nämlich zu einem Sarkophag vom Besitzer des Gutes Trebbow bei Schwerin ein auf der Feldmark liegender großer Felsblock zum Geschenk gemacht worden, und, ohne daß irgend eine Zeichnung vorlag, nach welcher später der Sarkophag angefertigt werden sollte, war der Inspektor Niedt nach Trebbow gereist und hatte diesen großen Felsblock nach seinem Gutdünken in mehrere große transportable Stücke spalten und nach der Schleifmühle schaffen lassen, wo sie mehrere Jahre gelagert waren, ohne daß die Arbeit begonnen wurde, weil es eben an einer Zeichnung fehlte, bis daß ich endlich den Auftrag erhielt, solche anzufertigen, und nun war ich gezwungen, mich bei meinen Zeichnungen nach den einmal vorhandenen Steinen zu richten, ich mußte selbige daher genau ausmessen, sie auch abwinkeln lassen, denn da ich die vom Großherzog erwählte Zeichnung so entworfen hatte, daß der Sarkophag aus drei einzelnen Steinen bestehen sollte, aus dem Fuß-, Mittel- und Deckstück, so war die Ermittelung notwendig, wie groß die einzelnen Steine bleiben würden, wenn sie rechtwinklig vollkantig behauen waren, und da ich das Mittelstück aushöhlen lassen wollte, um darin den Leibsarg einzusenken, hierzu aber auch nach Länge, Breite und Höhe der größte Stein erforderlich war, so mußte ich mich bei dem Entwurf meiner Zeichnungen nach den Abmessungen des zum Mittelstück bestimmten Steines richten, und es war immer noch ein Glück, daß ein Stein knapp eine solche Größe hatte, um ihn als Mittelstück zu der vorgedachten Aushöhlung verwenden zu können, obgleich die Aushöhlung mir während der ganzen Arbeit schwere Sorgen machte, da die Wangen des Steins aller vier Seiten, auch unten im Boden, nur höchstens 4 Zoll dick bleiben konnten, und daher dieselben leicht Risse erhalten würden, sobald man bei der Aushöhlung nicht vorsichtig genug war

und etwa mit dem Hammer zu stark gegen die Wangen schlagen würde. Die Arbeit ging indessen ganz glücklich vonstatten, ich bestellte nunmehr, der Größe dieser ausgehöhlten Öffnung entsprechend, einen zinnernen Sarg, worin der Leibsarg des Großherzogs gestellt werden sollte und, da ich es vorausgesehen hatte, daß derselbe größer, wie die ausgehöhlte Öffnung des Steins sein mußte, so ließ ich mir vom Großherzoge Friedrich Franz die Befugnis erteilen, den Sarg seines Urgroßvaters in Doberan bei verschlossenen Kirchentüren öffnen zu dürfen und seinen Leibsarg der Steinaushöhlungsgröße entsprechend verkürzen zu dürfen. Eine solche Erlaubnis ward mir, und somit öffnete ich den Sarg, schnitt vom Fußende wie vom unteren Teil, wie vom Deckel des Sarges, etwa einen Fuß ab, das Giebelstück des abgeschnittenen Teils wurde wieder vorgepaßt, der Leibsarg wieder geschlossen und in den zinnernen Sarg und dieser in die Öffnung des Sarkophags gestellt, das Gesimsstück daraufgelegt und so der Sarkophag vollendet, wie er sich noch heute in der Doberaner Kirche befindet. — Bis zum Jahre 1851 stand ich dem Betrieb der Schleifmühle vor, dort wurde unter meiner Leitung das ganze, aus geschliffenem und poliertem Granit bestehende Piedestal zum Paul-Friedrich-Denkmal gefertigt, die polierten Granitplatten geschnitten, womit die Wände der heiligen Blutskapelle bekleidet sind. Auch für den Schloßbau ließ ich dort viele Granitsohlbänke schneiden, schleifen und polieren, wie ich auch den Würfel für das freimaurerische Denkmal des Oberappellationsgerichtsrats Baron von Nettelbeck auf dem Kirchhof zu Parchim nach meiner Zeichnung und unter meiner Leitung auf der Schleifmühle schneiden, schleifen und polieren ließ. Gleich nach meinem Ausscheiden aus dem Dienst hörte auch der Betrieb, den ich seit einer Reihe von Jahren, ohne daß mir irgend eine Remuneration dafür geworden, verwaltet hatte, auf und die Schleifmühle ging als solche ein.

In der ersten Hälfte des März 1836 übernahm ich nun den aus 12 Domanialämtern mir überwiesenen Landbaudistrikt, wobei mir jedoch ein Baukondukteur zur Hilfe zugewiesen wurde.

Am 1. Februar 1837, morgens 8½ Uhr, starb der Großherzog Friedrich Franz I. und sein Enkel Paul Friedrich trat die Regierung an. Mit diesem Regierungswechsel änderte sich meine dienstliche Stellung und mein Wirkungskreis schon nach einigen Tagen, jedoch erst unterm 11. März 1837 erging an die Kammer aus dem Geheimen Ministerium unter allerhöchster Unterschrift der Befehl, mich unverzüglich meines Schweriner Baudistrikts zu entbinden, gleichzeitig ward auch der Oberbaurat Wünsch von der Leitung der bisher herrschaftlichen Bauten entbunden, und diese mir übertragen, wie ich auch unterm 11. März ein Ministerial-Reskript erhielt, daß mir die

hiesigen Hofmarschall- und Militär-, auch die von der Regierung abhängigen Bauten zur Besorgung, mit dem Vorbehalt übertragen würden, mir auch die Bauten dieser Art an anderen Orten der Lande zu überweisen und habe ich die Assistenz des Hofmarschallamts und des Militär-Kollegii in Ansehung des dahin ressortierenden gesamten Bauwesens sofort zu übernehmen, jedoch bliebe die Regulierung des Umfanges meines Wirkungskreises, meiner dienstlichen Stellung und meines Einkommens noch vorbehalten.

Unterm 19. April 1837 wurden mir ferner die Bauten an den Bade- und Brunnenanstalten zu Doberan und Heiligendamm, wie die zur Hofhaltung in Doberan gehörenden Gebäude übertragen.

Unterm 16. November 1837 ward ich zum Hofbaumeister ernannt und gleichzeitig von Johannis exkl. mein Gehalt auf 1000 Tlr. bestimmt. Eine sowohl dem Ministerium, wie mir freistehende halbjährliche Dienstkündigung war, wie in der Landbaumeister-, so auch in dieser Hofbaumeister-Bestallung enthalten; diese für mich später so verhängnisvoll gewordene Klausel würde ich jedenfalls haben beseitigen können, wenn ich mit Entschiedenheit darauf bestanden hätte, denn schon gleich nach dem Regierungsantritt, als Paul Friedrich mir mündlich seine Entschließung kundgab, mir den vorher spezifizierten Geschäftskreis übertragen zu wollen, war ich unschlüssig, ob es nicht geratener sein möchte, lieber in meiner amtlichen Stellung als Landbaumeister zu bleiben, als in jenen schwierigen, höchst mühseligen, verantwortlichen Wirkungskreis einzutreten. Und so erlaubte ich mir gleich, Sr. Königl. Hoheit zu bemerken, daß, so sehr ich auch die mir mit dieser Beförderung zur Erkennung gegebene Gnade und das allerhöchste Vertrauen dankbar zu schätzen und zu verehren wisse, so fürchte ich doch, daß unter den vorhandenen Verhältnissen und bei meiner Persönlichkeit manche Differenzen mit den Verwaltungsbehörden, denen ich als technischer Beistand zugewiesen werden solle, entstehen würden, und ob ich dann dem mir zugedachten Wirkungskreis zur vollseitigen Zufriedenheit und den herrschaftlichen Interessen entsprechend werde vorstehen können, denn ich müßte fortan mit so vielen höheren Behörden und mit den an ihrer Spitze gestellten einflußreichen Vorständen amtlich verkehren, die aber bisher unbehindert gewesen wären, auch in Ansehung des zu ihrem Ressort gehörigen Bauwesens ihre Ansichten und Anordnungen beachtet und ausgeführt zu erhalten, wodurch mancherlei Unzuträglichkeiten entstehen, die ich — wolle ich meinen Pflichten nach allen Seiten genügen — werde abzustellen haben, und so sei es wahrscheinlich, daß ich in der Ausübung meines Amtes von jenen Vorständen oder Kollegen manchen Widerstand finden

werde, die Beschwerden und Klagen hervorrufen müßten, und die nicht selten zur unmittelbaren Entscheidung Sr. Königlichen Hoheit gelangen würden; wenn ich dann nicht einen gerechten Schutz an allerhöchster Stelle fände, so würden mir daraus große Unannehmlichkeiten erwachsen, die mit der Zeit mein Dienstverhältnis untergraben müßten. Dann aber sei ich auch kein Hofmann, ordnete mich nicht gern unter, sondern ginge meinen geraden Weg, ohne Rücksicht auf Oberhof- und Marschälle, Oberstallmeister, Intendanten, Generaladjutanten usw. zu nehmen, mit denen ich in geschäftliche Beziehung treten sollte und die alle gleich berechtigt wären, meine Tätigkeit in gleichem Umfange in Anspruch zu nehmen. Und so müßte ich diesen Kollegien und ihren Chefs gegenüber mir eine gewisse Selbständigkeit wahren, um überhaupt meine Stellung aufrecht erhalten zu können. Bliebe ich jedoch Landbaumeister mit dem Schweriner Baudistrikt, so habe ich nur mit einer mir vorgesetzten Oberbehörde zu tun, bei welcher mir bei den ihr angeordneten Amts- und Forstbehörden längst ein genau geordneter Geschäftsgang und ein geregeltes Dienstverhältnis bestanden, so daß hier derartige Differenzen, wie ich sie angedeutet habe, gar nicht vorkommen könnten usw. Se. Kgl. Hoheit hörten mir sehr aufmerksam zu und erwiderten darauf im wesentlichen Folgendes: Er habe meine architektonische Tätigkeit seit Jahren beobachtet, auch oft selbst in Anspruch genommen, kenne mich, mein Temperament und meinen Freimut sehr genau, den letzteren habe ich sogar mehrere Male gegen ihn und nicht selten sehr exzentrisch dargelegt, namentlich in Berlin, als er gewollt habe, daß ich dort solange bleiben solle, bis daß ich die mir von ihm aufgetragene Anfertigung neuer Risse zum Schauspielhausbau würde beendigt haben; diesen seinen Wunsch habe ich zuerst mit solchen Worten zurückgewiesen, daß, wenn er mir nicht sonst persönlich so sehr wohl gewogen gewesen, er niemals mit mir ein Wort weiter hätte sprechen dürfen. Wie, so äußerte weiter der Großherzog, er mich also sowohl rücksichtlich meiner Befähigung, meiner Arbeitskraft und meiner Tätigkeit, wie auch rücksichtlich meiner Offenheit und meiner nicht zu beeinflussenden Entschiedenheit sehr genau kenne, so glaube er, daß ich gerade der rechte geeignete Mann sei, den von ihm neu geschaffenen sehr ausgedehnten künstlerischen Wirkungskreis nach seinem Wunsch gewachsen zu sein und vorstehen zu können; ohnehin wisse ich ja, daß meine nächste, hauptsächlichste Tätigkeit die Ausführung der größeren Bauten sein werde, die er sofort durch mich in Schwerin und an anderen Orten wolle ausführen lassen, und bei diesen habe ich, wenn die Baupläne erst von ihm wären genehmigt worden, mit den Verwaltungsbehörden und deren Chefs wenig zu tun, da dann vorwiegend technische und künstlerische Fragen

zur Lösung gelangen würden, wo meine Entscheidung fast allein maßgebend wäre, und ich solle daher mit Mut und Freudigkeit in meinen neuen Wirkungskreis eintreten. — Nach solchen trefflichen Worten meines Landesherrn hatte ich mich nur für dieselben ehrfurchtsvoll zu bedanken und die Versicherung hinzuzufügen, daß ich alles aufbieten würde, um seinem allerhöchsten Vertrauen zu entsprechen und mir seine Gunst zu erhalten, daß ich aber nur bestrebt sein werde, mit den mir zugewiesenen Administrationsbehörden und ihren Chefs ein gutes Geschäftsverhältnis aufrecht zu erhalten, wobei ich jedoch die schließliche Bitte stellen müßte, daß Serenissimus es mir gestatten wolle, die Entwürfe und Zeichnungen zu den einzelnen Bauten allerhöchstihnen unmittelbar zur Genehmigung vorlegen zu dürfen, auch mir sonst den Zutritt zu der allerhöchsten Person gestatten zu wollen, endlich aber auch zu verfügen, daß zu den bevorstehenden größeren Bauten allemal eine spezielle Baukommission ernannt werde, bestehend aus dem Chef des Departements, wohin die Bauten ressortierten, und aus mir und dem Architekten, welche dann kollegialisch zu wirken und betreffende Vorträge an die allerhöchste Person oder an das Ministerium gemeinsam abzustatten hätten. — Diese Wünsche bewilligten Serenissimus sehr gern, und fand er auch meinen Vorschlag, betreffend die zu ernennenden speziellen Baukommissionen, sehr zweckmäßig.

Nach sochen erneuerten Kundgebungen des allerhöchsten persönlichen Wohlwollens und bei dem großen Interesse, welches der Großherzog seinen künftigen Bauplänen widmete, besonders rücksichtlich ihrer raschen Ausführung, wäre es mir begreiflich ein leichtes geworden, die Kündigungsklausel aus meiner Hofbaumeister-Bestallung gestrichen zu erhalten, sobald ich entschieden erklärt hätte, nur unter der Bedingung dieses Zugeständnisses den mir angetragenen Wirkungskreis antreten zu können; denn derzeit war diese Klausel mehr eine sich in allen Bestallungen findende Form, die noch bis dahin keinen praktischen Nutzen gehabt hatte, so daß Serenissimus hierauf keinen Wert würde gelegt haben, wenn ich ihm als Diener nur erhalten blieb. Hätte ich nun einmal die Forderung gestellt, die Kündigungsklausel in meiner neuen Hofbaumeisterbestallung fortzulassen, und der Großherzog würde sie nicht gewährt haben, so wußte er, daß ich dann auch um meine Entlassung bitten würde; allein ich hatte derzeit kaum Muße genug, um über diese Bestallung und deren Klausel nachzudenken, auch standen mir so große künstlerische Bauten bevor, die ich als Privatarchitekt wahrscheinlich nicht würde gehabt haben. Endlich und hauptsächlich war das persönliche Verhältnis des Großherzogs zu mir von einer so überaus seltenen Liebenswürdigkeit und landesherrlichen Wohlwollens, daß ich gar nicht daran dachte, unter seiner

Regierung jemals den Dienst zu verlassen, oder gar meines Dienstes von ihm gekündigt zu werden. Und so beachtete ich die Dienstkündigungsklausel nicht weiter, wenngleich in meiner Seele doch eine Ahnung meines künftigen Geschicks vorgewaltet haben muß, denn schon als Landbaumeister und noch früher beschäftigte mich der Gedanke, für den Fall des Ausscheidens aus dem Großherzoglichen Dienst mir eine sogenannte Retraite zu bereiten, und zwar durch den Ankauf eines meinen pekuniären Mitteln entsprechenden Ritterguts. Diesem Gedanken trat ich während der Verwaltung des Landbaudistrikts sehr nahe, doch stand ich auf den Rat älterer Freunde hiervon schließlich ab.

Hatte ich schon gleich nach dem Regierungsantritt des Großherzogs, als mir derselbe seinen Entschluß zu erkennen gab, mich vom Landbaudistrikt zu dispensieren und mir die erwähnten Bauten übertragen zu wollen, mündlich allerhöchst demselben meine Besorgnis ausgesprochen, ich werde in dieser meiner neuen dienstlichen Stellung manchen Widerstand bei den Chefs jener Departements finden, so sollte sich dies sehr bald bewahrheiten, und es gehört jedenfalls zur Charakteristik jener Zeit, wenn ich hierüber Näheres einschalte, zumal ich mich überzeugt habe, daß mein damaliges und späteres entschiedenes Auftreten, um meine dienstliche unabhängige Stellung zu wahren, mir in den aristokratischen Kreisen keine Freunde erworben hat. Also zur speziellen Sache:

Nachdem mir die Leitung der Ludwigsluster Hofbauten und die diese betreffenden Akten überwiesen worden waren, fand ich in dem Bauetat für die Ausführungen im Jahre 1838 die Geldmittel unterm 21. Sept. 1837 bewilligt zur Reparatur der Sandsteintreppen im Ludwigsluster Schloß, welche ausgetreten waren, und wozu 716 Tlr. etatisiert und bewilligt worden waren. Ich benutzte daher schon meine erste Anwesenheit im Großherzoglichen Schlosse in Ludwigslust, die Treppen aufzumessen, die Steine zu berechnen und sie aus den Steinbrüchen zu verschreiben, und mit einem hiesigen Steinmetzmeister über die Ausführung einen Kontrakt abzuschließen. Es mag nun wohl überall von mir ein Fehler gewesen sein, daß ich den Chefs und den sonstigen Herren der Departements, mit denen ich fortan in Geschäftsbeziehungen kommen mußte, nicht einen Besuch abgestattet habe, teils hatte ich zuviel zu tun, teils legte ich auf derartige Förmlichkeiten keinen sonderlichen Wert, und so hatte ich auch den Hofmarschall von Levetzow in Ludwigslust, welcher derzeit absolut im dortigen Bauwesen regierte, keinen Besuch gemacht, hatte ihn auch nicht davon in Kenntnis gesetzt, im Schlosse Aufmessungen vornehmen zu wollen zwecks Einleitung der Treppenreparatur. Hierdurch wird sich der Hofmarschall

verletzt gefühlt und seine amtliche Stellung beeinträchtigt gehalten haben, und so wandte er sich mit einer fulminanten Beschwerde gegen mich in Form eines P. M. an das Hofmarschallamt, in welchem er anführt: „Ich habe ohne sein Vorwissen eine Revision im Schlosse vorgenommen und Anordnungen wegen der Steintreppen getroffen, ohne vorher mit ihm die dienstgemäße Abrede genommen zu haben; würde ich diese meine Schuldigkeit beobachtet haben, so würde ich von ihm erfahren haben, daß alles, was die Reparaturen der Treppen betreffe, schon von ihm mit dem verstorbenen Landbaumeister Groß wäre verabredet und dieselbe auch bereits dem Steinhauermeister Reme in Lübeck wäre übertragen worden. Er, der Hofmarschall, habe, obgleich ihm meine Handlungsweise in Ansehung der Treppenrevision aus glaubwürdiger Quelle bekannt geworden sei, dennoch hieran nicht glauben wollen, da er es für unmöglich gehalten, daß ein Untergebener des Hofmarschallamts soweit seine Schuldigkeit aus den Augen setzen und ohne Vorwissen des Departementschefs dergleichen willkürliche Handlungen vornehmen könne. Da er aber erfahren, daß in diesen Tagen ein Steinarbeiter aus Schwerin eintreffen werde, so wolle er das Kollegium hiervon in Kenntnis setzen und dasselbe solle mir zur Vermeidung unangenehmer Weiterungen aufgeben, die Arbeit zu unterlassen, welche er unter keinen Umständen zulassen werde, da er sich von keinem, am allerwenigsten von einem Untergebenen, beeinträchtigen lasse usw., und somit würde es nicht schaden, wenn das Kollegium dem Herrn Hofbaumeister Demmler recht deutlich an sein Dienstverhältnis und seine Stellung zum Kollegium erinnerte." — Dies Promemoria ward mir vom Hofmarschallamte zur Abgabe meiner Erklärung mitgeteilt, und da in demselben das Prinzip meiner Subordination obenan gestellt war, so mußte ich vor allen Dingen dies Verlangen ins Auge fassen: so äußerte ich mich unterm 11. Sept. 1838 in meiner Erklärung an das Hofmarschallamt im wesentlichen dahin, „daß der Hofmarschall in seinem P. M. Ansichten entwickelt habe, die mich in der Tat überrascht hätten, indem ich bisher in dem Glauben gewesen sei, der Herr Hofmarschall werde als Mitglied des Hofmarschallamts sowohl die Grenzen seiner dienstlichen Wirksamkeit, als auch den Umfang meiner Geschäfte richtig aufgefaßt haben; ich müßte daher zur Vermeidung von Mißverständnissen jetzt erklären, daß ich zwar den Requisitionen der verschiedenen Behörden, denen ich als Baumeister zugewiesen sei, in Ansehung der dahin ressortierenden Bauten Folge zu leisten habe; wie ich aber die Bausachen bearbeiten wolle, hinge lediglich von mir ab. Da ich meinem Landesherrn und dem geheimen Ministerio als meine vorgesetzte Behörde verantwortlich sei, und da weiter die Großh. Kammer, das Marstallamt, das Militär-Kollegium,

die Direktion der Doberaner Badeanstalten und das Haupt- und Land-Gestüt, ebenso auch das Hofmarschallamt gleiche Rechte und Ansprüche an meine Tätigkeit haben, so wäre es begreiflich, daß ich zu keiner der vorgedachten Behörden, also auch nicht zum Hofmarschallamt, ein Subordinationsverhältnis haben könne, und um so weniger sei es denkbar, daß ich von einem einzelnen Mitgliede jener Departements so abhängig sein könne, als der Herr Hofmarschall von Levetzow begehrt, daß ich es von ihm sein soll, und so sei ich denn gezwungen, zu erklären, daß ich mich nie dem Hofmarschall von Levetzow könne und werde subordinieren lassen; wohl sei ich zu jeder Zeit bereit, nicht allein die Baugegenstände mit ihm zu beraten, auch seine Wünsche zu berücksichtigen, sobald ich sie als Techniker für ausführbar und dem allseitigen herrschaftlichen Interesse für angemessen hielte. Was die sachliche Beschwerde beträfe, so sei dienstlich nicht anzunehmen, daß der verstorbene Landbaumeister Groß die zur Reparatur der Treppe bezüglichen Steine bestellt und die Arbeit mit dem pp. Reme in Lübeck verakkordiert habe, da der Bauetat derzeit noch nicht genehmigt, also auch die speziellen Kosten hierfür noch nicht waren bewilligt gewesen; ich sei daher vollkommen in meinem Recht gewesen, wenn ich nach Bewilligung der Kosten sofort nach meinem eigenen Ermessen die Einleitungen zur Ausführung der Reparatur getroffen habe und nicht nötig gehabt hätte, den pp. Levetzow vorher zu befragen, bei welchem Steinhauer ich die Arbeiten bestellen solle."

Über diese bedauerliche Differenz ist bei Vorlage von Levetzowschen P. M. wie meiner darauf Erklärung an den Großherzog berichtet worden, auch hatte v. L. sich unmittelbar mit einer Beschwerde an Sereniſſimum gewendet, welcher mir darauf durch das Ministerium unterm 11. Okt. 1838 eröffnen ließ, daß allerdings bisher die Verhältnisse der Ludwigsluster Hofbauten so geordnet gewesen wären, daß deren Leitung dem dortigen Spezial-Hofmarschall von Levetzow zugestanden habe, und sei von mir darin gefehlt worden, daß ich bei meiner ersten Revision dortiger Bauwerke dies dem v. L. als bisherigem Spezialchef nicht angezeigt habe, es wären sonst alle die Dissonanzen, welche sich aus dieser Sache entwickelt haben, vermieden worden usw. usw. Und in einem zweiten Schreiben des Ministeriums vom 17. Dez. ward mir angezeigt, daß sich ergeben habe, der Steinhauer Reme habe zwar die vom Landbaumeister Groß bestellten Sandsteine angeschafft, aber noch nicht bearbeitet, weshalb ich ihm anzuzeigen habe, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die bei ihm bestellten Sandsteine nicht erforderlich seien, und ich ward angewiesen, die Sandsteinarbeiten von dem inländischen Steinmetz, bei welchem ich sie bestellt habe, anfertigen zu lassen usw.

Und so geschah es denn auch, so daß ich unterm 2. Febr. 1839 brieflich dem Hofmarschall von Levetzow anzeigte, daß ich nunmehr mit den Arbeiten werde beginnen lassen, womit diese Sache beendigt war, ich mir aber für die Folgezeit meine selbständige unabhängige Stellung jenen Behörden gegenüber gewahrt und gesichert hatte, obgleich es dennoch auch später nicht weder an offenen, mehr aber noch an versteckten Angriffen fehlte, meine Stellung zu untergraben oder mir meinen Dienst unleidlich zu machen, so daß es meiner ganzen hingebenden Liebe zur Kunst und zu meinem Fache bedurfte, um einer derartigen aristokratischen Verschwörung gegen mich nicht nur weichen, sondern derselben auch nachdrücklich entgegenzutreten, bis daß es ihr im Jahre 1850 endlich doch gelang, ihr Ziel zu erreichen. Unverdrossene Häupter dieser Verschwörung waren der Oberhofmarschall von Bülow, der Reisemarschall Oberhofmeister General von Sell, früherer Gouverneur des Großherzogs, dann der Oberstallmeister von Boddien, der Schloßhauptmann von Lützow; alles einflußreiche Leute am Hofe, mit denen ich sämtlich in Geschäftsangelegenheiten zu verkehren hatte, denen es daher ein leichtes war, mir dienstliche Hindernisse in den Weg zu legen und mir meine Stellung zu erschweren.

Am 5. Juni 1839 erfreute mich der Großherzog mit einem kleinen Scherz. Es war nämlich der von meinem Vater ererbte Wienerwagen, zumal ich so viele und weite Reisen mit ihm gemacht hatte, mit der Zeit sehr brokfällig geworden, so daß ich auf den Ankauf eines neuen Wagens Bedacht nehmen mußte, dies auch oft gegen den Großherzog erwähnte, dabei aber niemals unterließ, mich zu beschweren, daß die geringen Fouragegelder von 140 Tlr. nicht möglich machten, eine so große Ausgabe für einen neuen Wagen zu bestreiten, und der Großherzog könne mir deshalb wohl einen schenken; mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit nahm er stets diese wiederholten Anliegen zwar scherzend, jedoch immer lächelnd von der Hand weisend, auf, und so erhielt ich an jenem Tage aus dem Großh. Kabinett mit einem Schreiben des Kabinettssekretär Hofrat Dr. Prosch ein Nürnberger Spielzeug, einen ganz kleinen hölzernen Kinderwagen, auf ihm lag ein Kupferwerk in Quartformat, enthaltend Projekte zu Villen und kleinen Landhäusern, beides vom Großherzog zum Geschenk und, wie im Brief gesagt ward, auf Befehl des Großherzogs und in Anerkennung meiner besonderen Verdienste und der mir innewohnenden Tugenden, namentlich gewähre der Wagen rücksichtlich seiner Aufbewahrung viele Bequemlichkeiten und sei dennoch so stark gebaut, daß er die sämtlichen darauf geladenen Landhäuser ohne Gefahr trage. — Es war nun natürlich, daß in unserer nächsten Zusammenkunft, als ich mich für die originellen Geschenke bedankte, dieselben manchen Stoff zu

scherzhaften Äußerungen beiderseits darboten, jedoch ahnte ich nicht im entferntesten, daß so sehr bald nach diesem Spaß ich mit wahrhaft fürstlicher Munifizenz bedacht werden sollte; denn schon im September desselben Jahres, als der Großherzog in Berlin war, kaufte derselbe einen sehr schönen prachtvollen Wienerwagen mit allem Zubehör und machte mir denselben zum Geschenk. (Außer jenem Werk über Villen und Landhäuser erhielt ich übrigens auch noch andere und sehr kostbare architektonische Kupferwerke zum Geschenk, u. a. Schinkels sämtliche Entwürfe der höheren Baukunst.)

Einen erneuten Beweis des persönlichen Wohlwollens Paul Friedrichs erhielt ich durch ein vom 6. August 1840 datiertes Kabinettsreskript, worin gesagt ward, es gereiche dem Großherzoge zur besonderen Freude, mir seine Zufriedenheit mit meinen Leistungen auszusprechen, und deshalb habe er mir zum Beweise seines Wohlwollens für jetzt eine außerordentliche Zulage von 300 Tlrn. bewilligt.

Das Geheime Ministerium fand sich aus eigener Entschließung veranlaßt, mir in einem Reskript vom 10. September 1840 mitzuteilen, wie die vielen und wichtigen Geschäfte, welche mir bei den verschiedenen großen Bauten obliegen, es mir nicht gestatten, die kleineren Verrichtungen bei den jährlichen Reparaturen usw. mit sonstiger Pünktlichkeit auszuführen, und so wolle mir das Großherzogliche Ministerium dabei gern die erforderliche Hilfe gewähren und meine Vorschläge erwarten, welche Art der Hilfe ich interimistisch, solange die großen Bauten mich vorzugsweise in Anspruch nehmen, wünsche. — So sehr wohlmeinend dies Reskript war, so habe ich bedauerlichst dasselbe nicht einmal beantwortet und gar keine Vorschläge gemacht, denn ich war derzeit sehr tatkräftig, hatte eine große Erfahrung und Gewandtheit in der Beseitigung der bureaukratischen Arbeiten, und da ich, wie man zu sagen pflegt, „von der Pike an" gedient hatte, so besaß ich einen sehr raschen Überblick sowohl auf den Bauplätzen, wie in den Baubureaus, dabei war ich in allem, was ich anzuordnen hatte, rasch entschlossen, wußte was ich wollte, und erteilte daher den Baukondukteuren [4]) und Zeichnern stets ohne Zeitverlust der erforderlichen Instruktionen. Somit behielt ich meinen großen Wirkungskreis bei und nahm mir nur die zur speziellen Aufsicht und Leitung auf den Bauplätzen nötige

[4]) D. verstand und übte die große Kunst, sich durchweg die richtigen Männer zu wählen, welche durch ihn und mit ihm wuchsen an Pflichtgefühl, Arbeitsfreudigkeit und Bildungseifer, zugleich auch an materieller Entlohnung. Es bezieht sich das nicht allein auf Architekten, sondern auch auf Kunsthandwerker usw. Vielleicht nicht alle von ihnen, aber gewiß die meisten erkannten diese persönlichen Wohltaten bedingungslos an; unter den aufbewahrten Korrespondenzen finden sich hierfür zahlreiche Belege. M.

Hilfe an Baukondukteuren und sonst geeigneten Personen; obgleich — hätte ich in die Zukunft blicken können — es wohl politisch richtiger gewesen wäre, das Reskript etwa dahin zu beantworten, daß ich einstweilen noch meine Geschäfte beibehalten wolle, es mir jedoch vorbehalte, falls ich der Geschäftsüberlast nicht mehr gewachsen sein sollte, auf das Anerbieten des Ministeriums zurückzukommen und zu bitten, mir von diesen oder jenen Departements die dahin ressortierenden Baugeschäfte abnehmen zu lassen.

Am 8. Januar 1841 ward mir, ohne daß ich die entfernteste Ahnung hatte, das vom Geheimen Ministerium ausgefertigte und von Paul Friedrich behandzeichnete Patent „als Hofbaurat" stempel- und gebührenfrei ins Haus geschickt. Es mußte mir daher daran liegen, das Nähere dieser urplötzlichen Beförderung zu erfahren, und da die Veranlassung hierzu abermals nicht nur den hohen Rechtssinn des Großherzogs, sondern auch dessen persönliches Wohlwollen zu mir kennzeichnet, so halte ich eine Mitteilung dessen, was ich derzeit aus sicherer Quelle hierüber erfahren, für nicht unwesentlich: Wie schon im Vorgehenden erzählt ist, so war ein Baukollege von mir, mit dem ich in Berlin studiert hatte, namens Bartning, dessen Landbaudistrikt ich erhielt, zugleich der Schwiegersohn des damals sehr einflußreichen Geheimen Ministerialrats Störzel im Finanzministerio; dieser, mein früherer Baukollege, übernahm nun eine Revisorstelle im Revisionsdepartement. Als dann im J. 1839 und 1840 auch Mecklenburg die erste Eisenbahn erhalten sollte, erhielten aus dem Ministerium der Oberbaurat Wünsch und der Landbaumeister Bartning das Kommissorium, nach Belgien zur Besichtigung der neusten dortigen Eisenbahnen und Bauwerke zu reisen. Nach ihrer Rückkunft fertigte Bartning den gemeinsamen Reisebericht an und erläuterte denselben mit einigen Modellen. Für diese Arbeit wollte das Ministerium dem pp. Bartning eine Anerkennung zuteil werden lassen und empfahl dem Großherzoge, ihn zum Baurat zu ernennen, auch ward das Patent bis zur Unterschrift des Großherzogs ausgefertigt und ihm vom Geheimrats-Präsidenten Minister von Lützow zur Genehmigung und Behandzeichnung vorgelegt. Paul Friedrich nahm den Vortrag entgegen, erwiderte, es sei gut, der Minister solle ihm die Ausfertigung lassen, und verschloß sie in seinem Arbeitspult. Nach Verlauf mehrerer Wochen erinnerte der Minister den Großherzog daran, daß noch immer die allerhöchste Entschließung in Betracht der Bartningschen Beförderung und die Unterzeichnung des Serenissimo vorgelegten Patents als „Baurat" fehle. Paul Friedrich antwortete abermals ausweichend und behielt die Ausfertigung in seinem Pult. Es vergingen wieder mehrere Wochen, ehe der Minister an die noch

immer fehlende Entschließung Serenissimi erinnerte, aber gleichwohl vergeblich. Endlich, nach einer abermaligen Anfrage, forderte Paul Friedrich einen Bogen Papier und schrieb darauf: „Aber ich ernenne den Hofbaumeister Demmler zum Hofbaurat.“ und unterzeichnete darauf das ihm über Bartning vorgelegte Patent und befahl, mein Patent unter dem gleichen Tage ausfertigen zu lassen.

Nach dem Regierungsantritt des Großherzogs ward die Hofhaltung mit allem dazu gehörenden Personal sofort von Ludwigslust nach Schwerin verlegt, auch das Marstallpersonal, und da der Großherzog für immer in Schwerin residieren, derselbe aber weder nach dem Schloß ziehen, noch sofort den Bau eines neuen Schlosses beginnen lassen wollte, es aber in seinem Palais an der Ecke des alten Gartens an jedem Saal zu größeren Gesellschaften mit dazu gehörigen Nebenzimmern fehlte, so bearbeitete ich sofort einen Bauplan, wie die an der Ritterstraße angekauften Häuser in ihrer Beletage zu größeren Gesellschaftszimmern sich einrichten und mit dem Neubau eines interimistischen Saales und Anlage einer besonderen größeren Treppe zu demselben in Verbindung gebracht werden könnten. Diese Bauten wurden ungesäumt zur Ausführung gebracht, so daß im Spätherbst desselben Jahres 1837 die so geschaffenen Räume durch einen Hofball schon eingeweiht wurden. Für das nähere Hofpersonal, Lakaien, Kammerdiener usw. wurden gleichfalls Neubauten hinter dem alten Schloß, wie desfallsige bauliche Einrichtung in den Schloßnebengebäuden vorgenommen, und so schleunigst, wie ich diese auch ausführen ließ, so wurde dem Großherzog, der sich im September 1838 in Berlin aufhielt, berichtet, daß diese Bauten keinen sonderlichen Fortgang hätten, welche Mitteilung die Veranlassung war, daß mir der Hofmarschall von Bülow auf Befehl des Großherzogs dessen an ihn gerichtete Zeilen vom 3. Oktober zufertigen mußte, worin Serenissimus an Bülow schrieb: „Er habe heute keine Zeit, an Demmler selbst zu schreiben, und bäte er von Bülow, es für ihn zu tun und mir zu schreiben, daß es unerhört sei, die Wohnungen am Schloß noch nicht vollendet zu haben, und von Bülow solle mir des Großherzogs höchstes Mißfallen unumwunden aussprechen, denn zu Michaelis, der Umzugszeit, habe ich ihm heilig versprochen, daß alles fertig sein solle, und er (Bülow) solle mir daher schreiben, daß, wenn er bei seiner Rückkehr nach Schwerin nicht alles fertig finden würde, alles noch Fehlende auf meine Kosten gemacht würde, ich auch den durch die Verzögerung der Bauten entstehenden Schaden werde zu ersetzen haben; von Quartal zu Quartal habe ich ihn hingehalten, jetzt sei ihm aber der Geduldsfaden gerissen.“ — Diesen zornigen Brief des Großherzogs schickte mir von Bülow im Original, weil er glaubte,

daß sein Inhalt, von seiner Feder geschrieben, mir noch unangenehmer sein würde, und Änderungen vorzunehmen habe er sich nicht ermächtigt gehalten, da außerdem eine mündliche Botschaft ihm noch aufgetragen habe, dem erhaltenen Befehl nachzukommen. Mit aller Seelenruhe konnte ich aber dem Großherzoge schon unterm 6. Oktober antworten, daß derselbe rücksichtlich der Wohnung falsch unterrichtet sei, denn die in Rede stehenden Wohnungen seien nicht allein fertig, sondern auch von den Familien bereits bezogen; im übrigen bemerkte ich am Schluß dieses Vortrages, daß ich nach meiner Überzeugung unverantwortlich gehandelt hätte, wenn ich die Bauten mehr beeilt und früher zum Bewohnen würde überwiesen haben; dem Großherzoge würde ich dann ein unbrauchbares Haus und den Bewohnern für alle Folgezeit ungesunde Wohnungen geschaffen haben. — Hierauf erhielt ich nun unterm 9. Oktober auf Befehl des Großherzogs von von Bülow ein Schreiben, daß es allerhöchstdemselben sehr angenehm sei, aus meinem Briefe ersehen zu haben, daß die Dienstwohnungen fertig und die hierüber eingezogenen Nachrichten also unbegründet gewesen wären. Allemal war aber dies Intermezzo gleich zu Anfang meines neuen dienstlichen Wirkungskreises ein Vorspiel, daß, so selten mein persönliches Verhältnis zum Großherzog auch war, ich dennoch mit meiner Stellung nicht auf Rosen gebettet war, was sich auch noch aus späteren Vorkommnissen ergeben wird. Denn so herzensgut der Großherzog auch war und so sehr viel er von mir persönlich auch hielt, so hatte er doch andernteils ein plötzlich aufbrausendes Temperament, dazu kam, daß er fast eine krankhafte, fieberhafte Eile hatte, alle seine Bauprojekte und Unternehmungen so rasch wie möglich verwirklicht zu sehen, und er in dieser Hinsicht nicht selten Anforderungen an mich stellte, die beim besten Willen nicht zu erfüllen waren, so daß später wohl der Gedanke in mir aufgekommen, ob diese Eile nicht eine Vorahnung seines nahen Todes gewesen, denn selbst bei den großen Bauten, wie Marstall, Zeughaus usw., frug der Großherzog, wenn auch selbst die Baupläne nicht fertig waren, wann das Bauwerk würde fertig werden, und antwortete ich dann, daß wohl 2, 3 und mehrere Jahre dazu gehören würden, so war ihm dies allemal eine zu lange Zeit; er pflegte hinzuzufügen: „Wer weiß, wer dann noch lebt."

Dies cholerische, aber gleich darauf versöhnende Temperament des Großherzogs sollte ich auch in einer anderen Bauangelegenheit bald erleben: Das Grünhaus im Schloßgarten war nämlich von einem früheren Architekten mangelhaft, namentlich in der Dachkonstruktion und Bedeckung, erbaut worden, so daß hier oft Reparaturen vorzunehmen waren; eine solche war auch Ende August 1840 wieder nötig, da Balken, Sparren und

Bretter vom Schwamm ergriffen worden; diese Teile mußten daher erneuert werden, und obgleich ich Vorsorge getroffen hatte, daß die offengelegte Dachfläche gegen eintretende Regenschauer geschützt wurden, so war in der Nacht vom 3. auf 4. September und am Morgen des letzteren Tages ein so starker Gewitterregen, daß die Schutzmaßregeln nicht genügen konnten, und der Regen durch die Etagen eindrang, den Lehm des Windelbodens über dem Parterre erweichte und derselbe abfiel, wodurch die Überzüge einiger Stühle beschädigt wurden. Hiervon wurde Paul Friedrich gleich Mitteilung gemacht, und zwar sehr viel vergrößert, so daß er in größter Erregung mich rufen ließ und mit mir unaufhaltsam zum Grünhaus eilte. Hier angekommen, machte er mir so bittere Vorwürfe, daß, wenn ein jeder abgefallene Lehmklumpen eine erschlagene menschliche Leiche gewesen wäre, der Zorn nicht viel größer hätte sein können, und so war denn an Ort und Stelle an eine ruhige Erörterung und eine Beschwichtigung über das Vorgefallene nicht zu denken, wohl aber konnte ich nicht umhin, ihm noch an demselben Tage einen längeren Vortrag zugehen zu lassen, worin ich zunächst die Notwendigkeit der Reparaturen und die von mir angeordneten Schutzmaßregeln darlegte, die jedoch von meinen Untergebenen nicht vorsichtig genug wären zur Ausführung gebracht worden, dann aber betrage der durch den eindringenden Regen verursachte Schaden noch keine 100 Tlr., welche ich gern bereit sei zu tragen und gern das Doppelte büßen möchte, wenn mir nur nicht der Kummer geworden wäre, um dieser Ursache willen Se. Kgl. Hoheit in solchen Zorn gegen mich gesehen zu haben. Mit Treue und Liebe sei ich dem Großherzoge und meinem Fache ergeben, spare keine Zeit noch Mühe, um den allerhöchsten Befehlen mit meinen besten Kräften nachzukommen und suche meinen Lohn in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht und in der Zufriedenheit meines allergnädigsten Herrn; aber ich werde an mir selbst irre und zweifelhaft, ob ich überall fähig sei, den allerhöchsten Forderungen in solchem Umfange Genüge leisten zu können, wenn mir bei einem scheinbaren Versehen sofort die allerhöchste Ungnade träfe, und ich verantwortlich gemacht würde für jedes Versehen meiner Unterbeamten, da ich doch bei meinen so sehr vielen hiesigen wie auswärtigen Geschäften nicht imstande sei, mich überall persönlich von der pünktlichen Ausführung meiner Anordnungen zu überzeugen.

Hierauf erhielt ich umgehend vom Großherzoge ein eigenhändiges längeres Schreiben, worin er zwar schreibt, daß er überzeugt sei, meine Absicht sei gut gewesen, die schwammigen Stellen austrocknen zu lassen, aber das könne er mir nicht einräumen, daß ich rasch und vorsichtig zu Werke gegangen, und nun sucht er diese seine Äußerung zu beweisen und schließt wört-

lich: „Mein alter Freund, ein so prächtiger und tüchtiger Mann Sie auch sind, so haben Sie doch den großen Fehler, kleine Sachen gern auf die lange Bank zu schieben und sich bei dem Gedanken zu beruhigen, es wird schon fertig werden; die gestern genossenen Rüffel haben Sie von Gott und Rechtswegen gekriegt und werden Ihrer Seligkeit keinen Schaden tun und gewiß den großen Nutzen haben, daß eine solche unangenehme Geschichte nicht zum zweitenmal vorkommt. Das nehme er sich zur Lehre und werde er ein andermal klug, sagt ein sehr weises Sprichwort. Und hiermit ist die Sache nun abgemacht, darum keine Feindschaft nicht. Wie immer Ihr ergebenster Paul." — Nach einem so herzlichen, gutmütigen Briefe des Landesherrn war natürlich die ganze in der Sache selbst nur höchst unbedeutende Angelegenheit von beiden Seiten vergessen.

Die größten Bauten, die gleich nach dem Regierungsantritt des Großherzogs vorgenommen wurden, waren der Bau des Marstalles und der des Arsenals, bei beiden ließ mir der Großherzog aber nicht so viele Zeit, nur die allernotwendigsten Bauzeichnungen anfertigen zu lassen, sondern ich mußte beide Bauten sofort beginnen, nachdem ich nur ganz flüchtige Bleiskizzen über dieselben entworfen und vorgelegt hatte. So waren diese beiden Bauten oft für mich sehr sorgenvoll, da ordentliche Arbeitszeichnungen total fehlten, wie denn auch die obere Behörde, das Geheime Ministerium, auf den vorgeschriebenen Geschäftsgang, daß vor der Ausführung die vollständigen Risse mit Materialien und Kostenanschlägen eingereicht und genehmigt werden mußten, bei der großen Eile Paul Friedrichs verzichten mußte. Der Bau des Zeughauses z. B. ward in der Weise eingeleitet, daß ich mit meinen flüchtigen Bleiskizzen in das Kollegiengebäude, in die Ministeraudienz beschieden ward, hier waren die drei Minister versammelt und auch Paul Friedrich war anwesend, der sich jedoch an das Fenster nach dem Alten Garten stellte und mir den Befehl gab, den Ministern meinen Plan ausführlich zu erklären. Nachdem dies in eingehender Weise geschehen war, hatten die Herren mancherlei Bedenken, nicht gegen die Zweckmäßigkeit des Entwurfs, sondern darüber, daß sie denselben zu großartig für lediglich militärische Zwecke und deshalb für die mecklenburgischen finanziellen Verhältnisse zu kostbar entworfen erachten müßten, zumal dem Ministerio kein Kostenanschlag über den ganzen Bau vorgelegt sei usw. Während der Zeit, wo ich nun über alles den Ministern Rede und Antwort geben mußte, blieb Paul Friedrich ruhig, trommelnd an den Fensterscheiben, stehen; endlich, nachdem die Ministerkonferenz erschöpft war, drehte er sich herum und äußerte, daß er mit Aufmerksamkeit alles verfolgt habe, müsse aber doch jetzt erklären, daß ich die mir gestellte Aufgabe meisterhaft und

ganz seinen Wünschen entsprechend gelöst habe, denn bisher wäre sehr viel Geld durch vereinzelte und deshalb stets unvollkommene Bauten für militärische Zwecke ausgegeben worden, und da letztere stets größere Anforderungen machten, so glaube er, daß, selbst vom finanziellen Standpunkt aufgefaßt, es anzuerkennen sei, daß ich die bisherige Praxis verlassen und ein großes monumentales Gebäude entworfen habe, welches für jetzt und für die späteren Zeiten den militärischen Raumbedürfnissen Genüge leisten werde, und so müsse er denn wünschen, daß der Bau unverändert nach den Demmlerschen Plänen zur Ausführung gebracht werde. Gegen diese und andere Gründe Serenissimi vermochte das Ministerium wenig zu sagen, und so ward der Bau genehmigt, ohne daß ordnungsmäßige vollständige Risse nebst Materialien- und Kostenanschlägen darüber vorlagen.

Ein weiterer Bau, der gleichzeitig zur Ausführung gebracht wurde, war der zu einer Dienstwohnung für den Kommandeur des von Ludwigslust nach Schwerin verlegten Garde-Bataillons. Als Bauplatz hierzu war ein angekauftes, zum Abbruch bestimmtes Privatgebäude, welches vor der jetzigen Friedrichstraße lag und hier den Pfaffenteich begrenzte, ausersehen: ein Teil dieses Gebäudes wurde zur Straße bestimmt, welche die Altstadt mit dem jenseits des Pfaffenteichs anzulegenden neuen Stadtteil vermitteln sollte, der übrigbleibende Teil dieses Privathauses war zum Bauplatz der Kommandeurwohnung bestimmt; hierzu fertigte ich die Risse und Anschläge an, und da ich in dem darüber an das Ministerium abgestatteten Bericht in der Überschrift der Risse die Situation des Gebäudes nicht anzugeben vermochte, so gebrauchte ich die Wendung und Bezeichnung: „am Eingange zur Paulstadt". Die Risse usw. wurden unter allerhöchster Unterschrift genehmigt, mir aber gleichzeitig ein Postskriptum aus dem Ministerium, auch mit der Behandzeichnung von Paul Friedrich, zugefertigt, worin mir aufgegeben ward: „ich habe mich der Bezeichnung Paulstadt" zu enthalten, da es nicht die Absicht Serenissimi sei, dem neuen Stadtteil den Namen „Paulstadt" beizulegen, und so bin ich also der erste gewesen, der in offiziellen Schriftstücken dem neuen Stadtteil seinen gegenwärtigen Namen gegeben. Weiter baute ich während der Regierungszeit Paul Friedrichs das Justizkanzleigebäude, das Kavalierhaus nebst eiserner Brücke beim Grünhaus, die Weinmauern, den Eiskeller, die Scheune bei der Hofgärtnerwohnung, den Bärenzwinger im Schloßgarten, verschiedene sonstige Bauten und einen Offizierspeisesaal im Lager beim Haselholz, dekorierte im alten Schloß die sog. Thron- und Festzimmer, baute die verschiedenen über der gegenwärtigen Waffenhalle gelegenen, bisher untergeordneten Lokali-

täten zu einem großen Speisesaal aus, der sehr viel benutzt ward. Zu diesem teilweisen Durchbau des alten Schlosses wurden mir auf meinen Antrag schon unterm 9. November 1838 die in den Jahren 1612, 1619, 1622 durch den Baumeister Bernhard Pilot angefertigten 11 Zeichnungen, sowie noch andere aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vom Ingenieur Sager angefertigten Pläne aus dem Großherzoglichen Archiv ausgeantwortet, welche ich erst im Mai 1851 zurücklieferte.

Im Anschluß an die damals ausgeführte Umwallung Schwerins erbaute ich bei den fünf neu angelegten Toren die Wach- und Torschreiberhäuser. Diese Häuser wurden bei einem anderweitigen Steuersystem, wie auch die Wälle, entbehrlich, gingen zum Teil auf die Stadt über, wurden auch teilweise verkauft, die Wälle wurden niedergelegt und erwarb deren Grundfläche mit Wegen gleichfalls die Stadt zum Eigentum.

In Ludwigslust baute ich Kavallerie-Pferdeställe und richtete die früheren Marstall-Wagenremisen hierzu ein, baute Kasernen, ein neues Schulhaus, Schlafsäle beim Seminar, ein großes Küchengebäude usw. In Rostock erbaute ich das Oberappellationsgerichtsgebäude, in Doberan baute ich am Heiligen Damm zuerst die zwei Familienhäuser A. und B., die Sommervilla für die Großherzogin Alexandrine, die Paul Friedrich ihr zum Geschenk machte, traf im Theater Veränderungen und dekorierte dasselbe mit Skulpturen in Weiß und Gold, in gleicher Weise die Speisesäle. Gleich im ersten Jahre wurde auf das einstöckige Badehaus am Heiligen Damm der Etagenaufbau zu einem Logierhause ausgeführt, welchen Bau ich häufig unter meiner persönlichen Leitung so rasch betrieb, daß derselbe, nach der Badesaison begonnen, zur nächsten Badesaison fertig und gleichzeitig zur Benutzung überwiesen werden konnte. Mit diesem Bau überraschte ich Paul Friedrich; als er, von Doberan kommend, zuerst des imposanten Gebäudes ansichtig wurde, meinte er: „ich sei wohl Bosco und Döbler in einer Person" (zwei damals gleich bekannte Meister der höheren Magie). —

Der wichtigste Bau, der mir jedoch bevorstand, und auch noch bei Paul Friedrichs Lebzeiten begonnen wurde, war der des Schlosses. Diesen Bau gleich nach seiner Thronbesteigung beginnen zu lassen, dazu wurde der Großherzog von allen Seiten bestürmt, da es für einen mecklenburgischen Landesherrn unwürdig sei, in einem so armseligen hölzernen Fachwerkbau wohnen zu bleiben, wo des Großherzogs Wohnzimmer über dem Durchgang zum Theater gelegen war. Allein, der Großherzog wies alle derartigen Anforderungen teils direkt, teils mit allen möglichen Ausflüchten und Vorwänden stets von der Hand. Als Vorwände führte derselbe an, daß viele andere nützlichere Bauten notwendig wären, wie der Paulsdamm, der Marstall, das Ar-

senal usw. Wenn diese fertig wären, wolle er an sein Schloß denken, er habe ja noch Zeit. Im Hintergrunde lag aber die Unschlüssigkeit des Großherzogs über den Bauplatz für das Schloß. Am liebsten war ihm die Stelle seiner Wohnung, an der Ecke des Alten Gartens. Hätte man ihm hier ein Schloß hinzaubern können, so hätte er ein solches dankbar angenommen, allein sollte hier ein Neubau ausgeführt werden, so mußte der Großherzog mindestens auf 4 oder 5 Jahre entweder das alte Schloß oder das Palais auf der Neustadt beziehen, und diesen Gedanken konnte er nicht fassen, ohnehin waren für ihn fünf Jahre eine halbe Ewigkeit. Endlich aber mußte der Großherzog dem allseitigen Drängen doch nachgeben, und es geschah der erste offizielle Schritt, indem unterm 10. April 1840 aus dem Geheimen Ministerio unter allerhöchster Unterschrift eine spezielle Schloßbaukommission installiert ward, bestehend aus dem Staatsminister von Lützow, dem Hofmarschall von Levetzow und aus mir. In dem diesbezüglichen Kommissorium heißt es: es sei die Absicht des Großherzogs, in der hiesigen Residenz ein neues Schloß erbauen zu lassen, weshalb dem Genannten der Auftrag erteilt werde, zu solchem Zwecke die entsprechenden Einleitungen zu treffen. Schon früher, besonders aber nach dem Empfang des obigen Kommissoriums, hatte ich für die ins Auge gefaßten verschiedenen Plätze zum Schloß skizzenartige Baupläne entworfen, worüber ich sowohl mit dem Großherzoge wie mit meinen Kollegen in der Kommission referierte, dessen Resultat aber allemal dahin ging, daß der Großherzog seine Vorliebe für den Platz auf dem Alten Garten, links von der Schloßstraße, aufrecht erhielt, so daß mehrere derartige Privatgrundstücke angekauft wurden, und so mußte denn auch diese Bauangelegenheit in offizieller Weise weitergefördert werden, weshalb die Kommission, nachdem ich für diesen Platz speziell eingehende Skizzen bearbeitet hatte, unterm 1. November ihren ersten Vortrag an das Ministerium abstattete, in welchem sie eingangs hervorhob, daß über die von Serenissimo allerhöchst getroffene Wahl des Bauplatzes ihnen offiziell noch nichts eröffnet sei, gleichwohl hielten sie sich, teils durch die geschehenen Ankäufe, teils aus mündlichen Mitteilungen Serenissimi berechtigt, anzunehmen, daß er definitiv den Platz am Ende des Alten Gartens vor der angekauften Hennemannschen Besitzung zum Bauplatz bestimmt habe, da die dort angekauften Häuser aber erst Ostern 1841 würden tradiert werden, so würde der Bau doch nicht früher beginnen können und würden bis dahin die vollständigen Bauriße ausgearbeitet werden; das technische Mitglied der Kommission würde sich jedoch, falls ihm nur irgend so viel Zeit übrig bliebe, nicht allein mit seinen Entwürfen auf diesen Platz beschränken, sondern auch noch einen zweiten generellen Entwurf für einen Bauplatz rechts auf

dem Alten Garten, in Linie mit dem Kollegiengebäude, vorlegen, diesen Entwurf auch weiter dahin ausdehnen, daß von der hier projektierten neuen Residenz eine über den Burgsee führende, auf hohen weiten Arkaden ruhende Verbindung mit dem alten Schloß hergestellt werde, welche zugleich die Bestimmung haben solle, sämtliche in Mecklenburg vorhandenen Kunstwerke, Gemälde usw. in würdigen Räumen aufzunehmen. Die Kommission berichtete über diesen Plan weiter, daß derselbe manches Anziehende habe, da eine solche Verbindung des neuen Schlosses mit dem alten quer über den See auf hohen, weiten Arkadenöffnungen, welche die Aussichten auf die Landschaft nicht beeinträchtigten, neu sei und Interesse einflößen würde, da nicht nur das alte Schloß dadurch eine nützliche Verwendung erhielt, in dem viele in demselben gelegene höchst zweckmäßige Räume im Neubau nicht brauchten berücksichtigt zu werden, weiter werde später dem neuen Schloß bis an den Burgsee ein Garten gewonnen usw. Auf diesen Vortrag ward unterm 12. November 1840 der Kommission weiter unter allerhöchster Unterschrift eröffnet, daß der Großherzog sie beauftrage, zu den beiden in Anregung gebrachten Bauprojekten vollständige Pläne mit Zeichnungen und Anschlägen anfertigen zu lassen und so zeitig vorzulegen, daß demnächst, sobald Serenissimus sich für das eine oder das andere dieser beiden Bauprojekte entschieden haben werde, die Bauausführung im nächsten Frühjahr bestimmt beginnen könne. Bevor ich nun aber in den weiteren aphoristischen Erzählungen über den Schloßbau fortfahre, muß hier zunächst eine bedeutsame Episode ihre Stelle finden. —

Der Königlich Preußische Gartendirektor Lenné aus Potsdam war nämlich schon zu wiederholten Malen nach Schwerin von Paul Friedrich gerufen worden, um erweiterte Gartenanlagen im Anschluß an den Schloßgarten und um den Faulen See, wie auch die Gartenanlagen um den Marstall zu projektieren, die auch demnächst nach seinen Plänen zur Ausführung gekommen sind. Durch diese Berufung war auch ich mit Lenné bekannt geworden und war mit ihm in gesellschaftliche Beziehungen getreten, zumal derselbe auch beauftragt worden war, über die Umgebungen des projektierten Schlosses, links auf dem Alten Garten, in gärtnerischer Hinsicht einen Plan zu machen, und so korrespondierte ich schon im März 1840 mit demselben, sandte ihm einen Situationsplan ein, worin ich den Grundriß des neuen Schlosses, die Grenze der angekauften Privatgrundstücke eingezeichnet hatte, und ihn bat, die Gartenanlagen um dasselbe projektieren zu wollen. Am 16. September 1840 war Lenné abermals in Schwerin, besuchte mich auch und ward, wie immer, sehr freundlich aufgenommen. Am 17. traf der damalige Hofbaurat Stüler aus Berlin hier ein und beide besuchten mich

am 18. Sie erzählten mir, daß ihr hiesiges Zusammentreffen ein rein zufälliges sei, Lenné wolle sich überzeugen, wie die Anpflanzungen in der Umgegend Schwerins nach seinen Plänen ausgeführt worden wären, und wie sie gediehen; Stüler dagegen wolle die schöne Gegend Schwerins einmal kennen lernen und die hier in neuerer Zeit durch mich ausgeführten größeren Bauten sehen. Nichts Böses ahnend, war eine solche mir von einem Fachkollegen zu erkennen gegebene Absicht noch mehr ein Grund, ihm mit aller Freundschaft und Offenheit entgegenzukommen. Ich fuhr also mit ihm umher, zeigte ihm nicht nur alle Bauwerke, sondern auch die von mir für den Schloßbau entworfenen Skizzen und Zeichnungen, erläuterte dieselben und gab ihm eine Übersicht über alle Anforderungen und Eigentümlichkeiten, welche die Herrschaften in einem neuen Schloß berücksichtigt zu haben wünschten, gab auch beiden zu Ehren noch eine große Gesellschaft. Nachdem sie fortgereist waren, hieß es in der Stadt, Stüler habe bei seiner Anwesenheit vom Großherzog den Auftrag zum Schloßbau erhalten. Ein solches Gerücht war mir begreiflicherweise ganz unerwartet, da der Großherzog auch niemals die leiseste Andeutung gemacht hatte, sich auch noch von einem anderen Architekten einen Bauplan anfertigen zu lassen, ohnehin war auch der Kommission hiervon offiziell nichts bekannt geworden. Ich ging also sofort zum Vorsitzenden der Baukommission, Geheimenratspräsidenten Minister von Lützow, um von demselben vielleicht das Nähere über dies Gerücht zu vernehmen. Auch dieser hatte offiziell hiervon nichts erfahren, wohl aber habe er gleichfalls gehört, daß Stüler den Auftrag zur Anfertigung von Schloßbauplänen erhalten habe. Nun bat ich Lützow, er möge als Präses der Baukommission direkt Se. Königl. Hoheit befragen, und wenn das Gerücht begründet sein sollte, dem gnädigsten Herrn zugleich mitteilen, wie schmerzlich ich dadurch ergriffen worden sei, und ich Liebe, Lust und Mut verloren habe. von Lützow versprach, sofort zum Großherzoge zu gehen, ihm auch meine Gefühle zu schildern und er werde mir dann gleich Nachricht geben; aber schon nach wenigen Stunden kam Paul Friedrich zu mir, war ganz außerordentlich liebenswürdig und redete mich etwa folgendermaßen an: „Na, schlanker Julius (so nannte er mich fast immer), schon wieder in heftiger Erregung?" Er müsse mich wohl abermals zu besänftigen suchen, und nun erzählte er mir, daß er Stüler nicht habe rufen lassen, sondern daß Lenné ihn eingeführt habe, und als Stüler vor einigen Abenden sich bei ihm verabschiedet, habe er den Wunsch ausgesprochen, auch einen Bauplan zum Schloß entwerfen zu dürfen, und habe um die Erlaubnis nachgesucht, ob er denselben dann dem Großherzoge überreichen dürfe, und da habe er nicht anders gekonnt, als sich das Stüler-

sche Erbitten gefallen zu lassen, und ich möge daher dieses ganze Vorkommnis nicht weiter beachten, sondern mit Freudigkeit in meinen Arbeiten fortfahren usw. — So sehr dankbar ich mich über das so ungemein freundliche, gnädige Entgegenkommen des Großherzogs gegen ihn auch aussprach, so erregte mich doch das unverantwortliche, ungerufene Herandrängen eines ausländischen Architekten, und so sprach ich mich denn auch sehr bitter gegen den Großherzog aus, und, wenngleich derselbe durch begütigende Worte fortfuhr, mich zu beschwichtigen, so blieb ich doch in einer solchen Gemütsstimmung, die es mir noch nicht möglich machte, das Vorgefallene vorurteilsfrei und objektiv richtig zu beurteilen. Paul Friedrich sprach dann noch über andere Dinge, namentlich kam er wieder darauf zurück, daß er es für wünschenswert halte, wenn ich mir ein Haus erbauen wollte. Auch, nachdem der Großherzog fortgegangen, verharrte ich in meinem Unmut, und so ging ich nachher gleich zum Minister von Lützow, sagte, daß der Großherzog zwar bei mir gewesen, allein ich könne mich dessenungeachtet immer noch nicht beruhigen, und wolle ihn bitten, dem Großherzog vorstellig zu machen, daß ich nur dann mit Mut und Freudigkeit an die weitere Bearbeitung der Schloßbaupläne gehen könne, wenn das eigennützige Hervordrängen von Stüler dadurch bestraft würde, daß ihm geschrieben werde, man danke für sein Erbieten, da der Großherzog sich bereits für einen Schloßbauplan entschieden habe. Der Minister machte mir freilich sehr erhebliche Einwendungen gegen mein Ansinnen, allein ich hielt dasselbe aufrecht und war im äußersten Fall entschlossen, meinen Dienst aufzugeben, so daß von Lützow nicht umhin konnte, meinem Wunsche zu entsprechen. Am anderen Tage, am 21. September, erhielt ich nun von demselben nachstehenden Brief:

„Ew. Wohlgeboren Wunsch habe ich als solchen Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog vorgetragen. Der Großherzog ist der Ansicht, daß Sie die Sache zu sehr aus dem Gesichtspunkt des gekränkten Ehrgefühls ansehen, daß aber dies ja gar nicht beabsichtigt sey. Daß der Großherzog Ihnen Vertrauen gewährt, glaubt er Ihnen vielfach bewiesen zu haben, daß er Ihnen persönlich wohl will, dafür spricht sein gestriger Besuch. Indessen glaubt der Großherzog bei allen seinen Dienern nicht ausschließlich an ihre Ansicht gebunden zu sein. Er war demnach von Ihnen geschieden, in der Ueberzeugung, daß Sie seiner Aufforderung, nunmehr einen Plan und Riß zum Palais zu entwerfen, sich unterziehen würden. Daß Sie sich diesem noch nicht glaubten widmen zu können, bevor nicht das Anerbieten von Stüler zurückgewiesen, war dem Großherzog sehr unerwartet. . . Durch einen solchen Schritt würde der Großherzog sich sehr compromitiert haben, und eine Abhängigkeit von Ihren An-

sichten zu beurkunden scheinen, die Sie gewiß selbst nicht wünschen möchten. . . Se. Königl. Hoheit können einen solchen Plan nur als eine Idee mehr ansehen, was bei einem so großen und schwierigen Werk nur wünschenswert erscheinen müsse, wie ja denn aus gleichen Gründen Grundriß und Aufriß des Wiesbadener Palais herbeygeschafft worden. Gewiß ist es, daß in jedem Dienstverhältniß Fälle der Art vorkommen, wo der Herr auch die Ansicht Anderer als die seiner für das Fach angestellten Diener vernimmt, dies ist bei Hochselbigen vielfach mit Sachen vorgekommen, die ihm seine höchsten Stellen vorgetragen haben. Es ist auch beim jetzigen Herrn schon mehrmals vorgekommen, daß wir bei Verschiedenheit der Ansichten auf das Urteil dritter zurückgegriffen haben. Sollte dieses in Sachen des Geschmacks anders sein müssen? Das Vertrauen in einem Wirkungskreise wie der Ihre beruht auf einer ganz anderen Grundlage. . . . Sie besitzen das Vertrauen Ihres Landesherrn und verdienen es, aber um so mehr kann ich Ihnen nur wohlmeinend rathen, nicht bei einer Sache, wo das Ihnen geschenkte Vertrauen nicht verletzt wird, diese auf die Spitze zu stellen. Ueberlegen Sie sich nur Alles noch einmal, Sie werden in der Zeit gewiß die Sache anders ansehen. Bedenken Sie, daß Sie für Ihren Landesherrn und seine Gemahlin nach dem Geschmacke der Allerhöchsten Herrschaften ein Haus zu bauen haben. Schon bei der Wahl des Platzes haben wir gesehen, daß nur die Ansicht der Herrschaften entscheidet. So würde doch am Ende auch bei der Wahl der Facade vielleicht nicht die schönste, die kunstgerechteste zur Ausführung kommen, sondern am Ende nur die, welche den Herrschaften gefällt. Der Großherzog hat mir am Schlusse einer längeren Unterredung, die ich mit ihm hatte, die einliegenden Zeilen zugestellt. Lesen Sie sie jetzt, oder lieber später und sprechen Sie demnächst weiter mit dem gnädigsten Herrn, er meint es gut mit Ihnen.

Hochachtungsvoll verbleibe ich Ihr ergebenster

von Lützow."

Diesem Briefe war nachstehendes Schreiben des Großherzogs beigefügt:

„Mein guter Demmler kommt mir in seinem wahrhaft kindischen Aerger vor wie der Advokat Grünspahn in Lust und Pflegma. Das ist doch zu viel verlangt, daß ich nicht mehr das Recht haben soll, mir von irgend jemand außer ihm Zeichnungen machen zu lassen. Ich bin von Demmlers Vernunft viel zu sehr überzeugt, daß er sein Unrecht einsehen wird, wenn es ihm erst gelingt, seine Hitze zu dämpfen. Ich habe trotz allem diesem das feste Vertrauen zu ihm, daß er so handelt, wie seine Pflicht und sein gutes Herz es ihm gewiß eingeben werden.

Paul Friedrich."

Ein solches Schreiben vom Minister, ganz besonders aber solche prachtvollen Zeilen Paul Friedrichs mußten mich vollständig entwaffnen, fast beschämen. Mündlich wollte ich, wie mir der Minister geraten, dies allerdings delikate Thema nicht weiter besprechen, sondern ich überreichte schon andern Tags dem Großherzog einen längeren Vortrag, in welchem ich erzählte, wie sich Stüler durch Lenné bei mir habe einführen lassen usw.

Am 11. November 1840 hatte Stüler in einer Mappe seine Entwürfe nebst Beschreibung mit einem Begleitschreiben an den Großherzog gesandt. Paul Friedrich öffnete die Mappe in meinem Beisein, gab mir dieselbe jedoch mit allen Anlagen zurück und wünschte sie nicht wieder zu haben. Das Begleitschreiben an den Großherzog lautete:

„Durchlauchtigster Großherzog!
Gnädigster Herr!

Ew. Königl. Hoheit beehre ich mich beifolgend meine Gedanken für den Schloßbau zu Schwerin unterthänigst vorzulegen mit dem ehrerbietigsten Gesuche, Ew. Königl. Hoheit wollen mir die Verspätung, welche keineswegs in einer Nachlässigkeit, sondern allein in den Verhältnissen begründet war, nur diesmal zu Gnaden halten. Durch schnelle Bearbeitung weiterer höchster Aufträge hoffe ich mich am besten zu rechtfertigen. Ich gestehe, daß ich recht unglücklich war, und nicht eher Ruhe fand, als bis ich jetzt den Plan zur Absendung fertig habe. Durch diese Verspätung bin ich aber des Vorzugs verlustig gegangen E. K. H. bei höchst Ihrer Anwesenheit in Berlin meinen Plan persönlich vorlegen und erklären zu dürfen, eines Vorzuges, den der Architekt immer sehr ungerne aufgiebt. Indem ich mich nun auf die ganz unterthänigst beigefügte Erläuterung beschränken muß, erlaube ich mir, noch auf folgende Punkte aufmerksam zu machen. (Folgen Details.)

Ich schmeichle mir keineswegs, daß ich, unbekannt mit mehreren örtlichen und eigentümlichen Verhältnissen der Hofhaltung, aus theoretischer Anschauung überall das Richtige getroffen hätte, gebe aber gerne andererseits die Versicherung, daß ich jede Andeutung, woher sie auch kommen möge, mit Liebe zur Sache auffassen werden. So wird mir auch der Rath meines Freundes und Collegen Demmler wichtig und sehr willkommen sein. Um solche Bemerkungen überall in meinem Berichte einschalten zu können, ist derselbe auf gebrochenem Bogen geschrieben. . . .

Falls E. K. H. auf meinen Entwurf einzugehen geneigt wären, so bitte ich ganz unterthänigst, die speciellen Baupläne selbst ausarbeiten zu dürfen, indem jeder andere Architekt, auch

beim redlichsten, besten Willen, ihm eigenthümliche, also dem Plane fremde Behandlungsweisen darin übertragen würde . . . usw."

Auch ich erhielt gleichzeitig ein noch naiveres Schreiben von Stüler, worin er sich meinen aufrichtigen Freund und Kollegen nannte, und rücksichtlich seines Planes sagt, ich würde denselben alsbald zu sehen bekommen, er sei begierig zu erfahren, was ich dazu meine, und solle er Anklang finden, so würde ich gewiß so freundlich sein, ihm allerhand Winke zu geben, die er mit großem Danke erkennen werde, um sie bei weiterer Ausarbeitung zu nutzen. Werde er verworfen, so werde ich ihn darum nicht weniger bereitwillig finden, mir in dieser Angelegenheit zu dienen. Die ihm mitgegebenen Zeichnungen und Aufsätze schicke er mir jedoch noch nicht, da sie ihm noch etwas dienen sollten.

Da ich vor Beginn des Baues noch einige andere Schlösser Deutschlands zu sehen wünschte, so trat ich am 14. September 1841 eine Reise über Hannover, den Harz, Kassel, Frankfurt am Main an nach Köln, Aachen, Brüssel, zurück über Antwerpen nach Wiesbaden usw. und kehrte am 20. November nach Schwerin zurück. In München zeigte ich die Risse dem Geh. Oberbauintendanten Ritter Leo von Klenze, der unter dieselben schrieb: „Sehr zweckmäßig und schön".

Als Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen mit seinen prinzlichen Brüdern zur Beisetzung der Leiche Paul Friedrichs nach Schwerin gekommen war, besah der kunstsinnige Monarch mit seinen Brüdern und Gefolge in meinem Hause am 20. März 1842 die Risse und das Modell, welche allgemeine Anerkennung fanden. Hiernächst wurden die Arbeitsrisse soweit gefördert, daß am Geburtstage Ihrer K. H. der Frau Großherzogin Alexandrine am 23. Februar 1842 der erste Pfahl zum Schloß eingerammt werden konnte. Paul Friedrich war sehr munter und wohl und nahm an diesem Tage hoch zu Roß die große Parade über die Truppen ab. Abends war auf dem Schloß großer Hofball, wo Paul Friedrich gleichfalls sehr vergnügt und heiter war und wo er noch mehrere Male zu mir an den Spieltisch kam und mit mir nach alter Weise scherzte. Gegen Schluß des Balles fühlte er sich unwohl und fuhr früher als sonst nach Hause. Er ward darauf ernstlich krank und zwar, wie die Ärzte sagten, an einer Unterleib-Entzündung, er stand freilich noch ein paarmal auf, um ans Fenster zu gehen, allein schon die sechste Morgenstunde des 7. März legte die Hand des Todes auf das Herz Paul Friedrichs. Ich war während der ganzen Nacht vom 6. auf den 7. März im Palais, wo auch die Ärzte und andere Hofleute versammelt waren, und ich verließ das Palais auch nicht eher, als bis der unvergeßliche, vielgeliebte Fürst

geendet hatte. Ganz Schwerin, ja man kann wohl sagen, das ganze Land trauerte um den seltenen menschenfreundlichen Fürsten, so daß sich gleich nach seinem Ableben in der ganzen Bürgerschaft Schwerins der Gedanke kundgab, man müßte dem Heimgegangenen ein Denkmal der Liebe und Dankbarkeit setzen, weshalb schon am 12. März aus den verschiedenen Klassen der Bevölkerung 90 Männer zusammentraten, um das weitere dieses allgemeinen Wunsches zu besprechen, es wurden deshalb mehrere Missiven zu freiwilligen Beiträgen für ein Denkmal in der Stadt herumgeschickt, welche einen solchen guten Erfolg hatten, daß schon in der nächsten Versammlung mitgeteilt werden konnte, daß 19 500 Tlr. gezeichnet seien. Nach einem so glänzenden Resultat war die Ausführung gesichert, wonächst von der wieder einberufenen Generalversammlung 11 Männer, darunter auch ich, erwählt und mit der näheren Ausführung beauftragt wurden, wobei noch der durch Stimmenmehrheit in einer früheren Versammlung gefaßte Beschluß, daß das Denkmal in einer Marmorstatue in einer bedachten Halle bestehen solle, für die Kommitte leitend blieb und dieselbe sich nunmehr mit dem berühmten Bildhauer und Professor Rauch in Berlin in Verbindung setzte. Währenddessen hatte Se. Kgl. Hoheit der Großherzog und die verwitwete Frau Großherzogin durch den Minister von Lützow der Kommitte den Wunsch aussprechen lassen, daß statt einer mit Überbau versehenen Marmorstatue ein freistehendes Standbild von Erz gewählt werden möchte. Hierüber ward auch die Ansicht des Professors Rauch eingeholt, und da dieser gleichfalls einem Erzstandbild den Vorzug gab, so ward durch ein Zirkular von allen Subskribenten die Genehmigung, statt einer Marmorstatue eine Erzstatue zu errichten, eingeholt und von allen erteilt. Nachdem nun von Herrn Professor Rauch das Modell vollendet war, ward dieselbe auf dem Gräflich Einsiedelschen Hüttenwerk zu Lauchhammer gegossen, und ich übernahm die Anordnung und obere Leitung aller zum Piedestal gehörigen Arbeiten.

Am 23. Februar 1849 wurde die Statue mit sehr großer Feierlichkeit in Gegenwart Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, des Herzogs Wilhelm usw. enthüllt. Professor Rauch erhielt 4083 Tlr., der Guß des Standbildes kostete 6730 Tlr. — Kehren wir zur Sterbewoche des vielgeliebten Fürsten zurück, so trauerte um denselben Reich und Arm, Alt und Jung, Vornehm und Gering, und man sah kein Dienstmädchen, keine arme Arbeitsfrau, welche nicht mindestens ein schwarzes Band angelegt hatte. Paul Friedrich hatte auf seinem Sterbelager den Wunsch ausgesprochen, so wie er unter seinen lieben Schwerinern gelebt habe, so wolle er auch in der Mitte seiner Schweriner ruhen, sein Sarg solle daher frei in der heiligen Blutskapelle im hiesigen Dom bei-

gesetzt werden. So erhielt ich den Auftrag, solche in würdiger Weise vorläufig herstellen und dekorieren zu lassen, später, unterm 6. Dezember 1842, ward ich durch Kabinettsreskript befehligt, Entwürfe vorzulegen, wie die Kapelle zu vertiefen und zu erweitern sei, da der Großherzog beschlossen habe, daß dieselbe fortan die Familiengruft des Großherzoglichen Hauses werden solle. Dieses Auftrags entledigte ich mich erst durch Bericht vom 1. März 1844 mit Einreichung der Zeichnungen, nach welchen ich vorschlug, die Wände mit vaterländischen geschliffenen und polierten Granitplatten zu bekleiden, darüber aber ein Gesims von Bronze im gotischen Stil herumzuführen usw. Alle diese Vorschläge genehmigte der Großherzog durch ein Kabinettsreskript, datiert aus Rom, vom 8. April 1844. Der Kostenanschlag, welchen ich dem Ministerium vorlegte, bezifferte sich auf 11 000 Tlr., die ganze Einrichtung, wie sie ausgeführt ist, hat ca. 15 800 Tlr. Courant gekostet und ist Oktober 1847 vollendet worden, die Granitplatten ließ ich auf der hiesigen Schleifmühle, welcher Betrieb mir überwiesen worden war, schneiden, schleifen und polieren. Am 19. geschah die Beisetzung im Dom in feierlichster Weise, der Leiche folgten der Großherzog, der König von Preußen, die Prinzen Wilhelm (der nachmalige Kaiser), Karl und Albrecht von Preußen, der Kronprinz von Dänemark, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, der Herzog Wilhelm von Mecklenburg, dann die Deputierten der Städte und fast die ganze männliche Bevölkerung Schwerins.

Wie schon früher mitgeteilt, war es der innigste Wunsch Paul Friedrichs, daß ich mir hier in Schwerin ein Haus bauen solle, um dadurch noch mehr an Schwerin gefesselt zu werden. Jedoch ich lehnte alle dahin zielenden Wünsche ab, teils hatte ich zu viele Großherzogliche Bauten zu besorgen und war mit zu umfangreichen bureaukratischen Geschäften belastet, daß ich an eigene Bauten nicht denken mochte, teils fehlte mir auch ein Bauplatz, der meinen Wünschen entsprach. Auf einen solchen wurde ich jedoch durch die Anlage der Paulstadt aufmerksam gemacht. Es lag nämlich nach dem über die Anlage der Paulstadt entworfenen ursprünglichen Bauplan keineswegs in der Absicht, die gegenwärtige Kaiser-Wilhelm-Straße anzulegen, hier also den Pfaffenteich zuschütten zu lassen, sondern es sollte hier der Wasserspiegel bleiben und in der Richtung der Friedrichstraße durch den Pfaffenteich, der damals hier eine Breite von 400 Fuß hatte, ein Damm, mit den Dossierungen zu beiden Seiten 64 Fuß breit, durchgeschüttet werden; in diesem Damm, etwa in der Mitte der gegenwärtigen Kaiser-Wilhelm-Straße, sollte eine Brücke mit einer Durchflußöffnung von 32 Fuß angelegt werden. Die Durchschüttung des Dammes hatte aber nun die Folge, daß durch den schwereren Lehmboden, der zum Damm

verwendet wurde, die seit undenklichen Zeiten hier angehäufte Modde sich hob und den ganzen Wasserspiegel einnahm. Diese Modde trocknete so, daß man darüber hinweggehen konnte, und so entstand die Grundfläche, worauf mein Haus und die zunächst gegen die Wismarsche Straße gelegenen Häuser in der Arsenalstraße stehen. Täglich, wenn ich den Zeughausbau inspizierte, führte mich mein Weg über diese Moddefläche, bei welcher Gelegenheit ich mir oft die Aussicht vergegenwärtigte, wenn das Arsenal und die Alexandrinenstraße mit ihrer Bepflanzung würden beendet sein. So entstand bei mir der Gedanke, mir hier mein Haus zu erbauen, ich fertigte dazu einen Bauplan an, legte denselben etwa im Januar 1841 dem Großherzoge vor. Am 21. Februar 1842 dekretierte Paul Friedrich in nachfolgender Wortfassung:

„Dem Minister von Lützow und dann ad Ministerium.

Das ist ja die alte längst versprochene Gratifikation, also: Fiat."

Mit diesem Dekret betätigte der vortreffliche Fürst die übergroße und seltene Liebe und Anhänglichkeit, womit er mir stets zugetan war, noch zwei Tage vor seinem Krankenlager, von dem er sich nicht wieder erheben sollte, so daß es mir auch zu meinem tiefsten Schmerze nicht einmal mehr möglich war, ihm für das wahrhaft fürstliche Geschenk, das so vielen früheren Beweisen seiner Huld und fürstlichen Freundschaft folgte, persönlich aus aufrichtigem treuem Herzen und in weiter betätigter Liebe zu danken vermochte. Aber des Verewigten Bild — sowohl in seinem Leben, wie in seinem Tode auf dem Paradebette — hängt in meinem Zimmer und wird bis zu meiner Todesstunde tief in meinem Herzen mit verehrungsvoller Liebe eingeschlossen bleiben. Paul Friedrichs Persönlichkeit zeichnete sich, wie seine Regierung überhaupt, durch Liebe und Milde aus, er kam seinem Volke überall liebevoll entgegen und deshalb ist ihm auch in so großem Maße Liebe zu teil geworden. Seine Erscheinung war eine immer höchst wohltuende, da sie von Huld umflossen und von wahrer Menschenfreundlichkeit gleichsam verklärt war. Wo man ihn sah, erblickte man nur den liebevollen Vater, den wohlwollenden Freund seines ganzen Volkes, das er unaussprechlich liebte: er bewegte sich gerne in den dichtesten, fröhlichsten Volkshaufen, wo man ihn stets am heitersten fand, beispielsweise auf dem Bauernrennen in Doberan, auf dem Kamp im dortigen Spiellokal des Logierhauses (ohne daß er selbst jemals spielte), auf allen Jahrmärkten, vor den Policinello- und Harlekinstücken, auf den Redouten, Bällen usw. Ja, hätte ich Paul Friedrichs Schloß mitten auf dem Jahrmarkt erbauen können, so würde ihm der Platz der liebste gewesen sein. Dabei war er für seine Person

einfach und anspruchslos, etwa in der Art seines Schwagers, des Prinzen Wilhelm von Preußen (späteren Kaiser Wilhelm I.). So war z. B. sein Wohnzimmer über dem Durchgang zur Theaterstraße im Fachwerkspalais belegen und überaus klein. — Weiter bleibt aus der Regierungszeit Paul Friedrichs noch nachzutragen, daß er die Absicht hatte, um Ludwigslust wegen der Verlegung der Hofhaltung nach Schwerin zu entschädigen, dort ein Pädagogium erbauen zu lassen, weshalb der Schulrat Meier und ich von Serenissimo befehligt wurden, nach Putbus zu reisen, um das dortige, damals in hohem Rufe stehende Pädagogium zu besehen. Nach unserer Rückkehr fertigte ich auch die Risse zu dem Gymnasium an, allein wegen der anderweitigen großen Bauten verzögerte sich die Ausführung, und mit dem Tode Paul Friedrichs blieb diese projektierte Bauanlage ganz ruhen.

Auf dem Sterbebette hatte Paul Friedrich zu seiner Gemahlin und gegen seinen Sohn, den Erbgroßherzog, den Wunsch ausgesprochen und, wie gesagt ward, das Versprechen abgenommen, daß der begonnene Schloßbau seinen Fortgang behalten möge, damit, wie er hinzugesetzt, seine Frau bald die schönen Zimmer beziehen könne, welche Demmler in seinem musterhaften Bauplan für sie bestimmt hatte. Nach diesem allerhöchsten Wunsche wurde auch verfahren, indessen, da der Großherzog Friedrich Franz II. große Vorliebe für das alte Schloß hatte und wohl gleich bei ihm der Gedanke entstanden war, das alte Schloß umbauen zu lassen, welche Absicht mir schon am 12. April 1842 Minister von Lützow offiziell mitteilte, so ward ich gleichzeitig beauftragt, die Schloßrisse so zu modifizieren, daß das Gebäude den Charakter eines Palais erhalte und zum Witwensitz der Großherzogin Alexandrine bestimmt werde. Nach dieser allerhöchsten Entschließung modifizierte ich den Bauplan.

Diese modifizierten Risse zum Palaisbau wurden am 27. April 1842 dem Großherzog, der Großherzogin-Mutter im Beisein der Herzogin Louise und den Mitgliedern der Schloßbaukommission vorgelegt und genehmigt, so daß der Bau mit vermehrter Tätigkeit fortgesetzt werden konnte.

Es kam jedoch anders, da schon unterm 17. Januar 1843 die Kommission ein Ministerialreskript erhielt, nach dem der Großherzog den Palaisbau tunlichst beschränkt wissen wolle, und unterm 19. August 1843 wurde durch ein Ministerialreskript der Palaisbau eingestellt.

Aus den letzten Lebensjahren Paul Friedrichs verdient noch hervorgehoben zu werden, daß Magistrat und Bürgerschaft von Wismar sich an mich wegen des Baus eines Schauspielhauses wandten. Paul Friedrich lehnte jedoch mein Gesuch, diese Arbeit zu übernehmen, mit der Begründung ab, daß ich bei seinen Bauten zu viel zu tun habe.

Wie Paul Friedrich bemüht war, in allen Dingen seine Volksfreundlichkeit zu betätigen, Vergnügungen und Frohsinn den Schwerinern zu bereiten, das bezeugt der Befehl, den er mir bei anhaltendem Frostwetter und wenn das Eis des Sees hielt, erteilte, nämlich: Rutschbahnen zu erbauen. In einem der ersten Winter erbaute ich auf dem Alten Garten ungefähr da, wo sich das Standbild befindet, ein solches Gerüst mit einer obersten geräumigen Plattform, wohin bequeme Treppen führten. Von dieser Plattform legte ich drei lange starke Tannen bis auf den See, in der Mitte eine, je auf beiden Seiten eine, wodurch zwei Abteilungen gebildet wurden; die eine diente zum Hinabfahren, die andere zum Hinaufziehen der Schlitten. Die Rutschbahn erhielt abwärts und in der Mitte starke Barrièren, ward mit Brettern belegt, worauf die großen starken geschnittenen Eisplatten gelegt und demnächst mit Wasser übergossen wurden. Auf sehr bequemen Schlitten, die ich besonders anfertigen ließ, fuhren die Herren, hinten auf dem Schlitten stehend, die Damen. Die Schnelligkeit war auf dieser abschüssigen Bahn so stark, daß die Schlitten erst weit auf dem spiegelglatten See zum Stehen kamen. Paul Friedrich hatte an dem Fahren der Damen ausnehmend viel Vergnügen und machte er keinen Unterschied zwischen adeligen und bürgerlichen Damen, er fuhr auch öfter meine Frau. Von 12 bis 3 Uhr wurde die Bahn von besseren Ständen, nachher von jedermann benutzt. Im darauffolgenden Winter legte ich eine ähnliche Rutschbahn von den Wällen zwischen der Schloß-Vorder- und Hinterbrücke auf die Eisfläche des Burgsees an, die gleichfalls allen Ständen zugänglich war, sehr viel benutzt ward, besonders von Paul Friedrich, seiner Frau Gemahlin, Hofgefolge usw.

Weiter war Paul Friedrich bemüht, den Besuch Schwerins von außerhalb zu fördern, indem er den Aufenthalt für Anspruchsvollere bequemer und angenehmer machte. Es fehlte beispielsweise ein Gasthof 1. Ranges. Paul Friedrich beschloß daher, auf seine Kosten einen solchen bauen zu lassen und eröffnete mir, daß er zum Bauplatz ein in der Schloßstraße, gegenüber der Königstraße, gelegenes Gebäude ausersehen habe, das bis in die Klosterstraße ginge, ich solle einen Bauplan ausarbeiten. Der Platz war freilich der ungeeignetste, da die Front nur schmal war und die Klosterstraße gegen die Schloßstraße bedeutend tiefer lag, so daß hierdurch ein mir im Augenblick unüberwindlich erscheinendes Hindernis entstand, da doch damals alles mit eigenem Fuhrwerk kam. Ich setzte dem Großherzog dieses auseinander, aber er blieb dabei, die baulichen Schwierigkeiten würde „sein schlanker Julius" schon zu überwinden wissen. Mißgestimmt kehrte ich nach Hause zurück, doch löste sich mir das Rätsel, indem ich mir sagte, nur dadurch, daß ich in der Höhe der Schloßstraße

von hier bis zur Klosterstraße die ganze Grundfläche überwölbte, also gleichsam verdopple, kann ich von der Schloßstraße einfahren, hier im Gebäude an der Klosterstraße, im zweiten Stock Pferdeställe und Remisen anlegen und umgekehrt von der Klosterstraße einfahren und hier parterre Pferdeställe und Remisen anlegen, so daß sich im Hintergebäude an der Klosterstraße Pferdeställe und Remisen in zwei Stockwerken übereinander befinden. Mit diesem guten Gedanken ließ sich die Aufgabe lösen, so daß ich hiernach den Bauplan entwarf und auch der Bau ausgeführt, der nach seiner Vollendung verpachtet ward und später verkauft wurde.

Beim Regierungsantritt des Großherzogs Friedrich Franz II. waren freilich die größten Bauten Schwerins, z. B. das Zeughaus und der Marstall, soweit gefördert, daß sie im Äußern als vollendet zu betrachten waren, also hieran nichts mehr geändert werden konnte. Doch waren noch einige Ansichten Serenissimi einzuholen und, wenn dieser gleich, so oft er Weihnachten oder sonst zum Besuch seiner Eltern kam, auf Paul Friedrichs Anordnung mit seinem Gouverneur zu mir gehen mußte, um durch Einsicht in die Risse von den in Ausführung begriffenen Bauten Kenntnis zu nehmen, daher der Großherzog nicht ganz unerfahren war in der Beurteilung von Bauprojekten, so lag mir doch sehr daran, daß er hierin einen raschen, sicheren Überblick und möglichst durchgebildetes Verständnis erhielt, zumal größere Schloßbauten bevorstanden. Daher veranlaßte ich, daß der Großherzog zu wiederholten malen mich in meinem Hause aufsuchte, wo ich ihm verschiedene Baupläne vorlegte und sachlich erläuterte. Ich ging dabei von dem Gedanken aus, daß, je gründlicher sich der Großherzog mit der Architektur und der Beurteilung von Bauplänen vertraut mache, ich um so sicherer fortschreiten könnte in der Überzeugung, daß, wenn der Fürst selber einen Bauplan in seinem Detail verstanden und gebilligt habe, mir dann ein darüber sich etwa entspinnender Hofklatsch keine Hindernisse in den Arbeiten mehr würde bereiten können. Bei diesen privaten Baulektionen war es nun auch, wo mir fast verlegen und schüchtern der Großherzog erklärte, daß er das alte Schloß gründlich umbauen wolle; es tue ihm freilich leid, mir diesen Entschluß sagen zu müssen, da er ja wisse, wieviel vergebliche Schloßbauprojekte ich bereits ausgearbeitet habe; allein er hoffe, daß, wenn ich mich erst mit dem Gedanken vertraut gemacht hätte, wie auch die Neu- und Umbauten am alten Schlosse künstlerisch höchst bedeutsam und interessant werden könnten, ich auch durch diese entschädigt werden würde . . . und somit wolle er mich beauftragen, ihm baldmöglichst meine künstlerische und technische Ansicht zu sagen, wie ich glaube, daß dieser sein Wunsch, das alte Schloß zu einem dau-

ernden Fürstensitz umzubauen, am besten auszuführen sei. Da ich nun schon unter Paul Friedrichs Regierung viele Bauten am Schloß vorgenommen hatte, ich dasselbe also in allen Teilen genau kannte, ich auch Grundrisse aller Etagen hatte anfertigen lassen, auch sämtliche äußeren und inneren Hoffassaden durch den Architekten Mengebier sehr genau hatte aufmessen und in zusammenhängender abgewickelter Zeichnung darstellen lassen, so wurde mir durch den Besitz dieser Vorarbeiten der Entschluß sehr erleichtert, welche Vorschläge ich dem Großherzog zur Ausführung dieser großen Aufgabe würde machen wollen, und so war es mir möglich, schon am Tage nach der Huldigung der Landstände auf dem Schloß dem Großherzog in Gegenwart des Geheimenratspräsidenten Minister von Lützow, des Hofmarschalls von Bülow und des Generaladjutanten von Hopfgarten mündlich zu sagen, wie ich die Aufgabe zu lösen und nach welchen Prinzipien ausgeführt ich ehebaldigst die ersten Zeichnungen vorzulegen gedächte. Diese Prinzipien waren wesentlich folgende:

1. daß die Schloßstraße parallel mit dem Kollegiengebäude geradeaus in das Schloßportal über den inneren Schloßhof und weiter, der Schloß-Hinterbrücke gegenüber, in den Schloßgarten geführt werden müsse, weshalb ich
2. vorschlüge, eine neue massive Brücke mit 5 flachen Bogenöffnungen zu erbauen und hieran anschließend einen massiven Kai bis zur Schloß-Hinterbrücke zu führen,
3. daß das sogenannte lange Haus mit dem Portal, das im 16. Jahrhundert erbaute Bischofshaus, ferner das Gebäude über der Schloßküche, der Teil, worin die Schloßkirche, ihren ursprünglichen Stil beibehalten, restauriert und ausgebaut, verbessert und eventuell neu aufgeführt werde, dagegen
4. alle anderen Gebäude des Schlosses mit sämtlichen Nebengebäuden total abgebrochen und an ihrer Stelle ein der Bestimmung entsprechender Neubau aufgeführt werde.

Nach diesen Prinzipien wurden zunächst sieben Zeichnungen angefertigt, welche ich schon unterm 7. Juni 1842 dem Großherzog vorlegte, worauf unterm 7. Dezember eine Schloßbaukommission, bestehend aus dem Geheimenratspräsidenten von Lützow, dem Hofmarschall von Levetzow, dem Reisemarschall von Sell und mir ernannt ward. (Nach dem bald erfolgten Ableben des pp. von Levetzow ward der Hofmarschall von Bülow und nach dem Ausscheiden des Ministers von Lützow aus dem Großherzoglichen Dienst 1849 der Schloßhauptmann von Lützow zu Mitgliedern dieser Schloßbaukommission ernannt.)

Diese Kommission überreichte unterm 9. Januar 1843 mit ausführlichem Bericht dem Großherzog jene 7 Zeichnungen, worauf dieselbe später zwei Tage hintereinander zur Konferenz zum Großherzog beschieden ward, in welchen beiden Tagen der Bauplan vom 9. Januar in seinen Grundzügen genehmigt, jedoch beschlossen ward, statt der für den Neubau im englischen Windsor-Castle-Stil entworfenen Fassaden, andere nach den unter dem Herzog Adolph Friedrich I. in den Jahren 1614 bis 1643 durch Gerhard Piloot entworfenen, im Archiv aufbewahrten Plänen vorzulegen, jedoch sollte sofort mit den zum Abbruch bestimmten Gebäuden vorgeschritten werden, und was die gärtnerische Behandlung der Schloßinsel anbetraf, so genehmigte der Großherzog den von mir vorgelegten Situationsplan, im Gegensatz zu dem Plan, den der Gartendirektor Lenné aus Potsdam hierüber angefertigt hatte. Der in jenen Konferenzen mir gewordenen Aufgabe, Fassaden nach den alten Gerhard Pilootschen Plänen anzufertigen, genügte ich sofort, indem schon nach sehr kurzer Zeit drei kleine Fassadenzeichnungen und nach diesen später drei weitere in größerem Maßstabe vorgelegt wurden, welche ich auf Befehl des Großherzogs ihm nach Berlin am 18. Mai 1843 nachschicken mußte, da der König von Preußen sie zu sehen wünschte. Da der Großherzog sich vorbehalten hatte, sich über die Fassaden auch noch von anderen Baumeistern Zeichnungen machen zu lassen, so ward der Professor Semper aus Dresden (— in Rom am 15. Mai 1879 im Alter von 75 Jahren gestorben —) nach Schwerin berufen, welcher am 3. November hier eintraf und dem ich die von mir bis dahin gefertigten Risse vorlegen, auch ihm anderweitig Instruktionen geben mußte. Semper fertigte in Schwerin die Pläne an, auch mit Grundrissen, und übergab sie am 23. Dezember. Er hatte jedoch für die Grundrisse die Lage der alten Brücken wie die alte Auffahrt beibehalten. Für die Fassaden war der Stil der französischen Renaissance, den Tuilerien von 1564, nachgebildet. Auch Stüler in Berlin sah sich veranlaßt, ohne gleichfalls dazu wieder aufgefordert zu sein, einen Plan dem Großherzoge zu übergeben, der jedoch wegen seiner vollständigen Unbrauchbarkeit und seiner Unzweckmäßigkeit in seinen Grundrissen unbeachtet bleiben mußte.

Nachdem inmittels auch die über den Neubau nach Gerhard Pilootschen Motiven angefertigten Fassadenzeichnungen vollendet worden waren und Serenissimus eine größere Reise nach Italien und in den Orient am 1. Januar 1844 über Berlin antrat, nahm derselbe sämtliche bis dahin angefertigte Zeichnungen mit nach Berlin, um die Ansichten des Königs Friedrich Wilhelm IV., welcher in fürstlichen und hocharistokratischen Kreisen als große Kunstautorität galt, zu erfahren, auch ich ward gleichfalls nach

Berlin beschieden. Einschalten muß ich hier, daß die ganze Hofkamarilla, sämtliche Hofchefs, nichts unversucht ließen, um den Semperschen Plan zur Annahme zu bringen, er ward nicht nur durch die Presse, sondern auch bei Hofe angelegentlich empfohlen, sogar der Hofmarschall von Bülow hatte ein besonderes Promemoria verfaßt, welches derselbe dem Großherzog bei seiner Abreise einhändigte, und worin er empfahl, den Semperschen Plan zu adoptieren, da Semper bei einer Umarbeitung seiner Pläne alles Gute und Wertvolle, wodurch sich mein Plan gegen den Semperschen auszeichnete, berücksichtigte und seinem neuen Entwurf einverleiben werde, so namentlich die Verlegung der Brücke, die Ein- und Ausfahrt nach dem Demmlerschen und anderes.

Über meinen Aufenthalt in Berlin und über meine Konferenz mit dem Großherzog habe ich am 5. Januar 1844 an meine liebe Frau geschrieben, sie hat diesen wichtigen Brief aufgehoben, und da er die mir wegen des Schloßbaues bereiteten Intriguen nachweist, lasse ich ihn hier folgen.

„Liebe Henriette!

Mittwoch morgen halb sechs Uhr hier glücklich angekommen, will ich Dir vorläufig etwas Näheres, jedoch nur zur Zeit für Dich, höchstens für Deinen Bruder bestimmt, mitteilen.

Der Großherzog kam gegen 10½ Uhr hier an, und darauf verfügte ich mich zu ihm, um weitere Verhaltungsbefehle entgegenzunehmen, die dahin lauteten, daß der König zwar hier sei, aber bis 3 Uhr nachmittags Vortrag der Minister habe, daher der Großherzog denselben nicht früher als bei Tafel sprechen würde. Ich müßte daher nach Tafel, halb sechs, wiederkommen. Dieses tat ich, und gegen sechs Uhr kam der Großherzog von Tafel, erhielt aber wieder zur Nachricht, daß die Unterredung über den Schloßbau nur kurz und zwar über Tafel gewesen sei, daher ich noch keine weiteren Resolutionen erhalten könnte, worauf ich dann weiter eindrang und zum Großherzoge sagte, ich würde nach der Abendtafel wiederkommen, welches er auch genehmigte. So verfügte ich mich abends halb elf Uhr wieder nach dem Schloß. Um elf Uhr erschien der Großherzog und hinter ihm sämtliche Risse, durch den Leibjäger getragen, worauf ich denn erfuhr, daß der König sämtliche Risse zu Stüler geschickt hatte, und dieser in der Eile auch einen flüchtigen Entwurf angefertigt hatte, welcher gleichfalls vorgelegt war.

Nun wurden die Risse durchgegangen, weitläufig darüber gesprochen, und als ich nun festhielt, daß der Großherzog sich doch endlich entscheiden müsse, kam dann auch nachts halb ein Uhr eine Erklärung zustande. Bei dem Wankelmut machte ich den

Vorschlag, ob ich die Entschließungen nicht aufschreiben sollte, welches der Großherzog auch bewilligte. Der Großherzog diktierte mir in die Feder:

1. Einfahrt und Durchfahrt nach dem Demmlerschen Plane,
2. anstatt des großen Ausbaues ein turmartiger kleinerer mit den daraus folgenden Veränderungen,
3. wegen des Haupttores eine Veränderung im Charakter,
4. die Seeseite bleibt ganz in dem alten Charakter,
5. wegen der übrigen drei Fassaden würde der Renaissancestil vorherrschend sein,
6. der Bau der Brücken und des Quais soll sofort projektiertermaßen begonnen werden.

Nachdem ich dieses niedergeschrieben hatte, ersuchte ich den Großherzog, ob er diese Akte nicht unterschreiben wolle, welches er denn endlich auch nicht ohne Angst und Sorge tat, indem er erklärte, daß das ein wichtiger Akt sei. Darauf packte ich sämtliche Risse zusammen und ging damit nach Hause. Beim Abschied drückten wir uns herzlich die Hand und sagten uns einander Lebewohl. Am Schluß behändigte derselbe mir noch einen Aufsatz des Hofmarschalls v. B., woraus mir dessen Gesinnungen klar geworden sind.

Nachdem ich die Semperschen Pläne nun wieder habe und mehr durchgesehen, ist es mir klar geworden, daß es der dümmste Streich war, den ich je gemacht habe, ihm meine Risse zu zeigen, und ihn auf die Fehler der seinigen aufmerksam zu machen. Ganz andere Risse liegen nun vor.

Du siehst indessen, liebe Henriette, daß die Sachen im allgemeinen für mich, trotz der vielen Intriguen, gut entschieden sind, ob ich aber dennoch zu gratulieren bin, steht dahin, denn ich fürchte doch, daß mir der Schloßbau zu vielen Ärger und Unannehmlichkeiten bringt. Ich glaube, denselben nicht zu vollenden, denn ehe ich mich totärgern soll, will ich lieber meinen Feinden das Feld räumen.

Den König habe ich übrigens nicht gesehen und werde ihn auch nicht sprechen, so wie mir der Großherzog aber sagt, hat der König geäußert, ich hätte die mir gestellten Aufgaben der Durchführung des alten Stils meisterhaft geleistet.

Behalte alles für Dich, bald sehen wir uns.

Berlin, 5. Januar 1844.

In steter Liebe Dein treuer Mann

G. A. Demmler."

Dann bestimmte Serenissimus, daß ich eine Reise nach Frankreich machen solle, um die dort unter König Franz I. erbauten vorzüglichsten Schlösser im Renaissancestil kennen zu lernen und daß ich die Reise auch über England ausdehnen solle. Diese Reise trat ich am 19. Mai 1844 an. Der beim Schloßbau bei mir beschäftigte Baukondukteur Willebrand ersuchte mich, ob er nicht auf seine Kosten mitreisen dürfe, und da er im Laufe der Zeit doch bei den Details und anderen Zeichnungen beschäftigt werden sollte, so gewährte ich gern sein Gesuch, befürwortete und erzielte für ihn auch später beim Minister die Zahlung einer Entschädigung auf Konto Baukosten. Die Reise ging über Magdeburg, Leipzig, Koburg, Bamberg, Nürnberg, München, Augsburg, Straßburg, Paris. Von hier wurden die Schlösser Versailles, St. Cloud, Fontainebleau, Orleans, Blois, Amboise, Chenonceaux, das herrliche Chambord, St. Denis, Rouen besucht, dann nach Havre und von da nach London. Von hier wurden die Schlösser Hampton-Coart, Richmond, Windsor und andere besichtigt, und kehrten wir erst am 31. Juli 1844 mit dem Dampfschiff direkt von London nach Hamburg zurück. Über die Kosten dieser Reise liquidierte ich später beim Ministerio und erhielt sie unterm 17. Oktober 1844 mit 959 Tlr. 41 Schill. $N^2/_3$ bezahlt.

Nach Rückkunft von der Reise wurden die auf derselben gesammelten Materialien weiter bearbeitet und insofern verwertet, als neue Risse entworfen wurden, und zwar 6 Grundrisse der verschiedenen Etagen, 4 Fassaden und 2 Durchschnitte; diese neuen Baupläne wurden zunächst innerhalb der Schloßbau-Kommission geprüft und von ihr genehmigt, darauf nahmen Serenissimus von denselben Kenntnis, wonach in einer von Seiner Königlichen Hoheit auf den 4. März 1845 befohlenen Konferenz dieselben definitiv festgestellt, jedoch einige Bauanlagen zur weiteren Erwägung vorbehalten wurden. Über die Resultate berichtete noch am selben Tage die Kommission an den Großherzog. Schon am anderen Tage erhielt die Kommission eine Kabinettszuschrift, worin alle Vorschläge der Kommission genehmigt wurden, indem der Großherzog zugleich über diese Vorarbeiten für den Schloßbau sein ganz besonderes Wohlgefallen mit dem Wunsche zu erkennen gab, daß dies erfreuliche Werk so weiter und zu Ende geführt würde. Während all dieser Verhandlungen ward der Abbruch eifrigst betrieben; der Großherzog räumte am 15. Mai 1845 seine bis dahin bewohnten Zimmer und zog in das Palais auf der Neustadt. Begreiflich hatte der Schloßbau nicht allein in Schwerin, sondern im ganzen Lande und noch darüber hinaus ein großes Interesse, was mich veranlaßte, zwei ganz getreue Modelle, sowohl vom Schloß mit seinen damaligen Umgebungen auf der Schloßinsel, wie nach

demselben Maßstabe von dem Neubau und der Restaurierung mit den Veränderungen der zu restaurierenden Teile nebst Gartenanlagen anfertigen zu lassen. Für beide Modelle ließ ich am Eingang zum Schloßbau ein eigenes Haus errichten, in welchem beide Modelle zur öffentlichen Besichtigung gegen eine Zahlung von 4 Schill. à Person ausgestellt wurden, und genehmigte auf einen Antrag der Großherzog, daß der gesamte Ertrag aus der Besichtigung der Modelle als erster Fonds zum Bau eines Turmes auf hiesiger Domkirche bestimmt, zinsbar belegt und halbjährlich an die Domturmbaukasse abgeliefert werden sollte. Bis zu meinem Ausscheiden aus dem Schloßbau Januar 1851 wurde auch hiernach verfahren und wurden bis dahin erhebliche Beträge gesammelt. Dazu kamen für denselben Zweck eines Domturmbaues die sehr bedeutenden Schenkungen des Kammerdirektors, Kammerherrn von Flotow, der dafür bereits im Jahre 1848 den ersten Betrag von 1000 Tlr., dann am 18. Mai 1856 abermals 40 000 Tlr. und am 1. Mai 1857 weitere 10 000 Tlr. schenkte, endlich wies er von seiner Pension von Johannis 1850 bis dahin 1857 à Jahr 500 Tlr. an, macht auch 3500 Tlr. So betrug die Gesamtsumme 54 500 Tlr. Kapital. Alle diese Gelder wurden bedauerlicherweise nicht zu ihrer ursprünglichen Bestimmung, sondern ungerechterweise zum Bau der Paulskirche verwendet. Ich wandte mich freilich unterm 31. März 1860 mit einem längeren Vortrag an den Großherzog, worin ich, einem dem verstorbenen Kammerherrn von Flotow gegebenen Versprechen nachkommend, dafür zu wirken suchte, daß die zum Domturmbau angewiesenen Gelder auch diesem erhalten bleibe, zumal mit den inmittelst angesammelten Zinsen der Baufonds bereits so hoch wäre, daß für denselben ein angemessener, dem Dom entsprechender Turm gebaut werden könne, allein all meine Demonstrationen halfen nichts, es ward mir entgegnet, daß von Flotow selber im letzten Jahre seines Lebens sich dahin ausgesprochen habe, er habe auch nichts dagegen, wenn seine für den Domturmbau gemachten Schenkungen auch zum Bau einer Kirche (Paulskirche) verwendet würden usw. Diese Kirche hat aber nicht einmal den Namen nach Paul Friedrich, sondern seinen Namen nach dem Apostel Paulus erhalten, wogegen ich in öffentlichen Blättern und auch beim Großherzog, gleichfalls vergeblich, protestierte.[5])

Das Modell über den Schloßbau mußte ich nach Berlin schicken, damit Friedrich Wilhelm IV. es sehen sollte, dort war es vom 2. März bis 5. April 1846 im Königlichen Schloß ausgestellt. Am 1. Juli 1845 reiste Serenissimus von Kiel mit

[5]) Erst viel später hat der Dom durch die Stiftung des Grafen Bernstorff-Wedendorf einen Turm erhalten.

einem Königlich Dänischen Kriegsschiffe nach Kopenhagen, zum Besuch der dänischen Königsfamilie, und befahlen dieselben meine Mitreise, um die vielen dänischen Schlösser, namentlich Frederiksborg, Cronborg usw., kennen zu lernen. Die Reise war höchst interessant, am 13. Juli kehrte ich zurück. In der Woche vom 14. bis 19. Juli 1845 wurden die ersten Pfähle zu den Terrassen, in der Woche vom 28. Juli bis 2. August die zum hinteren großen Turm eingerammt, letztere in Akkord à Pfahl 4 Thlr. 32 Sch. Cour.; noch habe ich bei der Kopenhagener Reise nachzutragen, daß ich die 12 Originalzeichnungen vom Schloßbau mitnahm. In Kopenhagen war ein Prinz von Hessen anwesend, der an den Hof nach St. Petersburg reisen wollte, dem mußte ich die Pläne geben, um sie dort der kaiserlichen Familie zu zeigen; von hier kamen solche glücklich zurück, nicht so später, wo sie an die Herzogin von Orleans nach Paris geschickt werden sollten. Als mir jedoch der Großherzog diese seine Absicht zu erkennen gab, hatte ich die Vorsicht, die zwölf Zeichnungen vorher auf Ölpapier durchzeichnen zu lassen, was ein wahres Glück war, da die Originalzeichnungen von der Herzogin von Orleans trotz mehrfacher Mahnung nicht wieder zu erhalten waren; auch als ich Ende 1847 mit meiner Frau in Paris war, ging ich zur Herzogin, um mich nach den Plänen zu erkundigen, allein sie bedauerte, sie nicht zu haben, und äußerte, sie müßten wahrscheinlich auf einer Reise nach anderen Schlössern verloren gegangen oder irgendwo liegen geblieben sein, genug, sie könne sie beim besten Willen nicht herbeischaffen. Unser damaliger mecklenburgischer Ministerresident von Oertling in Paris, dem ich von dieser Äußerung der Herzogin Mitteilung machte, meinte, daß sie die Zeichnungen noch habe, sie wolle sie nur nicht herausgeben. Die Herzogin von Orleans war damals in ihrer höchsten Glorie, sie sah die einflußreichsten Politiker, Gelehrte und andere distinguierte Personen in ihren Salons. Mich hatte sie auf einen Sonntag in die Tuilerien bestellt, ich fand mich auch zur befohlenen Stunde präzise ein, war auch gleich von der Dienerschaft angemeldet, allein die Herzogin ließ mich mindestens über 1½ Stunden im Vorzimmer antichambrieren; in dieser Zeit wurden viele reich besternte Herren, die nach mir gekommen waren, vorgelassen, darunter auch Alexander von Humboldt aus Berlin. Nach meiner Meinung hatte dies Antichambrieren darin seinen Grund gehabt, daß ich, nach Mecklenburg zurückgekehrt, dann erzählen könnte, in welchem hohen Ansehen die Herzogin in Paris sei. Endlich ward ich vorgelassen, wo sie mich dann sehr freundlich aufnahm, mir die Hand reichte und mir Komplimente über die schönen Baupläne machte, wobei sie sich nach dem Bau erkundigte und sich erzählen ließ, welche Teile des Schlosses abgebrochen würden, und wie

weit diese Arbeiten gediehen wären, bei welcher Gelegenheit ich mich ungefähr folgendermaßen äußerte: „Ihre Königliche Hoheit hätten in den von ihren früheren in dem Schloß bewohnten Zimmern auf einigen Fensterscheiben Worte der Erinnerung an sie eingeschrieben, hierauf habe mich Seine Königliche Hoheit der Großherzog ganz besonders aufmerksam gemacht und von mir verlangt, dafür zu sorgen, daß solche Scheiben konserviert und an ihn abgeliefert würden, und so habe ich dann selbige auch, bevor der Abbruch begonnen, aus den Fenstern herausschneiden lassen. . . ." Kaum hatte ich jedoch diese Worte, womit ich glaubte, der Herzogin etwas höchst Erfreuliches und von ihrer Seite Anerkennenswertes zu sagen, ausgesprochen, als sie mir heftig in die Rede mit den Worten fiel: „Hierüber habe sie mich ja gar nicht gefragt!" Eine solche Äußerung aus dem Munde einer Herzogin war allerdings so ungewöhnlich, daß ich im ersten Augenblick betroffen war, allein ohne daß ich hierauf weiter einging, lenkte ich das Gespräch auf andere Dinge, und so schieden wir in größter Harmonie; einige Monate später, im Februar 1848 ereilte sie das Geschick, daß sie infolge der Revolution aus Paris flüchtig werden mußte und sie später ihren Aufenthalt in Eisenach nahm, von wo aus sie auch den Großherzog in Schwerin besuchte, und ich auch Gelegenheit hatte, sie hier zu sprechen, ihr auch die Schloßmodelle zeigte und erklärte. Nach meiner Auffassung hat sie mir durch jene Äußerung in Paris, im Zenit ihrer Größe und ihres Ansehens, zu erkennen geben wollen, wie höchst gleichgültig es ihr sei, ob der Großherzog und die Schweriner sich ihrer in Freundlichkeit erinnern oder nicht. Der Herzogin hiesige fürstlichen Verwandte, namentlich der Großherzog Paul Friedrich und seine Frau, billigten nämlich ihre eheliche Verbindung mit dem Herzog von Orleans nicht und waren sehr dagegen, so daß bei ihrer Abreise aus Mecklenburg, speziell von Ludwigslust aus zu ihrer Vermählung gar keine Notiz von ihr genommen ward, kein Abschied stattfand, sogar den Ludwigsluster Offizieren und anderen vom Hofe abhängigen Personen der Befehl zugegangen sein soll, der Herzogin bei ihrer Abreise keine Ovationen zu bereiten und sich ganz neutral zu verhalten. Ich befand mich zufällig am Abend ihrer Abreise in geschäftlicher Angelegenheit in Ludwigslust; am anderen Tage nach Schwerin zurückgekehrt, war ich bei Paul Friedrich, und als das Gespräch darauf kam, daß ich gestern abend bei der Abreise der Herzogin von Orleans in Ludwigslust gewesen war, erkundigte sich der Großherzog des näheren darüber und äußerte sich dahin, daß weder er noch seine Frau die Heirat seiner Schwester mit dem Herzog von Orleans habe billigen können, denn teils wäre sein Vater, der König Philipp, ein Thronräuber, und anderenteils käme sie auf einem gefährlichen Vulkan

zu sitzen, dies und noch manches andere habe er seiner Schwester gesagt und hinzugefügt, daß er gleichwohl ihrer Heirat kein Hindernis entgegensetzen wolle, sie möge daher tun, was sie ihrem Glück schuldig zu sein glaube, vorläufig werde aber ihre geschwisterliche Freundschaft durch ihre Heirat gestört sein; sollte es ihr aber im Laufe der Zeit unglücklich gehen, so werde sie stets ein offenes Herz voll Liebe und einen wohltuenden Zufluchtsort bei ihm, ihrem Bruder, und seiner Frau, der Großherzogin Alexandrine, finden. Wie recht hatte doch Paul Friedrich in der Vergleichung des französischen Königsthrones mit einem Vulkane!

Der Abbruch und die Arbeiten für den Neubau schritten inzwischen immer weiter fort, die alten Mauern, die stehen bleiben sollten, z. B. die des Küchengebäudes, wurden auf 15 Fuß Tiefe unterfangen, und ward das erste Banquett mit der davor herumzuführenden Säulenkolonnade zusammen auf 17 Fuß Breite angelegt. Am 13. Januar 1846 ward zum Neubau der erste 45 Fuß lange Pfahl eingerammt, und in demselben Monat errichtete ich für die beim Schloßneubau zu Schaden kommenden Arbeiter eine spezielle Unterstützungskasse, entwarf darüber ein Statut, welches vom Großherzog genehmigt ward: die Kasse wurde aus kleinen Abzügen der Baurechnungen, dann aus Jahresbeiträgen der Großherzoglichen Schatulle und der Renterei à 50 Taler fundiert, die Verwaltung stand unter der Oberaufsicht eines Baukondukteurs, sonst war dieselbe auf demokratischen Prinzipien begründet, indem nur Arbeiter, die von ihren Genossen nach Stimmenmehrheit gewählt worden waren, über Bewilligung und deren Höhe allein zu verfügen hatten; der Berechner der Baukasse war zugleich Kassierer der Unterstützungskasse und mußte darüber alljährlich bei der Schloßbau-Kommission Rechnung ablegen, welche das Resultat derselben in der „Mecklenburgischen Zeitung" bekanntmachen ließ. Diese Kasse hatte einen so segensreichen Erfolg, daß nach der Bekanntmachung derselben in der Zeitung dieselbe am 1. Januar 1850 an 152 Arbeiter 559 Tlr., nebst freier Medizin und Arzt, bare Unterstützung gezahlt und ein Vermögen von 1250 Tlr. 6 Schill. angesammelt hatte, das in sicheren Papieren zinsbar angelegt worden war. Was nach meinem Abgang vom Schloßbau aus dieser Kasse geworden, habe ich nicht erfahren; ich hatte die Absicht, solche für alle Folgezeit als eine allgemeine Unterstützungskasse für alle bei Großherzoglichen Bauten zu Schaden kommenden Arbeiter sicherstellen zu lassen, und hätte ich den Bau vollendet, so wäre dann hierzu ein sehr beträchtliches Kapital disponibel gewesen.

Während der Wintermonate verlegte ich das Schloßbaubureau, welches sich sonst auf dem Bauplatze in der ehemaligen

Kastellanswohnung befand, nach meinem Hause, und nachdem mehrere für die Ausführung im darauffolgenden Sommer bestimmte Detailzeichnungen vollendet worden waren, lud ich den Großherzog zur Besichtigung und zur Erklärung derselben in mein Haus ein, wo er auch regelmäßig erschien.

Nachdem die Rammarbeiten beendet waren und beispielsweise bis Ende 1848 in Summa 8523 Pfähle von 25 bis 50 Fuß Länge waren eingerammt worden, schritten die Arbeiten sehr rasch fort, so daß schon im Juni 1847 das Dach über dem Thronsaal errichtet werden konnte. In diesem Jahre reiste ich auch nach Köln zum Dombaumeister Zwirner, welcher zu dem gotischen Ausbau des Chors an der Kirche die Zeichnungen geliefert hatte, um mit ihm wegen der Ausführung der gotischen Steinmetz- und Bildhauerarbeiten zu verhandeln, und einigten wir uns dahin, daß alle Arbeiten in Schwerin gemacht werden sollten, jedoch sollten unter Zwirners Leitung von den vorzüglichsten Arbeiten in Köln Gipsmodelle angefertigt weren.

Im Juni 1847 beschäftigte ich täglich etwa 700 Arbeiter, darunter 114 Maurer und 50 Zimmerer, so daß das Dach über dem Bischofshause gerichtet ward, ich auch schon im Mai 1848 für die Ausführung der Tischlerarbeiten eine sehr große eigene Tischlerwerkstatt mit Trockenstube, Zeichenbureau usw. auf dem Platze, wo später das Museum erbaut ist, errichtete. Durch eine Annonce der Schweriner Zeitung berief ich alle Tischlermeister Schwerins in mein Haus, machte ihnen die Mitteilung, in welcher Weise ich die gesamten Tischlerarbeiten am Schloßbaue wolle zur Ausführung bringen lassen, nämlich im Tagelohn, und sollten alle Meister hierbei beschäftigt werden und zwar zu gleichen Teilen, so daß jeder Meister ein oder zwei Gesellen, je nachdem sie benötigt sein würden, in die Werkstätte schicken solle, allen Arbeitern, gleichviel ob Geselle oder Meister, solle ein Werkmeister vorgesetzt sein und sollten die anwesenden Meister gleich drei ihrer Kollegen durch Stimmzettel erwählen, mir solche zur Auswahl präsentieren, von welchen ich mir dann den mir am geeignetsten erscheinenden erwählen würde; die höhere Leitung der Tischlerwerkstatt würde ich einem Baukondukteur übertragen, an den alle Risse über die Ausführung der Arbeiten würden mitgeteilt werden und welcher sich wiederum mit den Werkmeistern zu benehmen habe, endlich sollten alle Rohmaterialien, Hobelmaschinen usw. auf Kosten des Baues angekauft und unterhalten werden. Wie mir durch persönlichen Augenschein früher bekannt geworden war, waren namentlich die Tischlerarbeiten in den Schlössern zu Hannover durch den Oberhofbaurat Laves, den ich auch kennen gelernt hatte, ganz ausgezeichnet gut ausgeführt worden, weshalb ich den Baukondukteur Willebrand jun. mit dem erwählten Werkmeister

im Juni 1848 nach Hannover schickte. Nach diesen Grundsätzen ist dann auch die ganze Tischlerarbeit bei dem Schloßbau ausgeführt worden und mit besonderer Tüchtigkeit, Sauberkeit zu billigen Preisen hergestellt worden. In ähnlicher Weise ließ ich sämtliche Steinmetz- und Bildhauerarbeiten, wie auch die Terracottaarbeiten ausführen, zu welchem Zweck ich eine eigene Kunstziegelei im Kläterberg mit Schlemmgruben, Tonschneidemaschinen usw. errichten ließ, Werkmeister, Modelleure, Töpfer und Zieglergesellen anstellte; auch die Steinmetz- und Bildhauerarbeiten wurden unmittelbar von mir auf Vorschlag des Steinmetzpoliers angenommen, auch diese Arbeiten unter spezielle Leitung eines Baukondukteurs gestellt; die rohen Sandsteine kaufte ich selbst, zu welchem Zweck ich mehrmalige Reisen nach Postelwitz wegen der sächsischen Sandsteine und nach Oberkirchen wegen der Bremer Sandsteine unternahm und mit den Lieferanten mich zu sehr billigen Preisen vereinbarte. — Am 5. August 1847 war das Mauerwerk des hinteren höchsten Turmes so hoch gefördert, daß das Dach gerichtet und die Richtkrone am 28. August auf die allerhöchste Spitze dieses Turmes mit aller Feierlichkeit aufgebracht werden konnte. Nach geschlossener Feier gab ich auf dem Platze, hinter dem großen Turm an der Seeseite, allen Baukondukteuren, Meistern, Gesellen und sonstigen Arbeitern ein großes Fest auf Kosten der Baukasse; es nahmen hieran teil: Ich mit drei Baukondukteuren und dem Kassierer, fünf Poliere, der Werkführer der Kunstziegelei, 2 Bildhauer, 12 Steinmetzen, 124 Maurergesellen und Burschen, 50 Zimmerer mit Burschen, 5 Töpfergesellen, 20 Seefahrer, 9 Fuhrleute, 34 Holzfäger, 420 Tagelöhner, endlich der Hausvogt und der Bauaufseher über die Militärbauten, im ganzen 701 Personen, welche verzehrten: 90 Flaschen Wein, 32 Anker Branntwein, 1 Anker und 12 Kannen Rum, 13 Tonnen Bier, 183 Pfd. Käse, 88 Pfd. Butter, 1400 Schillingssemmel, 3 Torten, 300 Zigarren, 8 Pfd. Tabak. Nach beendigtem Festmahl gab ich in zwei verschiedenen Lokalen der Stadt den Gesellen und Tagelöhnern Tanzmusik.

Am 17. August 1847 kam Se. Majestät der König von Preußen Friedrich Wilhelm IV. mit seinem Bruder, dem Prinzen von Preußen, dem nachmaligen Deutschen Kaiser, von Doberan aus nach Schwerin, wo sie in Begleitung des Großherzogs und unter meiner Führung den ganzen Bau mit großem Interesse besichtigten, ich ihnen auch die ferner zur Ausführung kommenden Zeichnungen vorlegte und ihnen erklärte, worüber sie sich alle höchst anerkennend aussprachen.

* * *

Im Jahre 1847 machte ich noch in Angelegenheiten des Schloßbaues verschiedene Reisen, so z. B. Ende Januar nach

Hamburg, Ende März nach Berlin, ferner vom 26. Juli bis 8. August nach Hannover, Braunschweig und Sachsen. In Hannover, Herrenhausen, Braunschweig besah ich mir verschiedene Schlösser und in Oberkirchen, Postelwitz machte ich verschiedene Bestellungen auf Hausteine, resp. Bremer, Postelwitzer und Kätter Sandsteine. Endlich trat ich mit meiner geliebten Frau am 23. Oktober eine größere Reise an, und zwar über Hamburg, Harburg, Hannover, Köln, Brüssel, Paris, Versailles, Orleans, Blois, Chambord, zurück nach Paris, von hier über Brüssel, Köln, Hannover, Hamburg und nach Schwerin. Die Reise war wesentlich dadurch veranlaßt, daß ich in Köln mit dem Dombaumeister Baurat Zwirner Rücksprache nahm wegen der Anfertigung von Gipsmodellen zu den nach seinen Zeichnungen auszuführenden Sandsteinarbeiten für den Chorausbau bei der Schloßkirche, zu welchem Zwecke ich ihm verschiedene Zeichnungen mitnahm.

Nachdem die Sandsteine aus Portelwitz und Oberkirchen, erstere über Dömitz auf Schwerin zu Wasser, angekommen waren, wurden selbige auf dem Platz des gegenüberliegenden Museums gelagert, welchen Platz ich durch nebeneinandergelegte Holzflöße von Tannen mit der Schloßinsel in unmittelbare Verbindung hatte bringen lassen. Hier auf diesem Platze ließ ich auch die großen Werkstätten für die Steinmetzen und Bildhauer errichten, wie ich hier auch später die großen Tischlerwerkstätten erbaute und im ehemaligen Hennemannschen Gartenhause die Kartonfabrik einrichtete, wozu ich von Ludwigslust, wo in früheren Jahren die Fabrik in großer Blüte war und auch viele Arbeiten für das Ausland fertigte, die zahlreichen dort vorhandenen Formen, schönen Modelle und noch fertigen Arbeiten usw. entnahm und sie in der Nachbarschaft unterbrachte. Für die Steinmetzarbeiten stellte ich einen eigenen Werkführer, einen Schweizer an, und einem Baukondukteur übertrug ich die spezielle Leitung dieser, wie später die der Tischlerarbeiten. Im Kläterberg hatte ich bereits eine Kunstziegelei, die unter der Leitung eines Töpfermeisters stand, angelegt, und waren aus derselben die ausgezeichneten Terracotta-Arbeiten, welche sich im Schlosse befinden, hervorgegangen.

Die am 24. Februar 1848 in Paris ausgebrochene Revolution, welche den damaligen König Louis Philipp mit seiner ganzen Familie (auch die Herzogin von Orleans) zur Flucht nach England nötigte und zur Ausrufung der Republik führte, blieb nicht ohne heftige Erschütterung auf Deutschland und alle Einzelstaaten, Österreich nicht ausgenommen. Namentlich wurden auch alle Arbeitsverhältnisse insofern davon ergriffen, als die Arbeitnehmer höhere Löhne oder höhere Erträge für ihre Arbeitsleistungen forderten. Auf dem Schweriner

Schloßbau wurden den Arbeitern nach meinem empfehlenden Bericht höhere Löhne vom Großherzog zugebilligt, und obgleich dem ganzen Arbeiterstand in den damaligen Volksversammlungen die größtmöglichste Freiheit, Unabhängigkeit von all ihren Vorgesetzten, vom Staat und der Gesellschaft usw. war gepredigt worden, so veranlaßte ich dennoch, als ich erfuhr, daß der Großherzog am 22. April 1848 den Schloßbau besuchen und besichtigen wolle, ihm von allen Arbeitern, Handlangern, Gesellen, Arbeitsleuten usw. ein mehrmaliges donnerndes Hoch entgegengebracht wurde. Es war in der damaligen sehr aufgeregten Zeit eine schwierige Aufgabe, und hätte ich nicht ein solches Zutrauen und eine solche Liebe bei allen Arbeitern genossen, weil ich schon damals deren Interessen förderte, so wäre mir auch dies nicht gelungen, und so wurde dies auch nach damaligen Zeitverhältnissen als ein großer Erfolg meinerseits allgemein beurteilt, der ganz besonders dem Großherzog höchst angenehm war.

Inwiefern die politische Lage des Jahres 1848 auf meine Lebens- und Dienstverhältnisse von Einfluß war, wird später noch näher dargelegt werden, jetzt soll vorläufig das wesentliche, was sich auf den Schloßbau bis zu meinem Abgang von demselben bezieht, mitgeteilt werden. Also, es ward der Tagelohn der Maurer und Zimmerleute erhöht, und es wurde ihnen statt der bisherigen Mittagsruhe von einer Stunde deren zwei bewilligt. Die Arbeit war bereits schon so weit vorgeschritten, daß am 23. Mai 1848 der Abputz des seewärts gelegenen Turmes mit Brodhäger Kalk begonnen werden konnte, und waren in dieser Woche im ganzen 505 Arbeiter, darunter 122 Maurer, 30 Steinmetzen, 61 Zimmerer beim Bau beschäftigt. Während der Turmabputz von oben nach unten vorwärtsschritt, wurden auch die Kupferschmiedearbeiten der oberen Spitze rasch gefördert, so daß die Helmstange der Kugel, die Wetterfahne usw. soweit hergestellt waren, daß ich schon am 9. September 1848 den aus zwei Kugelhälften bestehenden Kopf schließen, in denselben verschiedene Münzen, Schriftstücke, Druckschriften in gläsernen Flaschen legen, diese in den Kopf stellen und alsdann den Kopf von dem Kupferschmied verlöten lassen konnte. Beim Abbruch der alten Teile des Schlosses wurde am 27. Mai 1845 der Kopf des dem damaligen Eingang gegenüberliegenden achtseitigen Treppenturmes herabgenommen und derselbe am Tage darauf im Baubureau des Bauplatzes in Gegenwart des Großherzogs geöffnet und darin vorgefunden:

1. Eine 14½ Zoll lange, 6¼ Zoll breite, 3 Zoll dicke bleierne Kapsel, darin eine Tasche von Leder, in derselben Münzen vom Herzog Christian Ludwig, die bei einer Reparatur dieses Uhrtreppenturmes aus Befehl des Herzogs im Jahre 1752 am 2. No-

vember waren gelegt worden, als a) eine große Medaille des Herzogs mit seinem Brustbild auf dem Avers und auf dem Revers das Herzoglich Mecklenburgische Wappen mit der Aufschrift: „ad Augusta per Augusta 1750“, b) eine kleinere goldene Medaille und ein Zehntalerstück desselben, gleichfalls mit Brustbild und Wappen, aber mit 1752 als Jahreszahl, c) dieselbe Medaille in Silber, d) vier Achtschillingsstücke von 1752, desgleichen vier Vierschillingsstücke, acht kupferne Dreilinge, sämtlich von 1752, e) eine Druckschrift, enthaltend verschiedene Reden, auf der Universität zu Rostock gehalten bei verschiedenen Begebenheiten des Regentenhauses, f) ein Staatskalender von 1792, g) dann Münzen, die unter der Regierung Friedrich Franz I. geprägt wurden und die bei Gelegenheit einer Reparatur des Turmes mit zu den Münzen von Christian Ludwig gelegt wurden, mit dem deshaltigem Schreiben des Herzogs an den damaligen Reisemarschall von Bülow auf Neu-Schlagsdorf usw. Die Münzen waren: ein Dukaten von 1792, ein Gulden = 32 Sch. von 1790, desgleichen ein halber Gulden, ein 12-Schillings-Stück Courant von 1785, ein 4-Schillings-Stück von 1786, ein 2-Schillings-Stück von 1792, ein Courant-Schilling 1792, ein Courant-Sechsling 1792, ein Courant-Dreiling 1791.

Über die im Kopf vorgefundenen Gegenstände wurde eine Akte aufgenommen, solche von seiten der Schloßbaukommission unterm 12. Januar 1846 dem Großherzog mit dem Antrag überreicht, zu genehmigen, daß diese mit in den künftigen Grundstein gelegt werde. Da jedoch beim Schloßbau überall kein Grundstein gelegt ward, so bestimmten Serenissimus, daß die beim Abbruch des alten Schlosses gefundenen Münzen an ihn einzureichen, dagegen die in dem Knopf gefundenen Gegenstände in den Knopf des neu zu bauenden Hauptturmes hineingelegt werden sollten, und so geschah es denn auch. Am 9. September 1848 wurden in meiner und der Baukondukteuren Behnke und Gebrüder Willebrand Gegenwart in den Knopf des Hauptturmes gelegt: 1. die Münzen von Christian Ludwig, Friedrich Franz I. und weitere unter Paul Friedrich und Friedrich Franz II. geschlagene Münzen; 2. der Staatskalender von 1792; 3. derselbe von 1848; 4. ein Wohnungsanzeiger von Schwerin mit Situationsplan derselben; 5. die Statuten des Gewerbe-Vereins, sowie den Jahresbericht desselben Jahrganges; 6. eine Übersicht über Einnahmen und Ausgaben des Armeninstituts hierselbst, von Ostern 1844 bis dahin 1846; 7. Nr. 12 des „Offiziellen Wochenblattes“ von 1848, darin der am 23. März 1848 gehaltene Erlaß des Großherzogs: „An meine Mecklenburger“; 8. die Rede des Großherzogs am 26. März, mittags, vom Palais der Neustadt zu seinen Schwerinern; 9. Eröffnungsrede des Großherzogs am 26. April 1848

in der Domkirche zu den Landständen; 10. vier Exemplare der „Schweriner Zeitung“ vom 13., 15., 27. April und 20. August 1848; endlich 11. eine von mir verfaßte Gedächtnisschrift über den Schloßbau von seinem Beginn bis zum 9. September 1848, und sind dieser Gedächtnisschrift noch einige Kabinettszuschriften originaliter angeschlossen, so auch namentlich das Diktamen des Großherzogs im Schloß zu Berlin am 3. Januar 1844. — Hiernächst wurde der Bau ununterbrochen fortgesetzt, so daß am 18. November 1850 der Knopf des Eckturmes am Küchengebäude gegen die Schloßhinterbrücke geschlossen werden konnte, in demselben verwahrte ich abermals mehrere auf den Schloßbau und auf politische Zeitereignisse mir wichtig erscheinende Dokumente, verfaßte auch eine Gedächtnisschrift über den weiteren Fortschritt des Schloßbaues.

Als zu Anfang des Jahres 1850 durch die Einmischung des österreichischen und preußischen Kabinetts in die mecklenburgische Verfassungsangelegenheit der Bestand des Staatsgrundgesetzes vom 10. Oktober 1849 von ernstlichen Gefahren bedroht wurde, als insbesondere das Werkzeug jener Kabinette, die Frankfurter Bundes-Zentralkommission, sogar ein Inhibitorium gegen die Ausführungen jener Verfassung erlassen hatte und die entschiedensten Anzeichen drohender Gewaltanwendung jeden Patrioten mit Sorge erfüllten, stellte ich in meiner Eigenschaft als Repräsentant der Schweriner Bürgerschaft in der Sitzung des Bürgerausschusses am 9. Februar 1850 den Antrag:

„Der Bürgerausschuß wolle die von dem Komitee aller verfassungsfreundlichen Parteien zu Rostock entworfene feierliche Verwahrung des bedrohten Staatsgrundgesetzes nicht allein anerkennen, sondern auch durch gemeinsame Unterschrift der anliegenden Erklärung an das hohe Meckl. Gesamtministerium seine Zustimmung zu jener Verwahrung erteilen, auch den löblichen Magistrat ersuchen, sich gleichfalls dieser Verwahrung anzuschließen.“

Dieser Antrag wurde ohne Widerspruch angenommen und hatte alsdann die weitere Folge, daß Rat und Bürgerschaft gemeinschaftlich unterm 11. Februar d. J. die beantragte Erklärung zur Wahrung des bedrohten Staatsgrundgesetzes an das Gesamtministerium richteten. Diese Erklärung lautete:

„Hohes Ministerium! Die ernsten Gefahren, welche das Inhibitorium der Frankfurter Bundes-Zentral-Kommission vom 11. Januar und die damit übereinstimmende Erklärung des preußischen Ministers von Schleinitz auf die Interpellation des Abgeordneten Beseler dem vaterländischen Staatsgrundgesetze drohen, machen es uns zur Gewissenspflicht, in lauter und ausdrücklicher Überzeugung vor einem

hohen Ministerium zu erklären, daß wir die zwischen Fürst und Volk vereinbarte und am 10. Oktober vorigen Jahres publizierte Verfassung für Mecklenburg-Schwerin fort und fort als legal zustande gekommenes, alleiniges Rechtsgesetz des Landes, als den Ausdruck des Rechtswillens der unermeßlichen Mehrheit der Bevölkerung anerkennen, daß wir demnach jeden hemmenden oder auch nur verzögernden Eingriff in dieselbe seitens fremder Mächte als einen Akt rechtloser Gewalt betrachten."

Es ist bekannt, auf welche Weise das Staatsgrundgesetz im September 1850 faktisch aufgehoben wurde. Aus Anlaß jenes berühmten Kassator-Dekrets vereinigten sich mehrere Mitglieder des Schweriner Bürgerausschusses am 18. d. M. in einer Privatversammlung, in der auf den 23. d. M. bevorstehenden Sitzung folgenden Antrag zu stellen:

„Durch die Verordnungen vom 14. d. M. ist der schiedsrichterliche Spruch der sogenannten Kompromiß-Instanz in unserer Verfassungsfrage verkündigt und das Staatsgrundgesetz vom 10. Oktober 1849 für aufgehoben erklärt. Unter Bezugnahme auf die an das Großherzogliche Gesamtministerium unterm 11. Februar d. J. gerichtete gemeinsame Rats- und bürgerschaftliche Erklärung legt der Bürgerausschuß gegen diesen rechtsunbeständigen Schiedsspruch und gegen die darauf begründeten Verordnungen feierlich Verwahrung ein, erklärt vielmehr zur Erhaltung des bestehenden Rechts sein unwandelbares Festhalten an dem legal zustande gekommenen Staatsgrundgesetz, und ersucht den verehrlichen Magistrat:

1. sich dieser Rechtsverwahrung gegen die eingangs gedachten Verordnungen anzuschließen;
2. die ehestens zusammentretende Abgeordnetenkammer des mecklenburgischen Volks in allen ihren, auf die Bewahrung unserer Verfassung gerichteten Beschlüssen kräftigst zu unterstützen, und außerdem
3. selbst die zu solcher Bewahrung geeigneten Schritte zu tun, um so mehr aber jedem verfassungswidrigen Ansinnen zu begegnen. Dabei verheißt der Bürgerausschuß, mit dem verehrlichen Magistrat in allen die Verfassung erhaltenden Handlungen Hand in Hand zu gehen."

Auch ich befand mich unter den Antragstellern. Da die im Bürgerausschusse zu stellenden Anträge stadtverfassungsmäßig drei Tage vor der Sitzung publiziert sein müssen, so kam der obige Antrag durch die Mecklenburger Zeitung Nr. 223 schon am 21. September zur öffentlichen Kenntnis (noch früher brachte

ihn die Schweriner Zeitung). Am 19. September war das Regierungsblatt ausgegeben worden, welches das ministerielle Verbot des Zusammentritts der Abgeordnetenkammer enthielt.

Am 19. September morgens hatte ich eine Geschäftsreise nach Dargun angetreten, von welcher ich erst am 22. d. M. abends nach Schwerin zurückkehrte. Hier fand ich ein Schreiben des Staatsrats von Brock vor, in welchem dieser mich zu einem Besuch einlud, um über eine Dienstangelegenheit mit mir zu reden.

Infolge dieser Einladung fand demnächst diejenige Unterredung am 23. September morgens statt, über deren Inhalt die Aktenstücke Nr. 6a (Aufzeichnung des Staatsrats von Brock) und 20a (Aufzeichnung des Hofbaurats Demmler) nähere Auskunft geben.

Am Abende desselben Tages kam nun in der Sitzung des Bürgerausschusses der obige Antrag auf die Tagesordnung. Wegen der inzwischen eingetretenen bekannten Vorgänge brachte der Dr. Marcus folgenden Unterantrag ein:

„im Antrage die Worte von „und ersucht" bis zu Ende ausfallen zu lassen und dafür zu setzen:

„Der Bürgerausschuß kann dabei sein schmerzliches Bedauern nicht unterdrücken, über die Schritte, welche der verehrliche Magistrat gegen die hierher gekommenen Abgeordneten getan hat, um sie an ihrem Zusammentritt als Abgeordnetenkammer zu hindern. Zuverlässigem Vernehmen nach sind diese Schritte auf spezielle Anordnung und Instruktion des Ministerii geschehen. Der Bürgerausschuß hätte erwarten dürfen, daß der Magistrat die Ehre der Stadt, sowie deren selbständiges Recht auf die Polizeiverwaltung — Zirkular vom 20. August 1827 — besser als geschehen gewahrt hätte."

Mit diesem Unterantrage wurde obiger Hauptantrag ohne Debatte einstimmig angenommen. Da ich dieser Sitzung pflichtmäßig beiwohnte, auch dieselbe vor ihrem Schlusse nicht verließ, so folgt von selbst, daß auch ich an dem fraglichen Beschlusse teilgenommen und bejahend votiert haben mußte.

Diesen Antrag glaubte ich selbst im Interesse des Großherzogs zu stellen, weil ich immer noch der Ansicht war, daß er lieber eine konstitutionelle Verfassung behalten, als die alten Landstände wieder rehabilitieren wolle und, um dem Andrängen der Agnaten und des Adels gegenüber dies mit größerem Erfolg behaupten zu können, dachte ich mir, müsse ihm eine Unterstützung aus der Bürgerschaft der mecklenburgischen Städte sogar sehr lieb sein.

Allein der Großherzog, wenn er auch derzeit freisinnig war und wahrscheinlich seinem Gelöbnis für die Aufrechterhaltung

der 1849er Verfassung treu zu bleiben wünschte, erlag dennoch den von allen Seiten auf ihn einwirkenden reaktionären Strömungen, besonders benutzten die Hofkamarilla und die adligen Mitglieder der Schloßbaukommission — mit Ausnahme des Geheimenratspräsidenten von Lützow — diesen meinen, im Bürgerausschuß gestellten Antrag, um mich beim Großherzog als Revolutionär und Republikaner zu verdächtigen und mir mein amtliches Verhältnis zu erschweren, auch selbst seine Mutter, die Großherzogin-Witwe Alexandrine, wirkte auf ihn ein, was er mir selbst sagte, da sie ihn ersucht habe, mir Vorstellungen zu machen, damit ich meinen Umgang und mein näheres Freundschaftsverhältnis mit den liberalen Männern Mecklenburgs mehr abbrechen und mich den konservativen Elementen, dem Adel, anschließen solle, der Großherzog sagte mir aber, daß er diesen Wunsch seiner Mutter abgelehnt und ihr hierauf erwidert habe, sie möge mich doch rufen lassen und mir dieses selber sagen. Im übrigen muß ich hier einschalten, daß schon am Neujahrstag 1848 mir (also vor der französischen Revolution und vor Erlaß der liberalen Verfassung für Mecklenburg durch Friedrich Franz II.) die Großherzogin Alexandrine, als ich ihr wie schon immer zu Paul Friedrichs Zeiten, meine Gratulation abstattete, sie mich ersuchte, mit ihr in ihr Kabinett zu kommen, da sie wünschte, mir eingehend einige ihrer Ansichten mitzuteilen. Hier eröffnete sie mir dann mit bewegtem Herzen und Stimme, daß die Zeiten in politischer Hinsicht sehr ernst wären, überall wären in Deutschland Verbindungen und Vereine revolutionärer Tendenz wahrzunehmen, und aus meinem öffentlichen Auftreten müsse sie zu ihrem größten Bedauern folgern, daß auch ich mich diesen Verbindungen angeschlossen habe, oder mindestens denselben zugetan sei. Diese Wahrnehmung habe ihr stets großen Kummer bereitet und sie habe sich schon längst vorgenommen gehabt, mir recht ermahnende Vorstellungen zu machen (hier kamen ihr die Tränen in die Augen), denn ich wisse doch am besten selbst, wie sehr viel ihr verstorbener Gemahl Paul Friedrich von mir gehalten habe, auch sie habe mir oft Beweise ihres Wohlwollens gegeben, dabei stehe ich auch bei meiner amtlichen Wirksamkeit dem Großherzoglichen Fürstenhause so sehr nahe, daß ich dies durch Anhänglichkeit und Treue dem Großherzoglichen Hause wieder vergelten müsse, welches sich besonders in gefahrvollen Zeiten auf einen Mann wie ich es sei, verlassen müsse usw. Diese jedenfalls wohlwollenden Worte der Großherzogin ergriffen mich tief und kamen mir so höchst unerwartet, daß ich in der Tat nicht wußte, was ich zuerst darauf erwidern sollte. Ich konnte daher nur meiner Bestürzung und Verlegenheit mit einigen Worten Ausdruck geben und die Großherzogin bitten, mir nach einigen Tagen eine Audienz huldvollst zu gewähren, wo ich mich

mehr gesammelt haben würde und es mir dann gelingen werde, mich in aller Hinsicht zu rechtfertigen, da ich die Überzeugung habe, dem Großherzoglichen Hause stets mit Liebe, Treue und Anhänglichkeit zugetan gewesen und gedient zu haben. Die Großherzogin erwiderte, daß es ihr angenehm sein würde, sich gegen mich hierüber noch weiter aussprechen zu können, und nachdem ich auch dem Großherzoge von dieser Unterredung mit seiner Mutter Mitteilung gemacht, ebenso wie mit meiner Frau darüber gesprochen hatte, ging ich nach etwa 8 Tagen wieder zu ihr, wo sie mich freundlich empfing. In dieser Unterredung bat ich zunächst, mir einige Handlungen zu bezeichnen, durch welche ich so unglücklich gewesen sei, mir in politischen Dingen ihr allerhöchstes Mißfallen zugezogen zu haben. Sie erwiderte, meine Teilnahme und mein Interesse, welches ich für alle revolutionären Strömungen und freiheitlichen Bestrebungen durch meine ganze Haltung und meine ihr zu Ohren gekommenen Äußerungen an den Tag gelegt habe, habe sie in ihrer mir mitgeteilten Ansicht bestärken müssen, daß, wenn ich auch keiner revolutionären Partei angehöre, ich doch für dieselbe eine große Sympathie habe. So wolle sie beispielsweise hervorheben, daß ich für den entlassenen schleswig-holsteinischen Professor Beseler 2 Friedrichsdor gegeben habe, daß ich auf dem Kasino, wo sonst nur Wasser getrunken werde, an dem Abende, wo es bekannt geworden, daß auf dem Landtage die bürgerlichen Gutsbesitzer die Majorität gehabt und bei den Wahlen in den Engeren Ausschuß gesiegt und einen ihrer Standesgenossen in denselben gewählt hätten, Champagner gegeben. Auch sei ich in Sternberg auf dem zur Feier des Sieges von den bürgerlichen Gutsbesitzern und freisinnigen Bürgermeistern gegebenen Festbankett gleichfalls anwesend gewesen, und aus dergleichen und anderen Kundgebungen ginge meine politische Richtung hervor. Ich entgegnete hierauf, daß dies alles wohl wahr sei, jedoch hätte ich nicht im entferntesten geglaubt, damit gegen meine, dem hohen Fürstenhause zugetane Anhänglichkeit und Treue zu verstoßen, sondern ich, der ich dem Bürgerstande angehöre, habe damit nur meiner Sympathie mit den freisinnigen Bestrebungen der Gutsbesitzer bürgerlichen Standes, mit denen ich zum größten Teil persönlich befreundet wäre, entsprochen. Ich gehöre einmal diesem Stande an, und, so wie der Adel zur Aufrechterhaltung seiner Privilegien und Standesgerechtsamen fest und unverbrüchlich zusammenhält, so müßten es auch die Bürgerlichen tun. Sie entgegnete hierauf, der Adel sei die Gesellschaftsklasse, welche mit der Monarchie und den fürstlichen Familien eng verbunden sei, er gehöre zum näheren besonderen Umgang aller fürstlichen Familien und — würde man dahin trachten, den Adel aufzuheben, was eine Folge der liberalen Bestrebungen wäre —, so wäre auch die Existenz

der fürstlichen Familien gefährdet, es würde zu der Republik führen, denn der Adel sei zunächst das Fundament und die Stütze der Monarchie usw. Ich erwiderte hierauf, die Geschichte lehre aber auch, daß oft gerade der Adel aufrührerisch gegen fürstliche Throne gewesen und sie zum Teil gestürzt habe, während mehrere Beispiele vorhanden, daß, wenn die Monarchie sich auf dem festen Kern des Bürgertums gestützt, und sich dessen Liebe und Anhänglichkeit verdient und zu bewahren gewußt habe, dieselbe um so fester begründet gewesen. Weiter wolle ich noch hervorheben, daß, so sehr viel Mühe ihr hochverehrter vielgeliebter verstorbener Gemahl Paul Friedrich in Vereinigung mit ihr sich auch gegeben habe, hier in Schwerin die Vereinigung des Adels mit dem Bürgertum, namentlich durch die von ihnen beiden veranstalteten sogenannten Subskriptionsbälle, herbeizuführen, dies doch nicht habe gelingen wollen, weil eben der Adel hier in Schwerin zu exklusiv sei, sich zu sehr absondere, sich über den Bürgerstand erhebe, und stets glaube, mit demselben sich nicht näher in einer Gesellschaft vereinigen zu können. Dies habe derselbe ganz besonders bei den Subskriptionsbällen bewiesen, z. B. daß, wenn sie, die Großherzogin, mit ihrem Gemahl den Ball verlassen habe, so habe es keine 5 Minuten gedauert, und niemand wäre von der adeligen Gesellschaft auf dem Balle geblieben. Oder, wenn während der Badezeit am Heiligendamm im Salon gemeinsame Spiele wären veranstaltet worden, und Adelige die Entrepreneure gewesen, so wären die bürgerlichen Familien in ganz auffallender Weise bei diesen Spielen zurückgesetzt worden. Hierdurch und durch andere Demütigungen seitens des Adels und wiederum durch die offen zutage tretenden mannigfachen Bevorzugungen des letzteren sei es nur zu sehr zu entschuldigen und zu rechtfertigen, wenn auch das Bürgertum fest zusammenhalte und seine Standesehre zu wahren suche usw. Allein, durch diese und andere Entgegnungen wollte es mir bedauerlichst doch nicht gelingen, die Ansichten der Großherzogin günstiger zu stimmen, und so war dies denn auch die letzte persönliche Begegnung und Unterredung, welche ich meines Wissens mit der Großherzogin gehabt habe, da bald nachher, im Februar 1848, die Revolution in Paris und die Entthronung von König Ludwig Philipp statt hatte.

Zurück zum Schloßbau!

Da ich infolge meiner Anträge im Bürgerausschuß, betreffend das Staatsgrundgesetz vom 10. Oktober 1849 schon am 1. Oktober 1850 das erste Schreiben vom Vorstand des Finanzministeriums des zu Anfang 1878 verstorbenen damaliger Staatsrats von Brock erhielt, so konnte ich voraussehen, daß weitere Konflikte unausbleiblich sein mußten und höchstwahr-

scheinlich sogar zu einer Dienstentlassung führen würden, zumal der ganze Adel und speziell sämtliche Hofchefs mich förmlich haßten. Daher war es mein Bestreben, den Schloßbau noch möglichst weit zu fördern und namentlich die schmale Seite nach der Stadt zu, ganz besonders aber die Steinmetzarbeiten des ganz aus Sandstein zu konstruierenden Donjons, so weit zu bringen, daß mein Nachfolger dadurch gezwungen werden sollte, diesen Turmbau ganz nach meinen Zeichnungen zu vollenden. Würde man mir nun auch die Ausführung des Schloßbaues noch so lange gelassen haben, wie ich im Großherzoglichen Dienst unter allen Umständen bleiben mußte, nämlich bis Johannis 1851, so würde mir dies auch gelungen sein. Allein es sollte nicht nur zu meinem tiefen Bedauern, sondern auch wahrlich nicht im Interesse der Kunst und des Stils dieses monumentalen Baues leider anders kommen. Denn schon unterm 14. Januar 1851 erhielt ich die Kabinettszuschrift, worin mir befohlen ward, den Bau schon jetzt mit allen Rissen, Akten, fertigen Arbeiten usw. abzuliefern. Nachdem dies geschehen, wurden Zeichnungen, Akten usw., überhaupt der ganze Bau dem als meinen Nachfolger aus Berlin berufenen Oberhofbaurat Stüler ausgeliefert. Dieser achtete weder die künstlerische Ehre noch das künstlerisch-geistige Eigentum seines Fachkollegen, und wie er sich in seinen eigenen Briefen ausdrückte, „lieben Freundes", und erlaubte sich große Veränderungen. Hiermit ist Stüler aber in keiner Hinsicht glücklich gewesen, da sie nicht nur von Kennern, sondern auch von Laien gemißbilligt worden. So haben z. B. die Hamburger Architekten und Ingenieure, welche am 30. Juni 1861 Schwerin besuchten, diese Veränderungen sehr strenge und tadelnd verurteilt. Auch, wie ich aus Hofkreisen erfuhr, haben oft Gesandte oder distinguierte Fremde, welche zu Hof geladen waren und die natürlich der Großherzog dann jedesmal fragte, wie ihnen sein Schloß gefalle, dasselbe zwar sehr gelobt, haben dabei aber die Ansichten und Bemerkungen nicht unterdrücken können, daß ihnen dieser Turm mit der Kuppel nicht vollständig dem übrigen reinen Stile des Baues entsprechend erscheine usw., und somit hat der Großherzog über die von ihm gebilligten Stülerschen Abänderungen des Bauplans vielseitigen Tadel hören müssen, was ihm jedenfalls nicht sehr sympathisch gewesen sein wird. Unter den hervorragenden Kunsthistorikern und Kunstschriftstellern hat sich besonders der Herr Professor von Lübke in Stuttgart in seinem Werke „Kunsthistorische Studien" Seite 20 ff., „Eine Reise in Mecklenburg" (Stuttgart 1869) über den Schloßbau und die Stülerschen Veränderungen folgendermaßen ausgesprochen (Seite 220). Er schreibt:

„Schwerin hat in jüngster Zeit ein Gebäude erhalten, das nicht bloß durch seinen Umfang, sondern auch durch die glän-

zende künstlerische Ausstattung unter den Werken der Neuzeit eine hervorragende Bedeutung in Anspruch nimmt. Ich meine das von Demmler erbaute Großherzogliche Schloß. Schon seine herrliche Lage steht jedenfalls in Norddeutschland, vielleicht aber in der ganzen Welt einzig da. Auf einer kleinen Insel dicht vor der Stadt liegend, mit dieser durch eine Brücke verbunden, setzt es seinen Fuß fest in die blauen Fluten des malerischen Schweriner Sees, der von sanftansteigenden belaubten Hügeln umkränzt ist. . . . Um den Schloßbau zu verstehen, muß man sich daran erinnern, daß es sich um die Fortführung und Umgestaltung des alten Schlosses handelte, welches 1553 unter Herzog Johann Albrecht I. durch den Baumeister Gabriel von Acker begonnen, seit 1617 dann unter Herzog Adolph Friedrich durch Kapitän Gert Evert Piloot fortgesetzt worden war. Man wurde dadurch auf jenen nordischen Renaissancestil geführt, welcher durch Verschmelzung mit mancherlei mittelalterlichen Elementen das, was ihm an Strenge und Einheit abgeht, reichlich durch malerischen Reiz und Phantasiefülle ersetzt. So entstand das neue Schweriner Schloß als unregelmäßiges Fünfeck um einen Hof von ungleicher Form gruppiert, mit seinen hohen Dächern, den zahlreichen Erkern, Giebeln, Türmen und Schornsteinen, an die französischen Schlösser von Franz I. erinnernd. Aber in einem Punkte steht es einzig in seiner Art da: in der unvergleichlich prächtigen Dekoration mit Ornamenten aus gebranntem Ton, wofür eben die alten Teile, sowie der gleichfalls aus dem 16. Jahrhundert stammende Fürstenhof zu Wismar das Vorbild bot. Und diesem äußeren Schmucke entspricht das Innere, der an Glanz und Fülle mit jedem Fürstenbau der neueren Zeit wetteifert, die meisten sogar übertrifft. — Will man ein Urteil über diese großartige Schöpfung fällen, so hat man vor allem jenes historische Verhältnis, dann aber auch die gesamte Naturumgebung in Erwägung zu ziehen, und man wird dann gewiß zu dem Ergebnis kommen, daß die schwierige Aufgabe eine meisterhafte Lösung erfahren hat. Und noch mehr! Man wird sich gestehen müssen, daß gerade in dieser unmittelbaren Umgebung der freien Natur ein Bauwerk von so hervorragend malerischer Anlage weit glücklicher paßt, als wenn ein streng klassischer Bau beliebt worden wäre. Das zwanglos Freie in Komposition und Gliederung unserer nordischen Renaissanceschlösser hängt innig zusammen mit der Umgebung von Wasser, Wald und Wiese, mit dem Wechsel von Berg und Tal, in welche diese Werke hineingestellt sind. Aber auch für die Gestaltung des Inneren ist die historisch gegebene Unregelmäßigkeit des Grundplanes von hoher Bedeutung geworden, denn der Architekt hat daraus eine Fülle

von überraschenden Motiven für Verbindung der Räume, für Auflösung der vielen unregelmäßigen Formen, für zahlreiche Degagements gewonnen, ohne daß die großartige Gestaltung der Haupträume, der Treppen und Vestibüle, sowie der drei Prachtsäle darunter gelitten hätten. Vielmehr ist mit echter Meisterhand den scheinbar ungünstigen Formen eine Reihe künstlerischer Vorzüge abgewonnen worden. Aber nicht bloß die treffliche Durchbildung der Grundrisse und die stilvolle Behandlung des Ganzen, sondern auch die Herstellung der technischen Hilfsmittel zur Dekoration des Baues sind dem unermüdlichen Eifer Demmlers zu verdanken. Besonders gilt das von der Ausführung der gebrannten Tonplatten, die in ebenso reicher Anordnung wie edler Behandlung den ganzen Bau schmücken. Demmler hat früh, noch unter Schinkel in Berlin den Grund zu seiner künstlerischen Ausbildung gelegt, um dann an einem Bauwerk ersten Ranges in seiner Vaterstadt sein Talent und sein Wissen zu erproben. Leider haben die politischen Wirren der finsteren Revolutionsjahre, die auf den Völkersturm von 1848 gefolgt sind, den vortrefflichen Meister von seinem noch unvollendeten Werk entfernt, da er mit dem Freimut eines tüchtigen Bürgers die reaktivierte Feudalverfassung seines Heimatlandes nicht als zu Recht bestehend anerkennen konnte. An seine Stelle ist Stüler getreten, während für die innere Ausstattung der feine Kunstsinn Stracks in Anspruch genommen wurde. Aber Stüler hat sich genötigt gesehen, in einigen wesentlichen Punkten von den Intentionen des ursprünglichen Entwurfes, wahrlich nicht zum Vorteil für den Bau, abzuweichen. Demmler hatte für den Hauptturm nach dem Muster des berühmten Treppenhauses von Chambord eine offene Laterne mit acht gewaltigen Strebebögen projektiert. Statt dieser originellen und charakteristischen Form wählte Stüler eine geschlossene Kuppel, wodurch nicht bloß ein fremdartiges, mehr dem Kirchenbau als der Profanarchitektur angehörendes Element hineingetragen, sondern ein bloßes Treppenhaus mit der denkbar höchsten und feierlichsten Monumentalform unpassend genug maskiert wurde. Man könnte aber ebenso gut einen Türhüter in das Gewand eines Prälaten stecken. Sodann hat Stüler die von Demmler in kunstvollem Steinschnitt projektierte Haupttreppe in Gußeisen herstellen lassen und mit verschwenderischem Flitterprunk ausgestattet, was sich eher für das Magazin eines modernen Schnittwarenhändlers, als für das im übrigen ganz monumental behandelte Schloß eines Fürsten schickt. Endlich hat Stüler die Fassade nach der Stadt durchgreifend geändert und mit einer hohen Loggia gekrönt, um dem Eingang ein dominierendes Hauptmotiv zu geben; aber der organische

Zusammenhang des Ganzen ist dadurch empfindlich verletzt worden, und der berühmte Baumeister des neuen Museums in Berlin hat aufs neue bewiesen, daß ihm und der ganzen durch ihn vertretenen modernen Baurichtung der Sinn für monumentale Macht, Würde und Einheit völlig abhanden gekommen ist. Von den mehr oder weniger untergeordneten Abänderungen will ich nicht weiter reden. Genug: Stülers Hand hat dem Schweriner Schloß nicht überall Heil gebracht."

In ähnlicher tadelnder Weise haben sich auch andere hervorragende Architekten und Kunsthistoriker wie Kunstkenner über die Stülerschen Veränderungen ausgesprochen, so daß ich mich fast der Hoffnung hingebe, daß, wenn ein Landesfürst aus irgend einem Anlaß Gelegenheit findet, Änderungen am Schloßbau vorzunehmen, er in richtigem Kunstsinn die durch Stüler in den Bau hineingetragene Disharmonie beseitigt.

Beiläufig sei erwähnt, daß beim Schloßbau kein Grundstein gelegt ward, und um daher den von mir beim Bau beschäftigten Baukondukteuren, Werkmeistern, Polieren usw. die gebührende Anerkenntnis ihrer Leistungen zu beweisen, ließ ich in der Rotunde des Eckturms rechts von der Schloßhinterbrücke, in dessen Knopf ich die vorher angegebenen Schriftstücke niederlegte, die Namen jener Mitarbeiter in Sandstein einhauen.

Das Baubureau verlegte ich nach geschlossener Bauzeit wieder nach meinem Hause, wo es so lange blieb, bis daß ich in Grundlage des vorher gedachten Kabinettsreskripts den Bau mit allen Zeichnungen usw. abgeben mußte. Der Genügung dieser Aufgabe, so sehr schmerzlich und aufregend mir diese begreiflich sein mußte, wollte ich dennoch in der ausreichendsten, gründlichsten Weise entsprechen, ich setze umsomehr eine Ehre darein, dies zu tun, als mir in der ganzen Baugeschichte kein Fall bekannt ist, wo ein Architekt in seinem besten, kräftigsten Lebensalter lediglich aus politischen Gründen und wegen seiner Mißliebigkeit beim einflußreichen Hofadel gezwungen wurde, einen so großen seltenen, wie künstlerisch bedeutsamen Bau, den er entworfen und dem er fast 8 Jahre in seiner gesamten oberen Bauleitung vorgestanden hatte, unvollendet abzuliefern und seine Baupläne und hiermit sein geistiges künstlerisches Eigentum einem zur Fortsetzung des Baues vom Auslande herbeigerufenen Architekten übergeben zu müssen. Die Ablieferung gerade dieses Baues war aber auch noch um so seltener und schwieriger, wie für meine persönlichen Gefühle um so ergreifender, als derselbe in der Art und Weise, wie ich ihn geleitet, ganz isoliert dasteht und mit keinem größeren Monumentalbau meines Wissens irgendwie verglichen werden kann. Keine von allen Bauarbeiten habe ich

nämlich an Unternehmer, nicht einmal an Meister in Entreprise oder auch nur in Akkord zur Ausführung übergeben, vielmehr schon bei diesen Arbeiten, wie bei früheren Bauten, also vor etwa 34 Jahren sozialwirtschaftliche Grundsätze zur Geltung gebracht, indem ich die Arbeiten für Großherzogliche Rechnung durch Beteiligung von Arbeitern an denselben auf Rechnung ausführen ließ, größere Werkstätten errichtete, die rohen Materialien ankaufen ließ, Arbeitsmittel, Werkzeuge und Gerätschaften auf Kosten der Baukasse anschaffte und zur speziellen Leitung der Arbeiten Baukondukteure bestimmte, Werkmeister anstellte usw. Diese von mir fast bei allen größeren durch mich geleiteten Bauten angewendete Ausführungsart ist erst jetzt in größeren Kreisen bekannt geworden und hat in der Öffentlichkeit als ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage von kompetenter Seite allseitige Anerkennung gefunden. So z. B. spricht sich Viktor Böhmert, Direktor des Statistischen Bureaus in Dresden, in seiner Schrift: „Die Gewinnbeteiligung, Untersuchungen über Arbeitslohn und Unternehmergewinn" über meine Methode höchst anerkennend aus, und in dem bekannten deutschen Familienblatt „Daheim" (vom 6. Juli dieses Jahrg.) heißt es: „. . . Diese ganze Wirksamkeit Demmlers war einer der allerersten Versuche auf deutschem Boden, die Arbeiter direkt am Ertrage der Produktion zu beteiligen, sie ist heute noch eine der glücklichsten Lösungen des schwierigen Problems der Gewinnbeteiligung, welche überhaupt erreicht sind, und sie hat einen dauernden Platz in der Geschichte der deutschen Volkswirtschaft errungen usw." — Ähnliche Beurteilungen erfuhren diese von mir zum Prinzip erhobenen Bauleitungen und so war es natürlich, daß, ganz abgesehen von einer mir lieb und mit der Zeit fast unentbehrlich gewordenen künstlerisch-praktischen Tätigkeit, ich schon wegen dieser den Arbeiterstand materiell und geistig hebenden Bauausführung den Bau gern fortgesetzt und vollendet haben würde, um dieses System noch weiter auszubilden und Erfahrungen darüber zu machen. Allein das Geschick wollte es anders, und so sammelte ich mich, fand mich mit Resignation in das Unvermeidliche und war nur mit allem meinem Denkvermögen darauf bedacht, meine 28jährige dienstliche und künstlerische Laufbahn mit einem dieser würdigen Schlußstein abzuschließen, wozu mir die in dem Kabinettsreskript vom 14. Januar 1851 gestellte Aufgabe eine Gelegenheit gab, die ich nützte. Ich löste die Aufgabe so gründlich, daß mir selbst bei allen meinen politischen Feinden derzeit Anerkennung werden mußte, auch geworden ist. Zur Entgegennahme der Akten, der Zeichnungen des Baues, der Werkstätten, der fertigen Arbeiten und rohen Materialen, war der Herr Oberbaurat Wünsch in Schwerin zum Kommissarius bestellt worden, welcher zu seiner Assistenz

zwei Landbaumeister, aus Hagenow Lützow, aus Schwerin Behnke, requirierte, und so fand in den Tagen am 12., 14., 17., 19., 20. und 28. Februar 1851 die formelle protokollarische Abnahme mit Hinzuziehung eines Notars statt, und da ich wegen späterer Reklamationen durchaus juristisch gesichert sein wollte, so beantragte ich gleich zu Anfang des Geschäftes unterm 22. Januar 1851 beim Großherzoge, daß der Kommissarius beauftragt werden möge, den Bau rücksichtlich seiner Festigkeit und Tüchtigkeit zu revidiren und zu prüfen, damit mir ein von Serenissimo vollzogenes Liberatorium, welches mich von allen künftigen Ansprüchen und Reklamationen des Schloßbaues entfreite, erteilt werden könne. Serenissimus erwiderte hierauf unterm 3. Februar: daß eine Resolution nach geschehener Ablieferung des Schloßbaues vorbehalten bleibe, und somit beantragte ich zum Ablieferungsprotokoll vom 17. Februar wiederholt die Erwirkung eines Allerhöchst gehandzeichneten Liberatoriums, welches mir dann auch zum Schlußprotokoll am 28. Februar erteilt ward, und worin Serenissimus darauf verzichtete, die von mir gewünschte Prüfung des Baues hinsichtlich seiner Haltbarkeit, Festigkeit und Ausführung in Gemäßheit der normierenden Bauriſſe vornehmen zu lassen, da Serenissimus sich gern der Überzeugung hingebe, daß ich in diesen Beziehungen stets meine Pflichten vollständig werde erfüllt haben. In der Tat auch ein kleiner Beitrag zur Charakteristik der damaligen Zeit, wobei der Großherzog sich mit seinem mir bewiesenen Vertrauen nur selbst geehrt hat. Überhaupt kann ich über die Haltung des Großherzogs, wie er sich in dieser Katastrophe mir gegenüber benommen hat, mich nicht beschweren. Nachdem nämlich infolge des Freienwalder Schiedsspruchs, dem der Großherzog von vornherein sich bedauerlichst unterworfen hatte, das Staatsgrundgesetz vom 10. Oktober 1849 als rechtsbeständig nicht anerkannt worden war, und die alten Stände in ihre Rechte wieder eingesetzt werden sollten, mußte das sogenannte konstitutionelle Ministerium Lützow seine Demission einreichen. An seine Stelle trat ein Reaktionsministerium, wozu ein Ministerpräsident Graf von Bülow aus Preußen herberufen wurde; außerdem ward noch der bisherige Oberappellationsrat von Schrötter und der Kammerrat von Brock zu Staatsräten und Mitglieder dieses Ministeriums ernannt, der letztere zum Vorstand des Finanzministeriums, welches mir auf meine Anfrage vom 25. Juli 1850 als meine mir speziell vorgesetzte Dienstbehörde war bezeichnet worden. Nachdem nun der von mir mit noch 6 anderen Bürgerrepräsentanten, wozu noch ein Großherzoglicher Diener, der damalige Oberlehrer am hiesigen Gymnasium Dr. Büchner gehörte, im Bürgerausschuß gestellte Antrag durch die Presse bekannt geworden, wurde Dr. Büchner

von seinem vorgesetzten Minister, Staatsrat von Schrötter, zur Rechenschaft und Verantwortung gezogen, was zur Folge hatte, daß derselbe unterm 22. September an den Bürgerausschuß schrieb, er hielte es mit seiner amtlichen Stellung nicht mehr vereinbar, an dem von ihm mitgestellten Antrag, betreffend eine Rechtsverwahrung gegen das Urteil der Kompromißinstanz noch ferner teilzunehmen, werde auch in der am folgenden Tage festgesetzten Bürgerausschußsitzung nicht erscheinen, ziehe auch seine Zustimmung zu dem gedachten Antrage zurück. Hiermit war der Konflikt mit jenem Großherzoglichen Diener, der mit mir gemeinsam den gedachten Antrag gestellt hatte, erledigt; er blieb im Amte, ward weiter befördert, und wurde später Direktor des Gymnasiums, in welcher Stellung er bis 1876 verblieb, wo er sich wegen Kränklichkeit pensionieren ließ. Nicht so war es mit mir, auch mir wurden von dem mir vorgesetzten Minister, Staatsrat von Brock, gleiche Zumutungen und Bedingungen, meinen Antrag zurückzuziehen usw. gemacht, welches ich jedoch ablehnte, und nun sah sich das Gesamtministerio veranlaßt, den Fall zur Kenntnis und Entscheidung des Großherzogs zu bringen. Dieser erkannte in dem von mir gestellten Antrage, überhaupt in meiner Haltung als Bürgerrepräsentant keine Verletzung meiner Dienstpflichten und wollte sich zur Genehmigung von Einschreitungen und Maßregelungen seitens des Ministeriums gegen mich nicht verstehen. Allein das Ministerium machte, um seinen Zweck zu erreichen, geltend, daß der Großherzog dasselbe berufen habe, Mecklenburg wieder in den patrimonialen Staat zurückzuführen, — eine Aufgabe, die ohnehin sehr schwierig sei, und bei der sie daher die Unterstützung aller Großherzoglichen Diener erwarten und in Anspruch nehmen müßten. Wenn dann ein so hochstehender Diener, wie der Hofbaurat Demmler, der als Baumeister des Schlosses mit dem Großherzoge so oft in persönliche Berührung käme, und von welchem außerdem noch so viele Gewerbtreibende, Handwerker und Arbeiter abhängig wären, in öffentlichen Bürgerversammlungen teils durch eigene Anträge, teils durch Mitteilnahme an anderen Beschlüssen den Großherzoglichen Verordnungen und den Verfügungen des Ministeriums störend und diese untergrabend entgegentrete, so werde dadurch in witeren Kreisen der nicht unberechtigte Glaube hervorgerufen, daß es dem Großherzoge mit der Reaktivierung der landständischen Verfassung wohl nicht ernst sein könne, da in anderem Falle ein solcher in näheren Beziehungen zum Großherzoge stehender Diener es gewiß nicht wagen würde, so offen sich in Opposition mit dem Allerhöchsten Willen zu setzen. Hierdurch würde dem Ministerio seine Aufgabe aber ausnehmend erschwert werden, weshalb es dringend bitten müßte, daß gerade gegen einen Diener, wie ich sei, eine derartige Opposition nicht

nachsichtig beurteilt werden dürfe, da sonst durch das Beispiel leicht auch andere Diener gleichfalls zu oppositionellen Handlungen veranlaßt werden möchten. Das Ministerium müßte daher beantragen, daß auch gegen mich dienstlich eingeschritten werde, und hielte es hierzu die Allerhöchste Genehmigung im Interesse der gestellten Aufgabe für so notwendig, daß, falls Serenissimus ihnen die Vollmacht verweigern würde, das Ministerium seine Aufgabe nicht zum erwünschten Ziele führen könnte, und dann die Minister bedauerlichst um ihre Entlassung bitten müßten.

Was sollte nun hiernach der so von allen Seiten, auch von der Hofkamarilla in bezug auf meine an den Tag gelegte Politik hartgedrängte Großherzog tun? Er mußte dem Ministerio nachgeben, und somit, glaube ich, ist es richtig, wenn ich in bezug auf mich oben sagte, daß er zu entschuldigen sei und nicht anders konnte, als er getan. Der Großherzog gab jedoch nur seine Genehmigung dazu, daß mir der Befehl werde, wegen meiner Anträge im Bürgerausschuß sofort aus demselben auszutreten; diese Allerhöchste Genehmigung Serenissimi kleidete der Staatsrat von Brock in seinem an mich unterm 17. Oktober 1850 erlassenen Reskript in so gehässige, mich tief verletzende Worte, daß ich zum Großherzog ging und mich gerade über diese Fassung und Motivierung des Ministeriums persönlich beschwerte. Dem Großherzoge übergab ich das mir gewordene Ministerialreskript, der, nachdem er es gelesen, sagte, daß er zu seinem Bedauern ersehe, daß der Staatsrat von Brock den ihm erteilten Auftrag bei weitem überschritten habe, da er nur seine Einwilligung zu dem Befehl, aus dem Bürgerausschuß auszutreten, dem pp. von Brock erteilt habe, ihn aber nicht berechtigt habe, hierbei verletzende Motive und den Schlußsatz hinzuzufügen. Ich erwiderte darauf, daß es aber gerade diese Eigenmächtigkeiten und die mir persönlich zugefügten Kränkungen wären, welche es mir unmöglich machten, dem Herrn von Brock in diesem Konflikt entgegenzukommen, worauf der Großherzog äußerte: Er bedauere dieses zwar, aber er habe doch nicht die Feder geführt, und könne hierbei jetzt nichts machen.

Nach dieser Audienz war mein Schicksal entschieden und die Angelegenheit nahm ihren Lauf, wie sie die nun folgenden Aktenstücke schildern.

* *

*

Aktenstücke.

1.

Rubr.: An den Herrn Hofbaurath Demmler, Wohlgeboren, hieselbst. Dienst-Sache.

Pro Memoria.

Mit Bezug auf die Unterredung, welche ich am 23. v. M. mit Ihnen hatte, in Betreff Ihres in No. 223 der Mecklenburger Zeitung abgedruckten Antrages an den hiesigen Bürger-Ausschuß, sehe ich mich zu der ferneren dienstlichen Anfrage veranlaßt:

ob Sie an dem in der Beilage zu No. 230 der Mecklenb. Zeitung abgedruckten Beschlusse des hiesigen Bürger-Ausschusses, die Verfassungs-Angelegenheit betreffend, wiederum Theil genommen haben.

Gefällige Antwort erbitte ich schriftlich.

Schwerin, den 1. October 1850.

von Brock, Staatsrath,
als Vorstand des Finanzministerii.

2.

An den Herrn Staatsrath von Brock, Hochwohlgeboren, hieselbst.

Die vom Herrn Staatsrath von Brock an mich gestellte „dienstliche Anfrage" beehre ich mich nachstehend zu beantworten:

Die Anfrage betrifft eine Angelegenheit, welche gänzlich außer dem Bereiche derjenigen Dienstverhältnisse liegt, in welchen ich zu dem h. Finanzministerio stehe. Schon aus diesem Grunde glaube ich Hochdemselben über den fraglichen Gegenstand auf eine „dienstliche Anfrage" eine Antwort ebenso wenig schuldig zu sein, als ob es sich dabei um eine reine Privatangelegenheit handelte, denn bei allem schuldigen Gehorsam vermag ich doch meiner vorgesetzten Dienstbehörde das Recht nicht einzuräumen über alle und jede Gegenstände, wenn sie auch gar nicht in den Bereich meiner dienstlichen Thätigkeit fallen, Auskunft von mir zu verlangen und mich so zu sagen inquisitorisch zu vernehmen. Außerdem sind meine Abstimmungen in den Sitzungen des Bürger-Ausschusses eine Sache, wegen deren ich nur der Commüne verantwortlich bin, als deren Vertreter ich an jenen Sitzungen und Abstimmungen Theil nehme. Ich muß dort, falls ich keinen genügenden Grund habe, mich der Abstimmung zu enthalten, allein meiner Ueberzeugung von demjenigen, was

Recht, und was dem Wohle der Commüne entsprechend ist, folgen und sehe nicht ein, mit welchem Rechte das hohe Ministerium vorher oder nachher Rechenschaft darüber von mir fordern kann, welches in den einzelnen Fällen meine Ueberzeugung oder Ansicht sei und ob ich nach dieser meiner Ueberzeugung stimmen werde oder gestimmt habe.

Muß ich demnach auch jede Antwort auf eine desfallsige dienstliche Anfrage entschieden ablehnen, so habe ich doch um so weniger einen Grund, eine auf dem Privatwege an mich ergehende Anfrage unbeantwortet zu lassen, als meine Abstimmung eine öffentliche war, ich dabei nur meiner vollsten und unwandelbaren Ueberzeugung pflichtmäßig gefolgt bin, und mit meinem Gewissen das überall und jederzeit vertreten zu können glaube, was ich gethan habe. — Ich fasse demnach die an mich ergangene Aufforderung als eine Privatanfrage auf und ergreife dann mit Vergnügen diese Gelegenheit mich noch einmal unumwunden über mein Verhalten in dieser Sache auszusprechen, damit Ew. Hochwohlgeboren, wie ich aufrichtig wünsche, die Ueberzeugung gewinnen mögen, daß dasselbe mit meinen Dienstpflichten und meinem Diensteide keineswegs im Widerspruche stehet.

Der ursprünglich von mir und anderen Bürger-Repräsentanten in der Verfassungs-Angelegenheit gestellte Antrag enthielt bekanntlich außer einer Rechtsverwahrung auch den Auftrag für den Magistrat diese Rechtsverwahrung thatsächlich zu unterstützen.

Von meiner vorgesetzten Behörde darauf aufmerksam gemacht, daß ein solcher Antrag mit meinen Pflichten als fürstlicher Diener collidire, trat ich in der Sitzung des B.-A. am 23. v. M. (da ich als Bürger-Repräsentant stadtverfassungsmäßig allen Sitzungen des B.-A. beiwohnen muß), bereitwillig einem Verbesserungs-Antrage des ursprünglichen Antrages in der Verfassungs-Angelegenheit bei, durch welchen jener Auftrag an den Magistrat wegfiel und hauptsächlich nur das Bedauern der Bürgerschaft darüber ausgesprochen wurde, daß vom Magistrat das selbständige Recht auf die Polizei-Verwaltung, welches die Circular-Verordnung vom 20. August 1827 den Magistraten zuerkennt, und namentlich der § 25 dieser Verordnung am 22. und 23. September d. J. in keiner Weise war gewahrt worden.

Einem Beschlusse dieser Art beizutreten, konnte mir durch meine Eigenschaft als fürstlicher Diener nach meiner Ueberzeugung in keiner Weise verwehrt werden. Denn, ist es mir selbst als fürstlichem Diener gestattet, andere Ansichten zu hegen, als meine vorgesetzte Dienstbehörde, so kann es mir anscheinend nicht verwehrt werden, für Wahrung der Rechte einer Commüne, die ich zu vertreten habe, den schwächsten und

unschuldigsten Rechtsbehelf — den einer schriftlichen Rechtsverwahrung — in Anwendung zu bringen.

Ich sagte mir, daß wenn die Ansicht meiner vorgesetzten Dienstbehörde dahin gegangen sei, daß mir die Teilnahme auch an einer solchen Rechtsverwahrung nicht zu gestatten sei, mir die Rückgabe meines Mandates als Bürger-Repräsentant von derselben würde anbefohlen sein und habe daher, da dieses nicht geschehen, keinen Anstand genommen, dasjenige zu thun, was zu thun ich, so lange ich Bürger-Repräsentant war, für eine Gewissenspflicht hielt.

Ich erlaube mir, wiederholt hervor zu heben, daß es sich bei jenem Beschlusse principaliter lediglich darum handelte, die Rechte der Commüne auf die selbständige Verwaltung ihrer Polizei zu wahren. Im Uebrigen spricht der Beschluß nur die Ansicht des Bürger-Ausschusses von der Rechtsbeständigkeit der Verordnungen vom 14. September d. J. aus. Hierüber die Ansicht der Majorität zu theilen, und, wenn die Pflicht es fordert, dieselbe auch auszusprechen, kann meines Ermessens Niemandem, auch einem fürstlichen Diener nicht verwehrt sein, noch zum Vorwurfe gemacht werden. Ich bin demnach meiner Ueberzeugung gefolgt und habe gehandelt, wie ich meiner Ueberzeugung nach handeln mußte.

Hochachtungsvoll verharre ich

gehorsamst

G. A. Demmler.

Schwerin, den 3. October 1850.

3.

Ew. Wohlgeboren, haben unterm gestrigen dato eine Antwort auf meine dienstliche Anfrage vom 1. d. M., betreffend Ihre Theilnahme an einem Beschlusse des hiesigen Bürger-Ausschusses, entschieden abgelehnt, dagegen aber jene Anfrage als eine Privatanfrage aufgefaßt und die Gefälligkeit gehabt, darüber des Weiteren sich auszusprechen. Da ich nicht die Ehre habe mit Ew. Wohlgeboren in Privat-Beziehungen zu stehen, welche mir irgend ein Interesse an Ihrem Thun und Treiben gewähren könnten, andererseits aber, ich mich auch nicht berechtigt halte, privative Mittheilungen zu dienstlichen Zwecken zu benutzen, so bleibt mir nur übrig, Ihnen hieneben die obengedachte Zuschrift zu retradiren, indem ich mich empfehle als

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

von Brock.

Schwerin, den 4. October 1850.

4.

Sie werden hiedurch befehligt, auf das, wegen Ihrer Theilnahme an dem, in der Beilage zu No. 230 der Mecklenburgischen Zeitung abgedruckten Beschlusse des hiesigen Bürger-Ausschusses, die Verfassungs-Angelegenheit betreffend, unterm ersten d. M. an Sie gerichtete, nunmehr zu Ihren Anstellungs-Acten gebrachte officielle Schreiben des unterzeichneten Vorstandes des Finanz-Ministeriums längstens innerhalb drei Tagen, bei Vermeidung geschärfter Verfügung, nicht allein berichtlich sich vernehmen zu lassen, sondern auch wegen Ihrer gegen den Unterzeichneten ausgesprochenen Weigerung, dessen dienstliche Anfrage zu beantworten, sich gebührend zu rechtfertigen.

Schwerin, am 8. October 1850.

Großherzoglich Mecklenburgisches Finanz-Ministerium.
von Brock.

An
den Hofbaurath Demmler, hieselbst.

5.

Rubr. Erklärung des Hofbaraths Demmler, betreffend seine Abstimmungen als Bürger-Repräsentant der Stadt Schwerin.

An das hohe Finanz-Ministerium. Mit Anlagen A und B.

Das hohe Rescript vom 8. d. M. enthält den Befehl, mich auf das unterm 1. d. M. an mich gerichtete Schreiben des Vorstandes des Finanz-Ministeriums berichtlich vernehmen zu lassen und mich wegen der gegen Letzteren ausgesprochenen Weigerung, dessen dienstliche Anfrage zu beantworten, zu rechtfertigen. Zugleich wird das vorgedachte Schreiben als ein offizielles bezeichnet und mir notificirt, daß dasselbe nunmehr zu meinen Anstellungs-Acten gebracht sei.

Ich nehme hieraus Veranlassung auch meine auf mehr gedachtes Schreiben abgegebene Antwort vom 3. d. M., welche mir inzwischen mittelst des in der Anlage A abschriftlich enthaltenen Schreibens zurückgesendet worden ist, in der Anlage B zu diesen Acten zu bringen und erlaube mir der Vollständigkeit halber die Bemerkung, daß ich hinsichtlich jenes in der Form eines P. M. abgefaßten Schreibens, da es mir nicht unter officiellem Siegel zuging, bisher über dessen Qualität als officielles Schreiben zweifelhaft sein mußte.

Was den jetzt an mich ergangenen Befehl betrifft, so glaube ich mich zur Rechtfertigung meiner Weigerung auf die Anlage B beziehen zu dürfen. — Obwohl ich mich nicht überzeugen kann, daß die dort dargelegten Gründe meiner Weigerung fehlsam

seien, so will ich mich doch für den Fall, daß ich im Irrthum befangen sein könnte, auch über die Sache selbst hiermit aussprechen. Indessen habe ich auch in dieser Hinsicht dem bereits in der Anlage B, wiewohl nur privatim Ausgesprochenen nichts hinzuzufügen. Hohes Ministerium wird daraus sowohl meine Theilnahme an dem betreffenden Beschlusse des hiesigen Bürger-Ausschusses, als auch die Gründe dieser Theilnahme oder vielmehr die Gründe, weshalb ich mich dieser Theilnahme nicht entziehen zu dürfen glaubte, entnehmen können. Ich enthalte mich daher einer Wiederholung des dort Vorgetragenen.

Schwerin, den 11. October 1850.

G. A. Demmler.

6.

Ihre hieher abgegebene Erklärung vom 11. d. M., Ihre Abstimmung als Bürger-Repräsentant der Stadt Schwerin in Angelegenheit der Landes-Verfassung betreffend, ist nebst den voraufgegangenen Verhandlungen Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzoge vorgelegt worden.

Se. Königliche Hoheit der Großherzog haben in Erwägung, daß die dienstliche Verwarnung Ihres Vorgesetzten vom 23. v. M. nicht ohne Einfluß auf Ihre Handlungsweise geblieben ist, und daß ein Verstoß gegen Ihre Dienstpflicht anscheinend von Ihnen nicht beabsichtigt worden, daß Sie aber nach Ihren, bei diesem Anlasse entwickelten Begriffen zu urtheilen, nicht im Stande sind, nach den zur Richtschnur Ihres Handelns von Ihrem Vorgesetzten Ihnen vorgezeichneten Gesichtspunkten sich zu richten, wie es von einem Großherzoglichen Diener verlangt wird, zu befehlen geruhet, daß mit Ihnen für diesmal mit aller Strenge nicht verfahren, sondern Ihnen Nachstehendes eröffnet werden soll.

Da Sie nicht gewußt haben, ein Communal-Amt mit Ihrer dienstlichen Stellung zu vereinigen, und ungeachtet der hinzugetretenen Verwarnung Ihres Vorgesetzten den richtigen Weg zu finden nicht im Stande gewesen sind, so haben Sie sofort Ihren Austritt aus dem hiesigen Bürger-Ausschusse zu erklären und, daß solches geschehen, zu Ihren Anstellungsacten innerhalb drei Tagen zu dociren, widrigenfalls mit der bestallungsmäßigen Kündigung gegen Sie vorgeschritten werden wird.

Gleiches haben Sie zu erwarten, wenn Sie fortan gegen die Grundsätze verstoßen sollten, welche der unterzeichnete Vorstand des Finanz-Ministeriums in seiner dienstlichen Unterredung mit Ihnen am 23. v. M. als die für einen Großherzoglichen Diener sich geziemenden bezeichnet hat.

Der zu Papier und zu Ihren Anstellungs-Acten gebrachte wesentliche Inhalt jener Unterredung wird Ihnen hieneben abschriftlich mitgetheilt.

Anlangend die Weigerung über Ihre zwar nicht dienstlichen, aber doch in die Oeffentlichkeit tretenden Handlungen, Ihrem Vorgesetzten die officiell verlangte Auskunft zu geben, so wird solche, Ihres völlig irrelevanten Vorbringens ungeachtet, Ihnen hiedurch allen Ernstes verwiesen.

Schwerin, am 17. October 1850.

Großherzoglich Mecklenburgisches Finanz-Ministerium.
von Brock.

An
den Hofbaurath Demmler, hieselbst.

(Abschrift.) **6. a.**

Dem auf meine Einladung am 23. d. M. in meinem Hause erschienenen Hofbaurath Demmler ist die Frage vorgelegt worden, ob er an dem in der anliegenden No. 223 der Mecklenburger Zeitung Seite 3 Spalte 3, abgedruckten Antrage an den Bürger-Ausschuß hieselbst Theil genommen habe. Auf die Bejahung dieser Anfrage ist er ferner befragt worden:

1. ist Ihnen zur Zeit, als Sie diesem Antrage beitraten, die in No. 39 des Regierungs-Blatts abgedruckte Verordnung vom 18. d. M., wodurch die Theilnahme an einer Abgeordneten-Versammlung untersagt worden ist, bekannt gewesen?

   Resp. Nein, denn ich bin am 19. d. M. Morgens nach Dargun verreis't und erst am gestrigen Tage heimgekehrt. Der Antrag ist aber schon am 18. d. M. beschlossen.

2. würden Sie an jenem Antrage Theil genommen haben, wenn Sie die gedachte Verordnung gekannt hätten?

   Resp. Nein, weil darin das bestimmte Verbot der Versammlung der Abgeordneten ausgesprochen ist.

Dem Hofbaurath Demmler ist nun in längerer Besprechung auseinandergesetzt, daß er durch solchen Antrag einer Verletzung seiner Dienstpflicht und seines Dienst-Eides sich schuldig gemacht habe, und als er hierauf mit vielen Worten seine Anhänglichkeit an Sr. Königlichen Hoheit den Großherzog versichert, und daß er nur dessen Interesse stets vor Augen habe, dabei aber erklärt hat, daß er seine Handlungsweise von der Seite nicht betrachten könne, indem er nicht als Großherzog-

licher Diener, sondern als Bürger-Repräsentant gehandelt habe, als welcher er ebenfalls seine beschworenen Pflichten im Auge haben müsse, ist es vergebens von mir versucht, ihm das Irrige seiner Ansicht auseinander zu setzen. Unter Berufung auf frühere Unterredungen mit Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge, in welchen er seine demokratischen Gesinnungen offen ausgesprochen habe, ohne deshalb getadelt zu sein, beharrte er darauf, seiner Ueberzeugung nach, nicht Unrecht gethan zu haben:

Ich habe ihn hierauf zu seiner Nachachtung für die Zukunft eröffnet:

Möge er immerhin in politischen Dingen einer andern Ansicht ergeben sein, als Se. Königl. Hoheit der Großherzog und Höchstdessen Gouvernement, so wäre er in seiner Eigenschaft als Großherzoglicher Diener und vermöge seines Dienst-Eides verpflichtet, solche Ansichten nicht öffentlich auszusprechen oder zur Schau zu tragen und insbesondere nicht zu dem Zwecke, um damit eine Opposition gegen Regierungs-Maaßregeln irgendwie zu bewirken.

Der ehrenwerthe Diener müsse entweder die Resignation haben, seine politische Ueberzeugung, wenn sie mit dem Willen und den Verfügungen seines Herrn nicht in Uebereinstimmung wären, für sich zu behalten, oder den Dienst freiwillig aufzugeben, wenn er nicht gewärtigen wolle, dazu gezwungen zu werden.

Dieser allein richtige Grundsatz wäre leider in der hiesigen Dienst-Pragmatik bisher nicht zur Geltung gebracht, ich wäre ihm aber eben so entschieden ergeben, als ernstlich gewilligt ihn im Bereiche meiner Verwaltung zur Anwendung zu bringen und theile ihm, dem Hofbaurath, solches mit, damit er wisse, woran er sei.

Mit recht eindringlicher Ermahnung sich doch fortan von politischem Treiben fern zu halten und sich zu freuen, daß der Betrieb der Politik zu seinem Berufe nicht gehöre, ist der Hofbaurath Demmler entlassen.

Schwerin, den 24. September 1850.

von Brock.

7.

Allerdurchlauchtigster Großherzog,
Allergnädigster Großherzog und Herr.

Die vielfachen unverdienten Kränkungen, die mir schon seit längerer Zeit von Seiten des gegenwärtigen Ministerii Ew. Königl. Hoheit wiederfahren sind, habe ich bisher mit mehr als menschlicher Geduld ertragen und mich mit dem Bewußtsein ge-

tröstet, daß ich es weder an der treuesten Erfüllung meiner Dienst-Pflichten, noch an der meinem Landesherrn gebührenden Unterthanentreue jemals habe fehlen lassen. Diese fortgesetzte Verfolgung hat aber in dem mir zu Theil gewordenen, sowohl seinem Inhalte, als seiner Form nach, mich tiefkränkenden und verletzenden hieneben abschriftlich angeschlossenen Rescripte mit Anlage vom 17. d. M. einen Punkt erreicht, über welchen hinaus es mir unmöglich erscheinen muß, in dem bisherigen Dulden zu verharren.

So ungemein schwer es mir nun auch wird, aus Ew. Königl. Hoheit Dienst zu scheiden und so groß der Kampf auch ist, dadurch ein Werk zu verlassen, welches ich erdacht und mit allen meinen Kräften und vollständiger Hingebung soweit gefördert habe, wahrlich — nicht weil ich dafür bezahlt wurde, sondern weil ich es als ein auch von Ew. Königl. Hoheit mit Liebe aufgenommenes Vermächtniß allerhöchst Ihres Herrn Vaters betrachtete, so sehe ich mich doch jetzt gezwungen Ew. Königl. Hoheit allerunterthänigst zu ersuchen:

> mir sofort oder sobald als thunlich meinen Abschied mit einer meiner 28jährigen Dienstzeit und meinen, wie ich mir bewußt bin, stets pflichtgetreuen Leistungen entsprechenden Pension allergnädigst zu bewilligen.

Ich bin im fürstlichen Dienste grau geworden, habe meine besten Lebenskräfte auf denselben verwendet und mich über die Einbuße eines Theiles meines Vermögens in der Hoffnung hinweggesetzt, daß mir bei treuer Dienst-Erfüllung ein ruhiges Alter gesichert sein würde.

In dem Vertrauen, daß Ew. Königl. Hoheit bei näherer Prüfung der Sache jene Hoffnung nicht enttäuschen, vielmehr die Gerechtigkeit und Billigkeit meiner Bitte allergnädigst anerkennen werden, beharre ich in tiefster Devotion als

Ew. Königlichen Hoheit

allertreuester gehorsamster
G. A. Demmler.

Schwerin, den 20. October 1850.

8.

Rubr. Anzeige des Hofbaraths Demmler zu seinen Anstellungs-Acten. An das hohe Finanz-Ministerium.

In Folge des mir am 19. d. M. Abends 8 Uhr gewordenen Rescripts des hohen Finanz-Ministerii vom 17. d. M., welches sowohl des Inhalts als der Form wegen meine Ehre tief verletzt

hat, habe ich unterm 20. d. M. ein allerunterthänigstes Gesuch um meinen sofortigen Abschied bei Sr. Königl. Hoheit dem allerdurchlauchtigsten Großherzoge übergeben, darauf aber noch bis jetzt keine allerhöchste Resolution erhalten.

Da hierdurch der Stand der Sache wesentlich verändert worden ist, so bedarf es unter diesen Umständen wohl vorläufig nicht weiter einer besonderen Erwiderung auf das Rescript vom 17. d. M.

Schwerin, den 22. October 1850.

G. A. Demmler.

9.

Fr. Fr.

Wir erwiedern dem Hofbaurath Demmler auf seinen Vortrag vom 20. d. M., daß ihm der nachgesuchte Abschied aus Unsern Diensten zu Weihnacht d. J. hiedurch bewilligt sein soll. Dagegen kann ihm eine Pension gebetenermaaßen nicht zugestanden werden.

Gegeben durch Unser Finanz-Ministerium.

Schwerin, am 31. October 1850.

Fr. Fr. G. v. M.

von Brock.

An

den Hofbaurath Demmler, hieselbst.

Zu meinen Nachfolgern beim Schloßbau wurden durch den Kabinettsrat Prosch in Berlin mit dem Oberhofbaurat Stüler und dem Hofbaurat Strack Verhandlungen angeknüpft: ersterer sollte für die Oberleitung des Baues gewonnen werden, der letztere sollte für die innere Dekoration und für das künftige Mobiliar die Zeichnungen liefern. Beide Architekten nahmen auch die Anträge an, nachdem auch vom Großherzog beim König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die Erlaubnis für jene königlichen Architekten zur Übernahme der Aufträge nachgesucht und erteilt worden war, und bleibt hier noch einzuschalten, daß schon früher im Sommer 1850 der Hofbaurat Strack von seiten der anderen drei Mitglieder der Schloßbaukommission zur Anfertigung solcher Zeichnungen aufgefordert worden war, ohne daß mir, dem anderen Mitgliede dieser Kommission, hiervon Mitteilung gemacht worden war. Es war diese hinter meinem Rücken stattgefundene Berufung von pp. Strack ohne Zweifel der erste Versuch, mich vom Schloßbau zu entfernen, er glückte aber diesen Hofintriganten, dem Oberhofmarschall von

Bülow, dem Reisemarschall von Sell und dem Schloßhauptmann von Lützow, meinen ehrenwerten drei Kollegen in der Schloßbaukommission, nicht, denn wider deren Erwarten nahm ich den Hofbaurat Strack, als derselbe zu diesem Zweck nach Schwerin kam, ungewöhnlich freundlich auf, zeigte und erklärte ihm alle Bauzeichnungen, führte ihn mehrere Male im Schloßbau umher, fuhr auch mit ihm nach Wismar zur Besichtigung des dortigen Fürstenhofes, gab ihm auch zur Genügung der ihm von der Schloßbaukommission gestellten Aufgabe die notwendigen Zeichnungen mit nach Berlin, ließ auch noch andere für ihn speziell anfertigen; kurz, ich zeigte auch nicht die geringste Verletzung über die ohne mein Wissen unternommenen Schritte und entwand damit der Hofkamarilla die Waffen zu ihrer weiteren Agitation meiner Beseitigung vom Schloßbau. Um so erwünschter war derselben daher der später hervorgetretene politische Konflikt, der auch begreiflicherweise sehr von ihnen befördert und unterhalten ward, denn nur nach meiner Entfernung waren sie Herren des Baues, welche Absicht sie schon dadurch an den Tag legten, daß Stüler nur zur oberen Leitung des Baues berufen ward, nicht Mitglied der Schloßbaukommission ward, während ich beide Ämter in meiner Person vereinigte und deshalb auch die Feder in allen Schloßbauangelegenheiten führte; es konnte daher ohne mein Wissen und meine Teilnahme nichts beim Schloßbau geschehen, während Stüler in allen Angelegenheiten an die Kommission berichten mußte und von dieser Instruktionen erhielt. Die Zeichnungen, der Bau usw. wurden sofort, nachdem ich die Ablieferung beschafft hatte, dem Oberhofbaurat Stüler übergeben.

Es war mir ein peinlicher Gedanke, nach einem so beschäftigten Leben und einer solchen Tätigkeit mit einem Mal in Schwerin beschäftigungslos herumzulaufen und Pflastertreter zu werden, auch täglich sehen zu müssen, wie Auswärtige am Schloß weiterbauen, auch Veränderungen daran vornehmen. Ich entschloß mich daher, mit meiner Frau auf Reisen zu gehen. Dieses ist der glücklichste Gedanke, den ich je in meinem Leben gehabt habe. Denn einerseits entfernten wir uns von den kleinlichen sozialen Verhältnissen Schwerins, hörten keine Klatschgeschichten über uns, gaben dazu auch keinen Stoff, und hatten andererseits bei ausreichender Reisekasse auf niemanden Rücksicht zu nehmen nötig. Hierdurch wurden wir wirklich freie Leute. Diese Reise dauerte bis zum Jahre 1857 und gehört zu den genußreichsten und glücklichsten Erinnerungen meines Lebens.

Als einen anderweitigen Beitrag zur damaligen Zeitgeschichte glaube ich an dieser Stelle die nachfolgende Episode noch einschalten zu sollen.

Als am 4. April 1850 wegen der Bereitwilligkeit des Großherzogs, sich der Kompromißspruchbehörde zu fügen, das konstitutionelle Ministerium von Lützow sein Entlassungsgesuch beim Großherzog eingereicht und dieser es an jenem Tage angenommen hatte, übergaben fast alle Räte, Referenten und Angehörige der Ministerialkanzleien, 61 an der Zahl, ihrem bisherigen Chef, dem Minister von Lützow eine vom 5. April 1850 datierte Adresse dieses Wortlautes:

„Ew. Exzellenz können wir nicht aus Ihrem bisherigen Wirkungskreise scheiden sehen, ohne Gefühle der innigsten Verehrung gegen Sie, der Sie uns eine so lange Reihe von Jahren hindurch der würdigste Vorstand gewesen, auszudrücken. Welch' rastlose Tätigkeit, welchen unermüdlichen Eifer, welche uneigennützige Hingebung an Fürst und Vaterland Sie in Ihrer langen, ehrenvollen Laufbahn zum Segen für unser gutes Mecklenburg an den Tag gelegt haben, das weiß jeder Einwohner dieses Landes, niemand aber kann besser Zeugnis ablegen über die Menschenfreundlichkeit, die Ehrenhaftigkeit Ihres Charakters und weil wir wissen, daß jede öffentliche Manifestation Ihrem bescheidenen Sinn entgegen ist, so beschränken wir uns darauf, in diesen wenigen Zeilen unseren ehrerbietigsten Dank für das teilnehmende Wohlwollen auszusprechen, dessen wir uns stets von Ihnen zu erfreuen gehabt haben. Das Bewußtsein des vielen Guten, das Sie in Mecklenburg gestiftet haben, begleitet Sie bei Ihrem Scheiden von hier, und wenn auch eine, wenig zahlreiche Partei Ihnen jetzt mit Undank lohnt, so wird dieses doch aufgewogen durch den Reichtum der allgemeinen Liebe und Verehrung, den Sie in das Privatleben mit sich nehmen."

Der gestürzte Minister sandte umgehend ein Dankschreiben, in welchem er wörtlich sagte:

„Sie haben Ihrem Gefühl und Wohlwollen für mich Worte geliehen, die, indem sie meinem Streben gelten, mir das liebste, das ehrenvollste Zeugnis sind, das mir je werden konnte. Da sie von Männern kommen, die ich ehre und schätze, von Männern, an die mich ein gemeinsames Band knüpfte, an das Streben treuer Pflichterfüllung und die Liebe zu unserem Landesherrn, von Männern, die in verschiedenen Tagen meines Lebens mir zur Seite standen und mein Handeln beobachten konnten. Ein solcher Beweis Ihrer Gesinnung ist mir der liebste, der mir werden konnte. Ich danke Ihnen aber noch besonders, daß Sie nur diesen wählten. Meine Herren, scheiden tut weh, noch weher, wenn es einen von Männern trennt, mit denen man durch Beruf, durch gegenseitige Anerkennung verbunden war, und die man achtet und lieb hat.

Von Ihnen kann der Ort mich scheiden, meine Teilnahme, mein Mitgefühl, meinen innigen Dank für Ihr Wohlwollen werde ich Ihnen stets erhalten. Gott sei mit Ihnen und mit unserem lieben Vaterlande. L. von Lützow."

Es geschah nun das Seltsame, daß gegen obige Adresse der Regierungsbeamten an den zurücktretenden Ministerpräsidenten, welche von der Mecklenburger Zeitung, ohne Wiedergabe der namentlichen Unterschriften, veröffentlicht wurde, ein zum Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten erst vor kurzem vom Minister von Lützow als Ministerialassessor angestellter Kammerjunker von Bülow in der Mecklenburger Zeitung eine Erklärung veröffentlichte, dahingehend, er protestiere gegen den Inhalt der Adresse, die er nicht unterschrieben habe und nicht billige.

An demselben Abend, als jene herausfordernde Erklärung in der Mecklenburger Zeitung erschien, saßen des Abends der Staatsrat Stever, welcher als Vorstand des Finanzministeriums Mitglied des abgetretenen Ministeriums war, und der Dr. Viereck bei mir, wo jene Bülowsche Expektoration besprochen ward und wo natürlich zwischen uns eine einstimmige Entrüstung und Verurteilung über diese, jede natürliche Pietät gegen seinen Wohltäter, den Minister von Lützow, spottende Erklärung zum Ausdruck kam, und da der Kammerjunker von Bülow derzeit, außer in Hofkreisen, in Schwerin fast gar nicht bekannt war, so ward beschlossen, eine ihn näher kennzeichnende Personalnotiz durch die Zeitungen zu veröffentlichen. Nachdem der Charakter derselben vielfach besprochen worden war, der Dr. Viereck ihn in seinen geistigen Fähigkeiten näher kannte, weil von Bülow an den Vorlesungen teilgenommen hatte, welche V. dem Großherzog nach seiner Thronbesteigung über das Kriminalrecht und andere juristische Disziplinen gehalten hatte, so wurde die vom Dr. V. verfaßte Personalnotiz adoptiert. Die allerdings sehr scharf und sozusagen boshaft von V. konzipierte Zeitungsnotiz lautete wörtlich: „„Ministerialassessor v. Bülow kam in Folge eines fehlerhaften Abstimmungsprinzips der Examinationskommission notdürftig durch das Auditorienexamen; — verdankte seine Beschäftigung im Ministerium der übertriebenen Herzensgüte und Nachsicht des Staatsministers v. Lützow; — erlangte eben hierdurch bei der Einführung der konstitutionellen Staatsform eine Anstellung als Ministerial-Assessor; — leistete den Eid, die Verfassung vom 15. Oktober 1849 treu zu bewahren; — reiste kurz vor der Ministerkrise ohne Urlaub in Verfassungsangelegenheiten nach Strelitz und Berlin; — hielt sich mit vollem Grund für nicht berechtigt, ein Urteil über Politik zu veröffentlichen; — lohnte seinem Wohltäter durch das Inserat in der

Meckl. Zeitung." . . . Ich meinerseits übernahm es, die Notiz den liberalen Blättern zur Aufnahme zuzustellen: die „Meckl. Zeitung" lehnte sie ab, die „Demokratische Zeitung" hier und die „Rostocker Zeitung" nahmen sie auf. Der „Demokratischen Zeitung" machte der pp. von Bülow die Mitteilung, daß er umsonst den Namen des Einsenders von der Expedition habe erfahren wollen. Da sich hierauf der Dr. Viereck als Verfasser bekannt hatte, so ließ von Bülow am 16. April den Dr. Viereck fordern, welcher die Forderung annahm. Das Duell sollte am 17. April morgens zwischen 8 und 9 Uhr im Haselholz durch einmaligen Kugelwechsel auf 20 Schritt Entfernung stattfinden. Am 16. abends aß Viereck noch bei mir und gab mir versiegelte Papiere, die, falls Viereck fallen sollte, ich verbrennen sollte. Allein in der Nacht vom 16. auf den 17., um 1 Uhr ward Viereck durch seinen Sekundanten geweckt und ihm mitgeteilt, daß alles verraten sei und von Bülow bereits zu einer schriftlichen eidlichen Erklärung sei genötigt worden, das Duell mit Viereck einzustellen. Am Morgen ward auch von Viereck eine solche eidliche Erklärung bei Strafe der Verhaftung gefordert und von Viereck gegeben. Endlich, nachdem somit das ganze Duell beseitigt worden, kam nachträglich noch am 22. April vormittags der Amtsauditeur von Prollius, einer der Sekundanten, zu mir und fragte mich im Auftrage von Bülows, ob ich die Inserate an die hiesige „Demokratische Zeitung" und an die „Rostocker Zeitung" befördert habe, und da ich mich begreiflich dazu bekannte, erklärte mir von Prollius, daß er dann von Herrn von Bülow beauftragt sei, mich zu fordern. Ich entgegnete hierauf, wie es bekannt geworden sei, daß das Duell zwischen Herrn von Bülow und Herrn Dr. Viereck von Gerichtswegen gehindert und verboten worden sei, und daß Herr von Bülow eine eidliche Erklärung unterschrieben habe, das Duell einzustellen; es sei mir daher befremdlich, wie Herr von Bülow jetzt noch mir, dem einfachen Vermittler zwischen dem Dr. Viereck und den Zeitungsredaktionen, eine Herausforderung zusenden könne, während er doch eidlich gelobt habe, das Duell mit dem Verfasser der Personalnotiz zu unterlassen, jedoch sei ich nichts desto weniger bereit, das Duell anzunehmen unter der Bedingung, daß dasselbe noch heute, gleich am Nachmittage stattfinden müßte, da, wenn dasselbe weiter hinausgeschoben würde, zu besorgen sei, daß abermals das Gericht interveniere. Herr von Prollius nahm diese meine Rückäußerung ad referendum, kam aber nicht wieder, und so verlief die ganze Duell-Demonstration im Sande.

Hält man die vorher erwähnte Adresse jener Räte und höheren Ministerialbeamten an den Minister von Lützow mit meinen im Bürgerausschuß gestellten Anträgen, betreffend die

Verfassungsangelegenheit, wegen welcher ich zur Rechenschaft gezogen und als Folge später eine Dienstkündigung erhielt, zusammen, so drängt sich die Frage auf, weshalb gegen jene 61 Adreßbeteiligten von Staatswegen nicht auch eingeschritten und sie gleichfalls zur Verantwortung gezogen wurden, denn sie haben mit dieser Adresse offenbar auch ein politisches Glaubensbekenntnis abgelegt, und erklären sich in demselben Augenblicke noch für die Politik des abgehenden Ministers, wo der Landesherr sich von dieser Politik schon losgesagt hat und deshalb zu einem Wechsel seines Ministeriums geschritten ist. Sie, jene Großherzoglichen Diener, mißbilligen dadurch den Schritt ihres Landesherrn und treten damit vor die Öffentlichkeit. Analog mit der mir gewordenen Maßregelung mußte auch gegen jene Renitenten eingeschritten werden, allein es geschah nicht, wahrscheinlich fühlte sich das Reaktions-Ministerium damals noch nicht sicher genug, um gegen eine so große Zahl von hohen und einflußreichen Beamten mit Strenge einzuschreiten, ja, sie wurden nicht einmal zur Vernehmlassung aufgefordert.

Mit demselben Herrn von Bülow traf ich auch in den Märztagen 1848 in Berlin zusammen. Nachdem nämlich am 18. März dort der Straßenkampf stattgefunden, das gesamte Militär aus der Stadt entfernt, der damalige Prinz von Preußen, der nachmalige Deutsche Kaiser, flüchtig geworden, schickte mich der Großherzog am 20. März nach Berlin, um mich in den Volkskreisen zu bewegen und ihm Bericht darüber abzustatten. Herr von Bülow aber wird den Auftrag erhalten haben, über die Stimmung in höfischen und aristokratischen Kreisen Notizen zu sammeln, und so trafen wir uns in jenen Tagen unter den Linden. Als ich morgens am 20. noch im Palais war, um vom Großherzoge weitere Instruktionen entgegenzunehmen, waren zu gleicher Zeit sichere Nachrichten im Palais über den Prinzen von Preußen eingetroffen, daß derselbe nämlich von Berlin auf Landwegen, verkleidet, zum Teil auf Leiterwagen durch befreundete unverdächtige Privatpersonen, Prediger sicher weiter befördert und so glücklich durch Mecklenburg und weiter nach Hamburg gekommen, um sich dort nach England einzuschiffen. Mit dieser neuesten Nachricht reiste ich ab, kam nachmittags 4 Uhr in Berlin an, das gegen sonst eine ganz andere Physiognomie angenommen hatte: kein Militär war auf den Straßen zu sehen, aus und resp. auf allen Häusern wehten riesig große schwarz-rot-goldene Fahnen. Im Meinhardschen Hotel, wo ich logierte, legte ich nur rasch meine Reisetasche ab und ging gegen das Schloß, schon im Palais des Prinzen von Preußen war eine Studenten- und Bürgerwache installiert, am Hause selbst waren große Plakate mit der Inschrift „National-Eigentum" angeklebt, weil anstürmende revolutionäre Haufen das

Haus des „Kartätschen-Prinzen" (so nannte man derzeit den Prinzen von Preußen allgemein) hatten demolieren wollen. Von hier bewegte ich mich weiter gegen das Schloß, kam bis zum zweiten Portal gegen den Lustgarten, wo mir eine größere Bewegung auffiel. Ich erkundigte mich bei den mir Nahestehenden, welche Veranlassung dies habe und erfuhr, daß der König gleich die im Parterreflügel des Schlosses gegen den Lustgarten gebetteten verwundeten Barrikadenkämpfer besuchen würde, ich faßte daher in diesem Portal Posto. Es dauerte auch nicht lange, so kam der König in einem einfachen Militäroberrock ohne jeglichen Orden mit Feldmütze aus dem Portal der Schloßfreiheit gegenüber; er hatte nur einige Personen zu seiner Begleitung, darunter einen Generalleutnant von Selahinsky. Der König ging allein zu der im Schloßhofe unter Gewehr herausgetretenen Wache, und es machte einen eigentümlichen Eindruck auf mich, der ich gewohnt gewesen, hier sonst nur stramme Gardisten gesehen zu haben, statt ihrer jetzt Mitglieder der Schützengilde in ihren reichgestickten Uniformen, teilweise sehr korpulent, echte Berliner Philister, Hoflieferanten und andere loyale Bürger, etwa in einer Zahl von 60, aufmarschiert zu sehen; sie machten dem Könige die üblichen Honneurs, der winkte ab und unterhielt sich dann fast mit einem jeden der Schützengilde, nachdem er ihnen vorher einen freundschaftlich-brüderlichen Handschlag gegeben hatte. Nachdem diese den Märztagen entstammende loyale Zeremonie vorüber war, ging der König, wieder nur von einem Adjutanten begleitet, zurück in das Portal, aus dem er gekommen, und trat nun seinen Besuch zu den Volkskämpfern an, während der pp. von Selahinsky zu dem Portal ging, wo ich stand, um hier den König wieder zu erwarten. Selahinsky war derzeit Kapitelmeister der großen Landesloge und als solcher kurz vorher in Schwerin gewesen, um durch Vermittelung des Großherzogs sehr wichtige freimaurerische Akten über die höheren Grade von einem Herrn von Gloeden, der damals in Bützow lebte, ausgeliefert zu erhalten. Selahinsky und ich waren daher schon längere Zeit miteinander bekannt und, wie er mich in dem gedachten Portal stehend ansichtig wurde, wunderte er sich sehr, mich gerade in dieser traurigen Zeit in Berlin, hier stehend, zu treffen und fragte mich nach der Veranlassung meiner Anwesenheit, die ich ihm mitteilte, worauf er mich mit großer Erregung fragte: „Sagen Sie, haben Sie nichts von unserem Durchlauchtigsten Bruder, dem Prinzen, gehört? Wir sind hier in Berlin darüber ohne jegliche Kunde und deshalb in großer Sorge um ihn." Hierauf konnte ich ihm nun mitteilen, was ich diesen Morgen im Palais vom Großherzoge gehört hatte; Selahinsky war hierüber sehr erfreut und sagte, dies müsse er dem König sofort mitteilen. Er ging daher raschen Schrittes demselben nach, der un-

gefähr in der Mitte des Lustgartens sich befand, ich blieb im Schloßportal stehen, um die gegenseitige Begegnung zu observieren, und sah also, wie Selahinsky an den König heranging, um ihm etwas ins Ohr zu sagen. Der König blieb auch einen Augenblick stehen, kehrte sich aber urplötzlich um und ließ von Selahinsky gänzlich unbeachtet, indem er raschen Schrittes weiterging. Da mir dies Benehmen des Königs gegen Selahinsky, von dem ich wußte, daß er demselben eine überaus freudige Nachricht mitgeteilt hatte, höchst auffallend war, so fragte ich, als ich Selahinsky einige Tage später meinen Abschiedsbesuch machte, um die Ursache dieses mir höchst befremdlich vorgekommenen Eindruckes der Selahinskyschen Mitteilung an den König. Da ward mir denn der Aufschluß, daß der König in Sorge gewesen sei und gefürchtet habe, es könne irgend einer der Vorübergehenden das Wort „Prinz" hören, dann werde in Berlin sofort wieder eine neue Aufregung entstehen, es würden Barrikaden erbaut werden, zumal ohnehin das Gerücht schon wäre verbreitet gewesen, der Prinz werde mit neuen verstärkten ergebenen Truppen nach Berlin zurückkehren. Im übrigen besuchte ich in Berlin alle dortigen Volksversammlungen, sammelte die mir zugänglichen Broschüren, Flugblätter und Plakate, nahm sie mit nach Schwerin und übergab sie dem Großherzoge, darunter auch ein großes Plakat mit der riesigen Überschrift „Stiebel, du mußt sterben"; unter Stiebel war der ganze Adel verstanden, den derzeit das Volk abgeschafft wissen wollte. In Schwerin selber, wie ziemlich in allen Städten Deutschlands, fanden infolge der französischen Revolution Volksbewegungen statt, und, wie anderwärts, bildete sich zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung eine Bürgerbewaffnung, die ihren Oberkommandeur wie ihre anderen Führer aus ihrer Mitte frei erwählten; auch ich ward bei einer Kompagnie zum Leutnant erwählt und befleißigte mich der hieraus sich ergebenden Pflichten, exerzierte stramm, führte Patrouillen usw. Später, als die Reaktion festen Fuß gefaßt hatte, wurden die Bürgerwehren wieder aufgelöst.

Da ich die Grundsätze, Symbole und Lehren des Freimaurer-Ordens sehr hoch schätze, weil ich in denselben zum großen Teil nicht nur meinen sittlichen Halt und sehr viele weise Lebensregeln ohne Zugabe von allzu schwer verständlichen dogmatischen Religionssatzungen verdanke, sondern in diesen Lehren und symbolischen Erklärungen nach meiner Auffassung auch das Streben nach Wahrheit, Freiheit und Recht erkannt, weil in ihnen die allgemeine Menschenliebe ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Wissen grundsätzlich gelehrt werden, war ich ein eifriges Logenmitglied.

Auch auf meiner Reise in Zürich und in Paris besuchte ich häufig die Logen, auch nach meiner im Jahre 1857 erfolgten

Rückkehr nach Schwerin nahm ich teil an den Arbeiten aller Grade, teils hier, teils in Rostock und in Berlin, wo ich noch während meiner Anwesenheit auf dem Reichstage in der Session 1878 mehrfach an der Arbeiten der Kapitelgrade wie Mittwochs an den Brudermahlen teilnahm. Am 18. September 1876 ward in der Loge „Harpokrates zur Morgenröte" unter sehr zahlreicher Beteiligung der Brüderschaft mein fünfzigjähriges Freimaurer-Jubiläum abends mit Fest- und Tafelloge gefeiert.

In dem Jahre 1830 wurde von der hiesigen Loge eine Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge begründet, bei welcher ich mehrere Jahre als Lehrer wirkte und den Schülern Unterricht im Rissezeichnen wie in der Geometrie erteilte.

Rücksichtlich dieser Schulen veröffentlichte ich schon 1824 im damaligen „Freimüthigen Abendblatt" Nr. 289 einen kurzen Artikel: „Über den Nutzen und die Einrichtung von Baugewerkschulen mit besonderer Rücksicht auf Schwerin." Das von der Loge „Tempel der Wahrheit" zu Rostock im Jahre 1809 am Heiligendamm bei Doberan erbaute Armen- und Krankenhaus mußte im Jahre 1846 verlegt werden, beim Abbruch fand ich eine im Giebel des Hauses eingemauerte kupferne Kapsel, ich ließ solche öffnen und fand darin Gedächtnisschriften, nahm darüber eine Akte auf, berichtete mit Überreichung derselben an den Großherzog und erbat dessen Bestimmung, welche meinem Vorschlage entsprechend erfolgte. Weiter legte ich in den Neubau des Armen- und Krankenhauses zu den im früheren Hause gefundenen Schriften auch eine Gedächtnisschrift über die seit jener Zeit unter der Regierung der verschiedenen Großherzöge am Heiligendamm ausgeführten Bauwerke. — Endlich entwickelte ich noch eine freimaurerische künstlerische Tätigkeit, indem ich für den am 9. Juni 1843 zu Rostock verstorbenen weisen Kapitelmeister Br. von Nettelbladt ein ihm von der Loge „Friedericia Ludovika zur Treue" in Parchim, der er angehörte, auf dem dortigen Kirchhofe gesetzte Denkmal entwarf, auch dasselbe in Schwerin unter meiner Leitung ausführen ließ.

Jetzt mögen noch einige Notizen über meine Bautätigkeit bis zum Antritt meiner Reise folgen.

In den Jahren 1827/28 entwarf ich im Auftrage des Herrn Baron von Biel auf Zierzow den Riß zu einer Tribüne beim Rennplatz in Doberan. Der Bau ward hiernach auch ausgeführt, brannte jedoch später ab.

1830 unternahm ich größere Bauten an der damaligen Tierarzneischule. 1833 baute ich eine neue Bürgerschule, die später zu einem Bankgebäude umgebaut wurde.

1841 baute ich das Domanialkrankenhaus auf dem Stephansberge zu einer Großherzoglichen Kadettenanstalt um.

1840 das Oberappellationsgericht in Rostock mit einem Kostenaufwand von etwa 13 000 Tlr. erbaut.

1841 in Rostock eine Gebäude für das Zoologische Institut, sowie das Museum daselbst, das letztere wird 23 000 Tlr. gekostet haben.

1834 führte ich große Veränderungen im Gebäude an der Schweriner Domkirche für das Gymnasium aus.

1847 fertigte ich einen Riß für die Navigationsschule in Wustrow, 1844 einen Riß zum Schießhause in Doberan aus.

In den 40er Jahren fertigte ich auf Befehl des Ministeriums die Fassade des nachmaligen Sternschen Hotel sowie die Fassaden zu den drei Häusern am Louisenplatz rechts an.

1834 entwarf ich auf Ersuchen des Magistrats umfängliche Bauentwürfe für die Umgestaltung des Schweriner Rathauses.

Für die Domkirche in Güstrow erhielt ich den Auftrag, die dortigen fürstlichen Epitaphien zu restaurieren. Dies geschah in den Jahren 1849 und 1850. Hierfür waren 1750 Tlr. bewilligt worden, ich brauchte jedoch nur 1114 Tlr. $16^3/_4$ Sch. und gab den Rest am 27. Januar 1851 zurück. Gleichwohl hatte ich schon über diese Restauration mit dem Reaktionsminister von Brock erhebliche Differenzen. — Beim Ortkrug baute ich 1836 einen Marstall, auch 1839 ein Theatermagazin in Schwerin, wie ich dann auch in Rabensteinfeld nach dem Tode des Oberjägermeisters von Pressentin die ersten Gestütsbauten von 1849 bis zu meinem Abgange 1851 entworfen und ausgeführt habe. — Die Gebäude zum Munitionsdepot am Faulen See: Pulvermagazin, Laboratorium, Wache usw., entwarf ich und führte sie in den Jahren 1844 bis 1846 aus. — Den massiven Kanal in der Mitte der Kaiser-Wilhelm-Straße von der Schmiedestraße führte ich 1843 zur veranschlagten Summe von 3697 Tlr. $N^2/_3$ aus, ebenso ward auch der Anfang mit dem Bau eines massiven Kais unter meiner Leitung begonnen und eine größere Strecke desselben vollendet.

1825 baute ich die erste Chaussee in Mecklenburg und zwar nach der Mac Adamschen Art, es ist dies die Strecke vom Schweinemarkt bis zur Bischofsmühle. Dieser Chausseebau-Versuch nach jener Vorschrift wurde unternommen, weil eine Englische Gesellschaft der Regierung Anträge gemacht hatte, in einigen Jahren in Mecklenburg hundert Meilen Chaussee erbauen zu wollen. Ehe und bevor der vorgelegte Kontrakt vollzogen ward, wollte aber die Regierung praktische Versuche dieser Bauart unter ihren Augen ausgeführt sehen, weshalb Wünsch hiermit beauftragt ward, der mir wieder die Ausführung übergab. Hierin war ich nun auch sehr gewissenhaft, denn fast mit dem Mac Adamschen Buch in der Hand verfuhr ich strenge nach den gegebenen Vorschriften: namentlich sollte die Steinbahn sich

ohne Sandaufschüttung konsolidiren, selbst der beim Zerschlagen der Steine entstehende Grus sollte nicht verwendet werden, und somit ließ ich sogar alle zerschlagenen kleinen Steine gegen ein Sieb werfen, damit ja der Grus abgesondert werde. Das Resultat war jedoch, daß die Steinbahn sich durchaus nicht konsolidiren wollte, weshalb die Unzufriedenheit über diese Konstruktionsart sowohl bei Regierungsmitgliedern wie im Publikum sehr überwog, sogar bei einigen den Glauben weckte, ich habe absichtlich dies Resultat herbeiführen wollen, um einen Abschluß mit der Englischen Gesellschaft zu hindern. Ich sah mich schließlich genötigt, da ähnlich Gerüchte auch nach der damaligen Residenz Ludwigslust zu den Ohren des vielvermögenden Kabinettsministers von Plessen gedrungen, diesem aufklärende Mitteilungen zu geben. Übrigens konsolidierte sich im Laufe der Zeit doch die Steinbahn, allein es war dies lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß die schweren Müllerwagen tiefe Gleise in die Aufschüttung machten, wodurch häufig der Sand des Plenums erreicht ward und dieser das Bindemittel zwischen den Steinen abgab. Die Strecke von 72 Ruten Rheinländisch (à 12 Fuß Rheinländisch bei einer Breite der Steinbahn von $18^3/_4$ Fuß Rheinländisch) kostete 722 Tlr. $N^2/_3$, also pro Rute etwa 12 Tlr. 32 Sch. $N^2/_3$, wobei der Steinkörper in der Mitte 7 Zoll, an den Seiten 5 Zoll dick war.

Zu den sorgenreichsten und schwierigsten Geschäften, welche mir während meiner ganzen Dienstzeit übertragen wurden, rechne ich den nachstehend näher beschriebenen Auftrag für Doberan. Der Großherzog Friedrich Franz I. hatte bekanntlich im Jahre 1793 das erste öffentliche Seebad Deutschlands bei Doberan am Heiligendamm gegründet, und da dasselbe im Laufe der Jahre aus allen Gegenden Deutschlands vielfach besucht worden war, so hatte der Großherzog Friedrich Franz II. auf Vorschlag des damaligen Bade-Intendanten Kammerherrn Kammerdirektor von Flotow auf Penzow den Entschluß gefaßt, dem Durchlauchtigsten Gründer am Meeresgestade zu Heiligendamm irgend ein Denkmal zu setzen, und zwar nach Verlauf von fünfzig Jahren seit dem Bestehen des Bades, also im Jahre 1843. Der Großherzog hatte dazu einen großen, in der Nähe vom Heiligendamm aufzusuchenden Granitblock bestimmt, weshalb der pp. von Flotow und ich vom 19. bis 26. April 1843 alle in der Nähe von Doberan und dem Heiligendamm gelegenen und zur Kenntnis gebrachten großen Felsblöcke (Findlinge) besichtigten und darauf den auf dem Hofe des damaligen Erbzinspächters Schmidt auf der Dorffeldmark Elmenhorst gelegenen Stein als den größten und in der Form besten erwählten, der, nachdem er später ganz frei gegraben war, eine mittlere Länge von 18 Fuß, eine Breite von 14½ Fuß und 12 Fuß Höhe, alles Ham-

Büſte Demmlers von Petters
aufgeſtellt im Schloß.

burger Maß, hatte, also etwa 400 000 Pfd. gewogen. — Der Intendant berichtete über dies Resultat unterm 29. April an den Großherzog, worauf unterm 1. Mai 1843 aus dem Großherzoglichen Geheimen Ministerio dem pp. von Flotow ein Allerhöchst behandzeichnetes Reskript zugefertigt ward, in welchem mir der Transport dieses großen Felsblocks und dessen Hinlegung am Heiligendamm, dem Oberbadeinspektor Burmeister daselbst aber die Berechnung der entstehenden Kosten übertragen wurde. Infolgedessen erhielt ich unterm 8. Mai von der Intendantur den entsprechenden schriftlichen Auftrag, worauf ich zunächst durch den Kammeringenieur Meyer zu Doberan die einzelnen Wegestrecken, welche der Stein auf den verschiedenen Feldmarken zu passieren hatte, vermessen ließ. Es ergab sich daraus eine Länge von mehr als anderthalb Meilen.

In Erinnerung dieses mir gewordenen Auftrages werde ich zu einer Betrachtung veranlaßt, wie im menschlichen Leben ganz unscheinbare Handlungen oft nach einer großen Reihe von Jahren dennoch auf unsere Tätigkeit und auf die Erfüllung unserer Lebensaufgaben von entscheidendem Einflusse sein können, und so möge diese Betrachtung, wie sie mir in diesem Augenblick entgegentritt, mit einigen Worten hier folgen: Nach dem etwa im Jahre 1826 erfolgten Ableben des Hof- und Oberlandbaumeisters Barca in Ludwigslust wurde dessen Bibliothek in Schwerin in öffentlicher Auktion verkauft. Unter den Werken, die ich da erstand, war auch ein in Paris 1777 erschienenes französisches Kupferwerk in Folio, betitelt: „Elevé à la Gloire de Pierre le Grand, la Relation de Travaux et de moyens Mechaniques. Qui ont employés pour transporter à Pétersbourg un Rocher de trois millions pesant, destiné à servir de Case à la Statue équestre de cet Empereur etc.“ Nach dem Kauf blätterte ich freilich in diesem Werk, studierte jedoch ziemlich eingehend nur die beigegebenen höchst instruktiven Kupfertafeln über die bei dem seltenartigen Transport angewendeten verschiedenen mechanischen Werkzeuge und Geräte, dann wanderte dies Werk jedoch in meine Bibliothek und dachte ich bei meinem so sehr großen Wirkungskreis kaum mehr an dies Buch. Erst als mir der Doberaner Auftrag wurde, erinnerte ich mich seiner wieder, holte es hervor und fand gleich auf den ersten Blick, daß mir dieses Buch die Maschinen und Arbeiten angeben würde, welche ich zur Lösung der Aufgabe in Anwendung zu bringen hatte, ebenso überzeugte ich mich aber auch, daß ich ohne Kenntnis jenes seltenen Buches den Auftrag nicht hätte erfüllen können, wenigstens nicht mit den zum Transport zur Disposition gestellten höchst geringen Geldmitteln; forderte doch der damalige Schiffsbaumeister J. C. Hammer in Wismar 1843, nachdem er an Ort und Stelle den Stein besehen hatte, für denselben bei

freier Lieferung des erforderlichen Weges die Summe von dreiundzwanzigtausend Taler N²/₃, während mein Transport weniger als dreitausenddreihundert Taler gekostet hat, darin 183 Tlr. für Korn-Entschädigung an die Ackerbesitzer. Da ich der französischen Sprache nicht mächtig war, so übersetzte meine Frau, welche das Französische beherrschte, mir aus dem gedachten Werke mehrere Abschnitte, die über die Anwendung und Konstruktionen der Maschinen handelten, und so war ich imstande, auch für meinen Zweck die nötigen Vorbereitungen, und zwar in Schwerin, ausführen zu lassen, die fast ganz denjenigen nachgebildet wurden, welche bei dem Petersburger Felsblock in Anwendung gekommen waren; ich ließ sonach die Maschine, auf welcher der Stein ruhen sollte, aus starkem tannenen Holz mit den erforderlichen Eisenkonstruktionen fest verbinden, desgleichen bestanden die unteren transportablen Rinnenbalken gleichfalls aus Tannenholz, die Rinnen und die 5 Zoll im Durchmesser haltenden Kugeln ließ ich zuerst im Monat Juni beim Glockengießer Hausbrandt in Wismar aus Glockengutmetall gießen, es waren 34 Rinnen, die zusammen 1755½ Pfd. wogen, und 20 Kugeln zu 295½ Pfd., sie erwiesen sich aber schon bald nach dem Gebrauch zu schwach, weshalb ich sie in Rostock in der Eisengießerei von Haack successive umgießen ließ, und war das Gewicht dieser 34 Rinnen später 4194 Pfd., sämtliche Rinnen und Kugeln haben eine Ausgabe von 747 Tlr. 23 Sch. verursacht. Oben auf dem Stein hatte ich eine 12 Fuß lange, 8 Fuß breite und 8 Fuß hohe Bretthütte, wozu eine Treppe führte, anbringen lassen, worin ich mich während des Transportes aufhielt, darin schriftliche Arbeiten machte; ebenso war an dem Stein eine Blechbüchse angebracht zur Entgegennahme von Trinkgeldern, welche von dem den Steintransport sich ansehenden Publikum gegeben und nach Beendigung des Transports nach vorher bestimmten Grundsätzen unter die Arbeiter verteilt wurden. Es kamen im ganzen auf: 76 Tlr. 17 Schill.

Der Transport dauerte vom 13. Juli, wo ich den Koloß zuerst in Bewegung brachte, bis zum 2. November, abends 5 Uhr, wo er auf der für ihn bestimmten Stelle gelagert ward, und kann man annehmen, daß derselbe durchschnittlich täglich etwa 400 Fuß fortbewegt ward, es waren aber auch Tage darunter, wo er über 600 Fuß weit transportiert ward; einige Gräben, die passiert werden mußten, verursachten oft Zeitverlust, der auch durch Regen erweichten Erdboden eintrat. Ferner war der Übergang über die Garnitz-Beek nicht ohne Gefahr verbunden, weshalb die 12 Fuß tiefen Gräben mit Holzbauten gesichert und die schwere Last tragend hergestellt wurden.

In den letzten Jahren meiner amtlichen architektonischen Tätigkeit entwarf ich auch noch die Baupläne zu dem großen,

am Heiligendamm erbauten Logierhause für Familien, „die Burg" genannt, und vollendete dieses große Gebäude, worin allein im Souterrain sich 22 Küchen befinden, ferner entwarf ich in Übereinstimmung mit dem Direktor der Irrenheilanstalt Sachsenberg Geheimen Medizinalrat Dr. Flemming die Baupläne für die Umwandlung mehrerer Gebäude auf der Festung Dömitz zu einer Verpflegungs- und Detentions-Anstalt für unheilbare Geisteskranke und unternahm zu dem Zwecke in den Jahren 1849 und 1850 mehrere Reisen nach Dömitz.

Hiermit möge die summarische Mitteilung meiner amtlichen Bautätigkeit geschlossen werden, obgleich das Register noch zu vergrößern wäre, allein teils sind mir manche ausgeführte Bauten aus dem Gedächtnis gekommen, andere sind von so geringer Bedeutung, daß deren Erwähnung unwichtig erscheinen dürfte, und will ich nur noch, bevor ich zu den Erinnerungen aus meinem wichtigen zweiten Lebensabschnitt, nämlich nach meiner Dienstentlassung, übergehe, einiges aus dem ersten Lebensabschnitt zu Papier bringen.

Der langjährige Direktor des Güstrower Gymnasiums, der Professor Dr. Besser vollendete nämlich am 20. April 1843 sein seltenes 50jähriges Dienstjubiläum, welches überaus festlich von allen Ständen, den früheren Kollegen und den ehemaligen Schülern, wie von dem derzeitigen Lehrerpersonal und Schülern begangen werden sollte. Als Auszeichnung hatte der Großherzog ihm den Charakter als Oberschulrat verliehen, ich aber war vom Großherzog Friedrich Franz II. ausersehen, gleichfalls nach Güstrow zu reisen und ihn bei der dortigen Feier als Kommissarius zu vertreten und ein spezielles Handschreiben Sereniſſimi mit einigen passenden Worten zu übergeben. Mit diesem Allerhöchsten Auftrag war ich vor vielen anderen älteren und höher gestellten Beamten, welche die Domschule bis Prima besucht hatten, sehr bevorzugt und ausgezeichnet worden, da ich schon als vierzehnjähriger Knabe aus Quarta abgegangen war. Ich habe dieses als ehrenvolle Auszeichnung empfunden. Sie mußte mir sehr große Freude machen, und oft habe ich in Gedanken gewünscht, meine lieben Eltern möchten diesen Ehrentag ihres Sohnes in Güstrow noch erlebt haben. Ihnen wäre es auch eine wahrhafte Freude gewesen, zu erleben, wie ich in der kurzen Regierungszeit Paul Friedrichs so rasch von Stufe zu Stufe stieg und die größten künstlerischen Bauten von ihm zur Ausführung erhielt, und wie er mir, ich möchte fast sagen, mit einer bürgerlichen Freundschaft zugetan war. Davon hatten auch mehrfach Publizisten Notiz genommen, so z. B. schreibt Behse im 37. Band seiner „Geschichte der Deutschen Höfe", Teil 3, Abt. 6: „Hofbaumeister Demmler, ein kerniger Mensch, war Pauls Liebling: er konnte so freie Reden von ihm vertragen,

wie Friedrich Franz I. von Dr. Wittstock", und Seite 20 heißt es weiter: „Recht gelegen brannte das alte Schauspielhaus ab und der neue Tempel Thalias ist durch den Hofbaumeister Demmler mit so vielem Geschmack wieder aufgeführt, daß sich sämtliche neun Musen dieses Wohnsitzes nicht zu schämen brauchen." Endlich Seite 99 ebenda, wo von der Reaktion in Mecklenburg 1850 die Rede ist, heißt es: „Ebenso wurden andere freisinnige Männer beseitigt, wie Ackermann, Vizepräsident des Oberappellationsgerichts, Medizinalrat Dr. Flemming, Vorsteher der Irrenanstalt zu Sachsenberg bei Schwerin, und Hofbaurat Demmler, der dereinstige Liebling Paul Friedrichs; Demmler war der leitende Architekt des prachtvollen Schloßbaues zu Schwerin gewesen, er war in achtundzwanzigjährigem Dienste ergraut, der junge Großherzog gab ihm selbst das Zeugnis, „daß er in dem bedeutenden Werke des Schloßbaues seine ausgezeichneten Fähigkeiten an den Tag gelegt, es von Anfang an mit großer Umsicht und unermüdlichem Eifer geleitet und sich um dasselbe bleibende Verdienste erworben habe", er sprach ihm dafür seinen aufrichtigen Dank aus. Dennoch ward dieser Mann, der versichern konnte, daß „er als Mitglied der Reformpartei in den Jahren 1848 und 1849 manche übereilte Beschlüsse mit verhindert habe, und daß auch selbst in den aufgeregtesten Zeiten bei der großen Zahl der Schloßarbeiter nie die geringsten Störungen und Unordnungen vorgefallen seien", vom Vorstand des Finanzministeriums Staatsrat von Brock ohne die erbetene Pension entlassen, weil er als Bürger-Repräsentant von Schwerin einen Antrag auf Wahrung des vom Großherzoge selbst beschworenen Staatsgrundgesetzes von 1849 an den Magistrat im Oktober 1850 gestellt hatte."

Eine Schlußbetrachtung aus meiner Beamtenlaufbahn möge noch folgen. So reichhaltig diese sich auch gestaltet hatte und so hohe Befriedigung sie meiner Tätigkeit, meinem künstlerischen Eifer und meinem Streben gewährte, so hatte ich doch auch vielfache Angriffe der höheren Behörden zu erdulden, resp. denselben die Spitze zu bieten, was nicht ohne Ärger und manche unnötige schriftliche Arbeiten abging. Denn die höheren Behörden bestanden vorwiegend aus sehr eingefleischten Bureaukraten, welche die Form höher wie die Sache stellten und daher mein künstlerisches Wirken gleichfalls in die Zwangsjacke der Schablone eingereiht wissen wollten. Dies war aber teils bei der Eigentümlichkeit von Paul Friedrich, auch zum Teil bei der des gegenwärtigen Großherzogs Friedrich Franz II. absolut unmöglich, teils sträubte sich auch mein Unabhängigkeitssinn dagegen, der bloßen Form wegen Zeit und Arbeit zu opfern, während ich mit der Sache schon überreichlich, bis zur Erschöpfung zu tun hatte. Paul Friedrichs Eigentümlichkeit bestand nämlich darin, daß

er einen jeden Baugedanken sofort in der allerkürzesten Zeit verwirklicht sehen wollte, und so gab er mir, selbst bei den größten Bauprojekten kaum Zeit darüber nachzudenken, und ich mußte nur froh sein, wenn er mir gestattete, die dürftigsten Skizzen zu Papier zu bringen, nach welchen ich sofort die Bauausführung beginnen mußte. An ordnungsmäßig ausgeführte Arbeitszeichnungen war ebenso wenig zu denken, wie an die vorherige Anfertigung von Berechnungen und Kostenübersichten und so geschah es denn fast immer, daß die Verwaltungsbehörden, zu deren Ressort der betreffende Bau gehörte, erst dann von demselben Kenntnis erhielten, wenn derselbe bereits begonnen hatte, denselben wurde daher die reglementsmäßige Vorprüfung und entschließliche Genehmigung entzogen, worüber sie sich gegen den Großherzog natürlich nicht äußerten, sondern in fulminanten Reskripten gegen mich sich über dies ordnungswidrige Verfahren bitter beschwerten, nicht selten mir ihre Mißbilligung darüber aussprachen und mich dienstlich verantwortlich machten, wenn ferner Unzuträglichkeiten vorkommen sollten, wenn Bauten von mir unternommen würden, bevor die dienstliche Ressortbehörde, die darüber angefertigten Risse und Kostenanschläge vorher geprüft und genehmigt und mich mit Anweisung versehen hätte. Gab ich nun auch in vorkommenden Fällen dem Großherzog von solchen mir gewordenen verweisenden Reskripten der Behörde Kenntnis, so ward in der Sache doch nichts geändert; der Großherzog erteilte mir nach wie vor Immediatbefehle und überließ es mir, mich deshalb mit der kompetenten Behörde abzufinden, diese aber glaubte stets, daß ich nur zu gern eigenmächtig handele und mich den bestehenden Dienstvorschriften nur mit Widerstreben fügen möchte. Sie benutzten daher gern jede Gelegenheit, welche sich ihnen darbot, den Großherzog auf diese im Bereiche meiner Hof- und anderen Bau-Verwaltungen stattfindenden Unregelmäßigkeiten aufmerksam zu machen und neue Instruktionen für den Geschäftsgang vorzulegen. Besonders fand dies bei dem Regierungswechsel statt, es wurde auch die Art meiner Bau-Ausführung, daß ich nämlich bei den großen Bauten die Arbeiten vorwiegend in Tagelohn ausführen, etwaige Akkorde aber nur mit den Gesellen mit Umgehung der Meister ausführen ließ, sowohl vom Großherzoglichen Revisions-Departement, wie auf deren Veranlassung auch vom Geheimen Ministerio bekrittelt. Allein alle diese Anfeindungen, Verfolgungen und neuen Instruktionen halfen nichts, ich hatte mir nun einmal eine zu selbständige beamtliche Stellung erobert, dabei hatte ich das Bewußtsein, konnte auch die Beweise beibringen, daß gerade die Art und Weise meiner Bauverwaltung nicht nur den Anforderungen der Solidität, der künstlerischen Vollkommenheit, sondern auch vor allem den herrschaftlichen Interessen in betreff des Kostenpunktes

entsprechend waren, und somit ließ man mich in Ruhe und ich verfolgte meine Bauprinzipien weiter. Als jedoch das konstitutionelle Ministerium abgetreten und wieder ein feudales reaktionäres Ministerium an die Spitze trat, änderten sich sofort meine bis dahin angenehmen Dienstverhältnisse. Denn ich mußte persönlich diesem Ministerium sehr mißliebig sein, da ich mit fast den meisten liberalen Elementen des Landes in einem persönlichen, freundschaftlichen Verkehr gestanden hatte, auch meine übergroße Sympathie für das konstitutionelle Verfassungsrecht zu bekannt war, und so wurde es mir aus verschiedenen Vorkommnissen sehr bald klar, daß das Ministerium darauf ausging, mir meine Dienstgeschäfte in aller Hinsicht zu verleiden und mich dadurch vielleicht zur Einreichung eines Abschiedsgesuches zu nötigen. Allein alle diese Nadelstiche, Grobheiten, Kränkungen ertrug ich aus Liebe zum Schloßbau mit Engelsgeduld, und so kamen diese von mir gestellten politischen Verfassungsanträge dem Ministerium ohne Zweifel recht gelegen, um disziplinarisch deshalb gegen mich vorgehen zu können, aber je mehr ich später die politische Reaktion der darauf folgenden Jahre in Betracht gezogen, desto mehr hat sich die Überzeugung in mir befestigt, daß, wenn ich konniventer gewesen wäre, die Konflikte mit dem Finanzministerium auch hätte applanieren wollen, dennoch andere Veranlassungen hervorgesucht sein würden, mich aus dem Dienst zu entfernen, zumal auch die Schloßbaukommission meine Entfernung wünschte.

Aus meinem Verhältnis zu Paul Friedrich bleibt noch das Folgende nachzutragen. Das Großherzogliche Kammer- und Forstkollegium hatte nämlich im Jahre 1834 beschlossen, die im Schweriner See gelegenen beiden Inseln, den Kaninchen- und den Ziegelwerder, auf Erbpacht zu verkaufen und war bereits ein Verkaufstermin angesetzt worden. Ich erfuhr hiervon im Januar 1835, Paul Friedrich war derzeit in Berlin, und da ich außerdem an ihn zu schreiben hatte, so benutzte ich die Gelegenheit, über diesen Beschluß der Kammer- und Forst-Kollegii an ihn zu schreiben, daß durch die Umschaffung der Insel in einen Park usw. ein Aufenthaltsort bereitet werden könne, der seinesgleichen in Norddeutschland suche. Hierauf erhielt ich schon am 18. Januar 1835 aus Berlin vom Hofmarschall von Bülow ein Schreiben mit den anerkennenden Worten: „Für die Benachrichtigung über die Projekte, welche man mit den Werdern hat, danken Se. Königliche Hoheit und lassen Sie wissen, daß bereits schon Gegenmaßregeln getroffen sind." So kann ich es mir daher zum Verdienst anrechnen, daß beide Inseln im Großherzoglichen Eigentum bis heute verblieben sind, was noch in anderer Hinsicht besonders wegen der mit dem Regierungsantritt Paul Friedrichs in Ausführung gekommenen großen Bauten von

wesentlichem Nutzen war und sehr große Kosten ersparte. Auf beiden Inseln waren nämlich Ziegeleien mit allen dazu vorhandenen Gebäuden; wegen des geringeren Bedarfs von Mauer- und Zungensteinen war der Ziegeleibetrieb seit mehreren Jahren jedoch eingestellt worden und die Gebäude waren unbenutzt. Als jedoch im März 1837 in Schwerin der Marstallbau beginnen sollte und noch andere größere Bauten in Angriff genommen waren, ließ ich mir von der Domänen-Kammer beide Werder anläßlich des von mir dort wieder einzurichtenden Ziegeleibetriebs überweisen, fuhr schon am 24. April 1837 dahin und schloß bereits, nachdem ich die Ziegelöfen und die verfallenen Trockenscheunen einigermaßen wieder hergestellt hatte, unterm 13. Mai die betreffenden Kontrakte mit den Zieglermeistern ab, auch die Ziegeleien zu Alt- und Neu-Wickendorf ließ ich mir überweisen und legte weiter auf dem Schelfwerder, lediglich zum Bedarf für die großen Bauten, eine neue Ziegelei an. Auf diesen drei von mir aus eigener Entschließung eingerichteten Ziegeleien, dem Kaninchen-, Ziegel- und Schelfwerder, sind im Laufe der Jahre während meiner Verwaltung über sechs Millionen Mauer- und Zungensteine gebrannt worden, welche den Großherzoglichen Baukassen nur die Hälfte der Kosten verursachten, als wenn sie von Privatziegeleien hätten angekauft werden müssen.

Ich lasse nun meine Erinnerungen an die Zeit von 1857 bis zum Tode meiner Frau 1862 folgen.

Mitte Januar 1857 trafen wir von unseren Reisen wieder in Mecklenburg ein, und erhielt ich, in Schwerin angekommen, vom Geh. Kabinettsrat Prosch die Mitteilung, daß der Großherzog mich zu sehen wünschte und mich durch Prosch zum 27. Januar, abends 6 Uhr, nach dem Palais beschied. Ich machte ihm zu der gedachten Tageszeit meinen Besuch; er nahm mich überaus freundlich auf, ließ sich von meinen Reisen erzählen, seine Kinder kommen, mich mit ihnen bekannt zu machen. Sowohl beim Kommen wie beim Gehen reichte er mir die Hand. Nach diesem gütigen Empfang durch den Großherzog, im Zusammenhalt damit, daß einige Tage darauf der Staatsrat von Brock mir auf der Straße entgegenkam, mich anreden und mir die Hand reichen wollte, wäre es mir wohl nicht schwer geworden, wieder in den Staatsdienst eintreten zu können. Allein mein unabhängiger Sinn war auf den Reisen noch intensiver geworden; ich hatte die persönliche Freiheit in allen Beziehungen kennen gelernt, hatte die Erfahrung gemacht, daß wir mit meinen materiellen Mitteln ausreichend unsere Subsistenz hatten, und so dachte ich auch nicht im entferntesten daran, wieder in ein abhängiges dienstliches Beamtenverhältnis eintreten zu wollen; dieser Gedanke lag mir so sehr fern, daß, hätte man mich mit Ehren überhäufen und, wie man zu sagen pflegt, mich in Gold einfassen wollen, ich alle und

jede Anerbietung würde abgelehnt haben. Ich schnitt daher solche Eventualitäten ein für allemal ab, indem ich das freundschaftliche Entgegenkommen von Brocks stumm ignorierte.

In Schwerin fand gleich nach meiner Rückkehr von der Reise eine öffentliche Ausstellung von Werken mecklenburgischer Künstler statt, wozu ich die in Rom angefangene und in Wien vollendete Konkurrenzarbeit für den Bau eines Rathauses in Hamburg einsandte.

Der Schloßbau war nunmehr soweit vollendet, daß am 26. Mai 1857 die mit aller fürstlichen Pracht ausgestattete Ausfahrt vom Palais der Neustadt zum Schloß stattfand. Die Hoffestlichkeiten dauerten mehrere Tage; von mir wurde, wie ich allerdings erwarten mußte, keine weitere Notiz genommen, als daß mir der Großherzog die für die Einweihung geprägte Schloßmedaille in Gold zusandte und es dabei wiederholt aussprach, daß von mir der Bauplan zum Schloßbau entworfen sei und ich demselben als erster leitender Architekt mit Eifer und Tüchtigkeit vorgestanden habe. Stüler erhielt gleichfalls die goldene Medaille und außerdem ein Honorar von 4000 Talern.

Bei den Bürgerrepräsentantenwahlen wurde ich 1857 wieder in den Bürgerausschuß gewählt, bis ich im Jahre 1878 eine Wiederwahl ablehnte. Nachdem die Stadt Leipzig die fünfzigjährige Gedächtnisfeier des 18. Oktober 1863 festlich begehen wollte, und zur Teilnahme an derselben auch Schwerin eingeladen hatte, wurde vom Bürgerausschuß der Vorsitzende desselben, Advokat Wehmeyer, und ich zu Deputierten erwählt, und so reisten wir auf Kosten der Stadt nach Leipzig, wurden dort in den angesehensten Häusern einquartiert, machten alle Festlichkeiten mit und beteiligten uns an dem Festzug zum Schlachtfeld, wo ich Fritz Reuter traf, der beim Festdiner mein Gast war.

Dem Großherzoge überreichte ich direkt im Februar 1858 das unter seinem Vater bearbeitete Projekt, die Werderstraße hinter den Gärten der Münzstraße in gerader Linie beim Marstall vorbei bis zum Alten Garten zu verlängern.[6])

Im August 1859 war ich in Berlin, besuchte einige politische Freunde, die mir ein vertrauliches Schreiben vom 18. August 1859 mitteilten und mich aufforderten, an einer in Frankfurt a. M. am 16. September stattfindenden Versammlung Deutscher Patrioten teilzunehmen. Dieses Schreiben mag, da es von ganz besonderem kulturhistorischem und politischem Interesse, und wenn auch nicht direkt im Auftrage der preußischen Regierung verfaßt, mit derem Einverständnis an patriotische Männer Deutschlands verteilt, hier seinen Platz finden, zumal ich wohl der einzigste Mecklenburger bin, der dieses seltene Schreiben erhalten hat.

[6]) Diese Straße ist jetzt im Bau begriffen.

Berlin, den 18. August 1859.
Dorotheenstraße 46.

Hochgeehrter .....

Ohne Zweifel ist Ihnen das Eisenacher Programm bekannt, welches am 17. Juli cr. von einer Anzahl Vaterlandsfreunden aus Süd- und Mittel-Deutschland aufgestellt wurde. Man hatte damals eine größere, von allen freisinnigen Parteien ausgehende Demonstration im Auge, welche dahin wirken sollte, daß die Leitung der deutschen Militairkräfte und die diplomatische Vertretung Deutschlands nach Außen auf Preußen übertragen werde. Sowohl für diesen nächsten Zweck, als auch für die weiteren auf die Einheit und Kräftigung Deutschlands abzielenden Schritte war und ist die Vereinigung sämmtlicher liberalen Fractionen zu einer großen nationellen Partei unerläßliche Vorbedingung.

Wenn daher auch der Frieden von Villafranca eine eigentliche Demonstration zu Gunsten der einheitlichen militairischen und diplomatischen Führung jetzt nicht mehr zweckmäßig erscheinen läßt, so ist doch die Bildung und Ausbreitung einer national deutschen Partei und die dauernde Concentration aller partiellen Bestrebungen zur Erreichung des großen Zieles deutscher Einheit ohne Aufschub in die Hand zu nehmen. Soll bei der nächsten internationalen Crisis nicht abermals die beklagenswertheste Spaltung in der öffentlichen Meinung und in der unabhängigen Presse eintreten und schon dadurch jede Annäherung an jenes Ziel unmöglich gemacht, sollen im Gegentheil die dazu erforderlichen Schritte dann einmüthig von ganz Deutschland gefordert werden; so müssen sich schon jetzt alle Vaterlandsfreunde aus allen deutschen Staaten die Hände reichen, die störenden Meinungsverschiedenheiten beseitigen, kleinlichen Einwendungen begegnen, das gegenseitige Verunglimpfen der einzelnen deutschen Stämme in der Presse bekämpfen und nicht nur die Einigkeit über das letzte Ziel, sondern auch über die gesetzlichen practischen Mittel zu demselben herbeiführen.

Die Staatsform wird stets nur der Ausdruck, das sichtbare Resultat des politischen Bildungsstandes und des allgemein klar erkannten Bedürfnisses sein.

Deshalb kann und wird die deutsche Einheit nicht eher ins Leben treten, bis die Einigung unter den deutschen Stämmen innerlich bereits vollzogen ist. Haben wir dies erreicht, so kann die Gestaltung der staatlichen Einheit nicht ausbleiben. Diese allein von den Regierungen oder von einer einzelnen Regierung erwarten, heißt sich selbst unmündig, also unreif für das erklären, was man wünscht und fordert.

Es kann sich also jetzt nicht um große stürmische Agitationen handeln, welche schnell aufflackern und schnell verlöschen, Mißtrauen erzeugen, einzelne Regierungen zu Repressivmaßregeln treiben und die besitzende Klasse nothwendig der guten Sache entfremden; sondern um eine anhaltende geistige Arbeit, welche eine klare Erkenntniß der wirklichen Sachlage, des Zweckes und der dahin führenden Wege verbreitet, welche das Bewußtsein hervorruft, daß die Erreichung eines gemeinschaftlichen Ziels, das Aufgeben individueller Wünsche, Neigungen und Abneigungen, das Fernhalten alles Störenden, Ungehörigen, Unzeitgemäßen, die Vereinigung der Kräfte auf einen Punkt gebieterisch fordert.

Legen wir die Hand aufs Herz, so werden wir einräumen müssen, daß Deutschland die 44 Jahre Bundestag, daß Preußen die zehnjährige Reaction wirklich verdient haben und daß uns nichts Besseres zukömmt, wenn diese trübseelichen Erfahrungen uns nicht vermögen sollten, den häuslichen Hader zu vergessen und alle Kräfte im ganzen deutschen Vaterlande ununterbrochen, nöthigenfalls Jahre hindurch auf ein einziges großes Ziel zu richten, dessen Erreichung die Vorbedingung der staatlichen Entwickelung Deutschlands ist.

Wir haben in Wirklichkeit einen großen Schritt vorwärts gethan. Wo deutsche Männer in den letzten Monaten zusammentraten, wurde nicht mehr über abstracte Principien gestritten, keine Theorie der besten Staatsform aufgestellt, kein Beglückungsschema entwickelt. Die Phrase ist verschwunden und der realpolitische Gedanke an ihre Stelle getreten. Man faßt das thatsächlich Gegebene, das Ziel und die Mittel scharf ins Auge. Die leitenden Prinzipien sind der Beobachtung, der Wirklichkeit entnommen. Man überschätzt die Kräfte nicht, aber man erkennt in der dauernden Vereinigung derselben zu einem großen Zweck einen mächtigen Factor für die historische Entwickelung und in der ferneren Passivität und Zersplitterung den poltischen Untergang. Man sieht endlich in einer deutschen Revolution keineswegs das Mittel der staatlichen Einigung Deutschlands, sondern die Gefahr dauernder Spaltung, welche wahrscheinlich das Vaterland zur Beute des Auslandes machen würde. Ebenso wenig verwechselt man die nothwendige, nachhaltige, nationale Bewegung, welche ein einiges Deutschland zu organisieren strebt, mit der zunächst stets desorganisierenden Revolution.

Von den oben angedeuteten Gesichtspuncten ausgehend ist eine Anzahl der Männer, welche Mitte Juli in Eisenach versammelt waren, mit anderen Vaterlandsfreunden am 14. August cr. ebenfalls in Eisenach zusammen getreten und hat in wesentlicher Uebereinstimmung mit den Beschlüssen vom 17. Juli cr. und der Hannöverschen Erklärung vom 19. desselben Monats ein-

stimmig die beifolgenden Resolutionen angenommen. Um noch deutlicher darzuthun, daß eine Vereinigung der freisinnigen Parteien sowohl, als des Nordens mit dem Süden und Westen in der nationalen Frage angebahnt sei, ist beschlossen worden, jene Resolutionen zuvörderst noch einer Anzahl tüchtiger freisinniger Männer, besonders solchen, welche der constitutionellen Partei angehören und solchen, welche im Süden und Westen Deutschlands wohnen, zur Anerkennung und Unterschrift vorzulegen und dann spätestens gegen Ende dieses Monats mit den sämmtlichen Unterschriften zu veröffentlichen.

Vertrauungsvoll wende ich mich daher an Sie mit der Bitte, auch Ihren Namen und Ihr Streben mit dem der anderen Patrioten zu vereinigen und die Beilage unterschrieben sofort an mich oder an den Herrn Ober-Gerichts-Advokaten Friese in Weimar einzusenden, welcher demnächst die Veröffentlichung besorgen wird. Sehr erfreulich wird es sein, wenn Sie Männer Ihrer Bekanntschaft, deren Namen im Vaterlande einen guten Klang haben, veranlassen, die Beilage ebenfalls zu unterschreiben, jedoch ohne die Rücksendung dadurch wesentlich aufzuhalten.

Ist die Veröffentlichung erfolgt, so ersuche ich Sie ergebenst, dahin zu wirken, daß Beitrittserklärungen in möglichst großer Zahl mit zahlreichen Unterschriften aus allen freisinnigen Parteien und allen Klassen der Bevölkerung, namentlich der großen, besitzenden Klasse erfolgen und daß solche Beitrittserklärungen sowohl in den befreundeten Blättern bekannt gemacht, als auch nach Weimar an Herrn Friese eingeschickt werden.

Ferner bin ich ermächtigt, Sie einzuladen, an einer Versammlung derer, welche sich dem mehrgenannten Streben anschließen, in Frankfurt a. M. am 15. (Abend) und 16. September cr. Teil zu nehmen. Obgleich eine große öffentliche Demonstration nicht beabsichtigt wird, sondern lediglich eine Berathung darüber, mit welchen gesetzlichen Mitteln der Zweck ferner gefördert werden kann, so steht doch nichts im Wege, daß Sie Männer von Einfluß auffordern, sich ebenfalls in Frankfurt a. M. einzufinden. Ort und Stunde der Zusammenkunft sind daselbst bei Herrn Notar Sigmund Müller, z. Z. Präsident der gesetzgebenden Versammlung in Frankfurt a. M., zu erfahren.

Es wird gewünscht und ist jedenfalls von großer Wichtigkeit, daß möglichst viele Redacteure der unabhängigen Presse ganz Deutschlands sich nicht nur an der Zusammenkunft in Frankfurt a. M. betheiligen, sondern gleichzeitig dort selbständig zusammentreten, um sich über bestimmte Gesichtspunkte und über die Haltung in der nationalen Frage zu verständigen, ohne der Individualität der einzelnen Blätter Eintrag zu thun.

Es ist ohne Zweifel für Sie und Alle, welche sich uns anschließen, von großem Interesse zu erfahren, daß ich die be-

gründetste Veranlassung zu der Annahme habe, die Preußische Regierung kenne und billige unser Streben und unser Ziel vollkommen, ja sie theile Beides und sei bereit, sich, nicht auf revolutionaire Acte, wohl aber auf einmüthige Kundgebungen, auf berechtigte Forderungen der Nation zu stützen. „Je klarer diese Forderungen sind, je einmüthigender die öffentliche Meinung ist, desto mehr ist Preußen im Stande vorwärts zu gehen. Je träger die Nation, desto bedachtsamer Preußen. Eine Bundesreform ist nicht denkbar ohne Parlament, aber ein Parlament neben dem Bundestage ist eine contradictio in adjecto. Nur eine solche Regierung Preußens, welche über die eigenen Lebens-Interessen im Unklaren ist oder ihnen wissentlich zuwider handelt, kann sich der Aufgabe, Deutschland frei und mächtig zu machen, entziehen. Es handelt sich also nicht um den guten Willen von Vaterlandsfreunden in Preußen, sondern um das, was jeder preußische Staatsmann als die Existenzfrage seines Staates zu betrachten hat. Auf Preußen ist für die Bundesreform zu rechnen, nicht aus Vertrauen, sondern weil Preußen um seiner selbst willen sie bedarf.

Dies sind Gedanken, von welchen ich überzeugt bin, daß sie in bestimmenden Kreisen Preußens volle Geltung haben.

Mit Gewißheit auf Ihren Beitritt und auf Ihre Mitwirkung zählend, zeichne ich

Hochachtungsvoll

ergebenst

Dieses Schreiben mit dem durch ihn in Frankfurt begründeten National-Verein kann man als den Anfang und die Urquelle der 1866 und 1870 vollzogenen Einigung des Deutschen Vaterlandes betrachten. Der Einladung, mich in Frankfurt einzufinden, genügte ich selbstverständlich und reiste am 3. September über Berlin nach Frankfurt, wo ich am 9. eintraf. Ich nahm an allen Sitzungen der zweiten Versammlung Deutscher Volkswirte teil. Am 15. war dann die erste Versammlung der Deutschen Patrioten, wozu nur die speziell Geladenen Zutritt hatten. Am anderen Tage fand die eigentliche Versammlung und Konstituierung des Vereins statt. Die Versammlung bestand aus ungefähr 150 Personen. Das Nähere gehört schon der Geschichte an und ist hinlänglich bekannt. Aber an das damals sofort einsetzende feindliche Verhalten der deutschen Regierungen darf hier noch einmal erinnert werden. Verbot doch alsbald die Darmstädter Regierung den National-Verein, und auch unser damaliges Ministerium von Oertzen, von Schrötter usw. verbot ihn untem 1. Oktober. Ich ließ mich aber dadurch nicht abhalten, Mitglied zu bleiben und übernahm für Mecklenburg eine Agentur.

In der Landtagsversammlung zu Sternberg am 2. Dezember 1859 über den Antrag des Rittergutsbesitzers Mahnecke, betreffend Verfassungsreform und Wiederaufnahme der Verfassungsarbeit von 1848/49, hatte im Laufe der Debatte der Rittergutsbesitzer August Pogge geäußert:

„Das Mecklenburgische Volk habe infolgedessen (Verzicht 1848 auf die alte Landesverfassung, unterschrieben von vier Landräten, zwei Landmarschällen, 74 adeligen, 80 bürgerlichen Gutsbesitzern) eine Verfassung erhalten (die von 1849). Durch den Adel ist sie ihm aber wieder genommen und das Volk um alle Rechte gebracht, die ihm von Gott und Rechts wegen zukommen."

Diese Äußerung rief einen großen Sturm in der Landtagsversammlung hervor und führte selbst zu Beschwerden an den Großherzog, der unterm 5. Dezember an die Landtagskommission ein die Äußerungen des pp. Pogge höchst mißbilligendes Reskript erlassen hat. Nach jener Äußerung des Pogge haben ihm viele Heißsporne des Adels zugerufen: „Wer ist das Volk,", worauf Pogge erwiderte: „Das ganze mecklenburgische Volk." Dies unerschrockene Benehmen Pogges hat ihm aus Rostock, Schwerin und anderen Städten des Landes Adressen eingebracht, die sämtlich sein Auftreten billigen, ihn deshalb beglückwünschen und ihn auffordern, fortzufahren, die Rechte des mecklenburgischen Volkes wahrzunehmen. Eine solche Adresse konzipierte auch ich in Schwerin und fand viele Unterzeichner, ich sandte sie Pogge auftragsmäßig zu unterm 21. Dezember mit einem längeren Schreiben. Außer durch diese Adressen ward Pogge auch dadurch ausgezeichnet, daß ihm zu Ehren in Rostock am 7. Januar 1860 ein besonderes Festmahl veranstaltet wurde. Bei der Festtafel nahm ich Veranlassung, auf den damaligen Präsidenten des National-Vereins Rudolf von Bennigsen eine Gesundheit auszubringen, worauf ihm ein telegraphischer Gruß übermittelt ward. Mit diesem Toast und Gruß hatte ich die Absicht, daß Bennigsen sich über die mecklenburgischen Verhältnisse ausführlich äußern möge. Diesen Zweck erreichte ich auch, denn Bennigsen trat in einem Antwortschreiben mit Entschiedenheit für die Einheit Deutschlands ein, legt aber zugleich dar, daß niemals Staaten wie Preußen und Österreich sich unter eine Zentralgewalt von Deutschland stellen würden.

Am 11. Mai 1860 landete Garibaldi mit seinen tausend Freiwilligen in Marsala auf Sizilien, um diese Insel von der neapolitanischen Herrschaft zu befreien. Sein Unternehmen gelang, so daß er später in Neapel landen und Victor Emanuel das ganze von ihm eroberte Königreich Neapel übergeben konnte. Für diese glänzenden italienischen Erfolge nahm ich lebhaft Partei, so daß ich zu Beiträgen für die im

Kampfe begriffenen Sizilianer aufforderte. Viele Gaben habe ich allerdings nicht erhalten. Einiges konnte ich an Signor Vegezzi Ruscalla nach Turin senden, von dem ich auch ein Dankschreiben erhielt.

Der Professor Julius Wiggers hat eine Schrift verfaßt „Das Verfassungsrecht im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin",

worin er darzulegen sucht, daß die mit der Abgeordnetenkammer vereinbarte und vom Großherzog beschworene Verfassung von 1849 durch den Freienwalder Schiedsspruch nicht hätte aufgehoben werden können.

Mit dieser Schrift sympathisierte ich sehr, daß ich gleichgesinnte Freunde um Geldbeträge ersuchte, um Wiggers ein Ehrengeschenk zu übergeben. An seinem Geburtstage konnte ihm ein silbernes Schreibzeug und 600 Tlr. bar überbracht werden.

Ende August reiste ich nach Koburg zur zweiten Generalversammlung des National-Vereins. Zur Koburger Versammlung hatten die Italiener einen sehr unterrichteten Mann, einen Professor Giacomo Lignana aus Bologna geschickt. Als ich mich mit ihm begrüßte und dabei auch Ruscallas gedachte, fiel er mir in die Rede und sagte: „Ach, Sie sind der Demmler", drückte mir die Hand und fügte hinzu, mein Brief mit der Einsendung habe große Freude hervorgerufen, denn er sei der einzigste, der ihnen aus Deutschland Sympathieäußerungen gebracht habe, und alle Zeitungen hätten mit Enthusiasmus darüber berichtet.

Die Hauptversammlung des ersten Tages war der Deutschen Frage gewidmet, ich gehörte zu der Linken, welche die Rechtsbeständigkeit der Reichsverfassung anerkannt wissen wollte; wir blieben aber hiermit in der Minorität, ebenso erging es uns in der Hauptfrage der Versammlung des zweiten Tages, nämlich bei dem Antrage, den Italienern die Sympathie der Deutschen auszusprechen.

Von Koburg reiste ich nach Cöln zur Teilnahme an dem volswirtschaftlichen Kongreß, dann zur Versammlung der Land- und Forstwirte nach Heidelberg, von wo ich wieder eine Reihe Exkursionen mit den übrigen Teilnehmern der Versammlung machte. Schließlich war ich aber doch dieser Reise satt und freute mich recht herzlich der Heimkehr zu meiner geliebten Henriette.

Der politische Antrag, welchen ich am 17. Februar 1860 im Bürgerausschuß zur Verlesung brachte, betreffs die Verfassungsreform und die Rechtsbeständigkeit des Staatsgrundgesetzes von 1849, erregte nach mehrjährigen Reaktionsjahren vielseitiges Interesse, und die Verhandlungen waren der Grund, daß das Ministerium die öffentlichen Sitzungen des Bürgerausschusses untersagte.

Am 17. Januar 1861 waren 25 Jahre vergangen seit dem Tage, an welchem das von mir erbaute Schauspielhaus eröffnet wurde. Zur Feier des Tages fand eine Festvorstellung statt und nach derselben gab die Intendantur in den Räumen des Konzertsaales ein Fest. Ich, der ich täglich den mir verliehenen Platz benutzte, war nicht eingeladen. Die politische Antipathie war noch so groß, daß man von mir, dem ursprünglichen Baumeister, keine Notiz nahm, was allgemein, nicht nur in Schwerin, sehr gemißbilligt und als kleinliche Handlung verurteilt wurde, selbst von politisch sehr rechts stehenden Blättern. Auswärtige Blätter ersten Ranges brachten übereinstimmend verwunderte und tadelnde Betrachtungen, deren Leitsatz immer war: In Mecklenburg ist die herrschende Strömung so eigenartig, daß die Beamtenwelt sich schon nicht mehr auf den Standpunkt erheben kann, den Künstler von einer ihr mißliebigen politischen Persönlichkeit zu trennen.[7])

Eine sehr wichtige interessante Korrespondenz führte ich im Jahre 1861 mit dem Großherzog in Sachen der Herausgabe eines Prachtwerkes über das hiesige Schloß.

Als in mecklenburgischen und auch in vielen auswärtigen Blättern das Schloß wegen seines architektonischen Kunstwertes lebhaft besprochen ward, und Stüler bei der Einweihung sehr gefeiert, von mir dagegen weiter keine Notiz genommen wurde, als daß ich die goldene Schloßmedaille erhielt, so war es natürlich, daß auch der Name Stüler in allen Zeitungen mehr genannt wurde wie der meine.

Deshalb entschloß ich mich, aus meiner Reserve herauszutreten und dem Großherzog unterm 4. Februar 1861 einen Vortrag zu übergeben. Der Geh. Kabinettsrat Prosch ward beauftragt, mir über den Stand der Herausgabe eines Werkes über das Schloß Mitteilungen zu machen, die mich veranlaßten, unterm 28. Februar nochmals einen Vortrag einzureichen, in welchem ich die im Jahre 1840 unter Paul Friedrich von Stüler gegen mich geführten Intrigen klarlegte. Schließlich wandte ich mich unterm 31. März weiter an den Großherzog, jetzt nur noch mit Wünschen in betreff der dem Stüler einmal übertragenen Herausgabe des Werkes, namentlich dahin, wie der Titel des Werkes lauten müsse, um mir und meinem künstlerischen Eigentum am Bau gerecht zu werden, nämlich, daß mein Name auf dem Titel genannt werde. In einem weiteren Vortrage wies

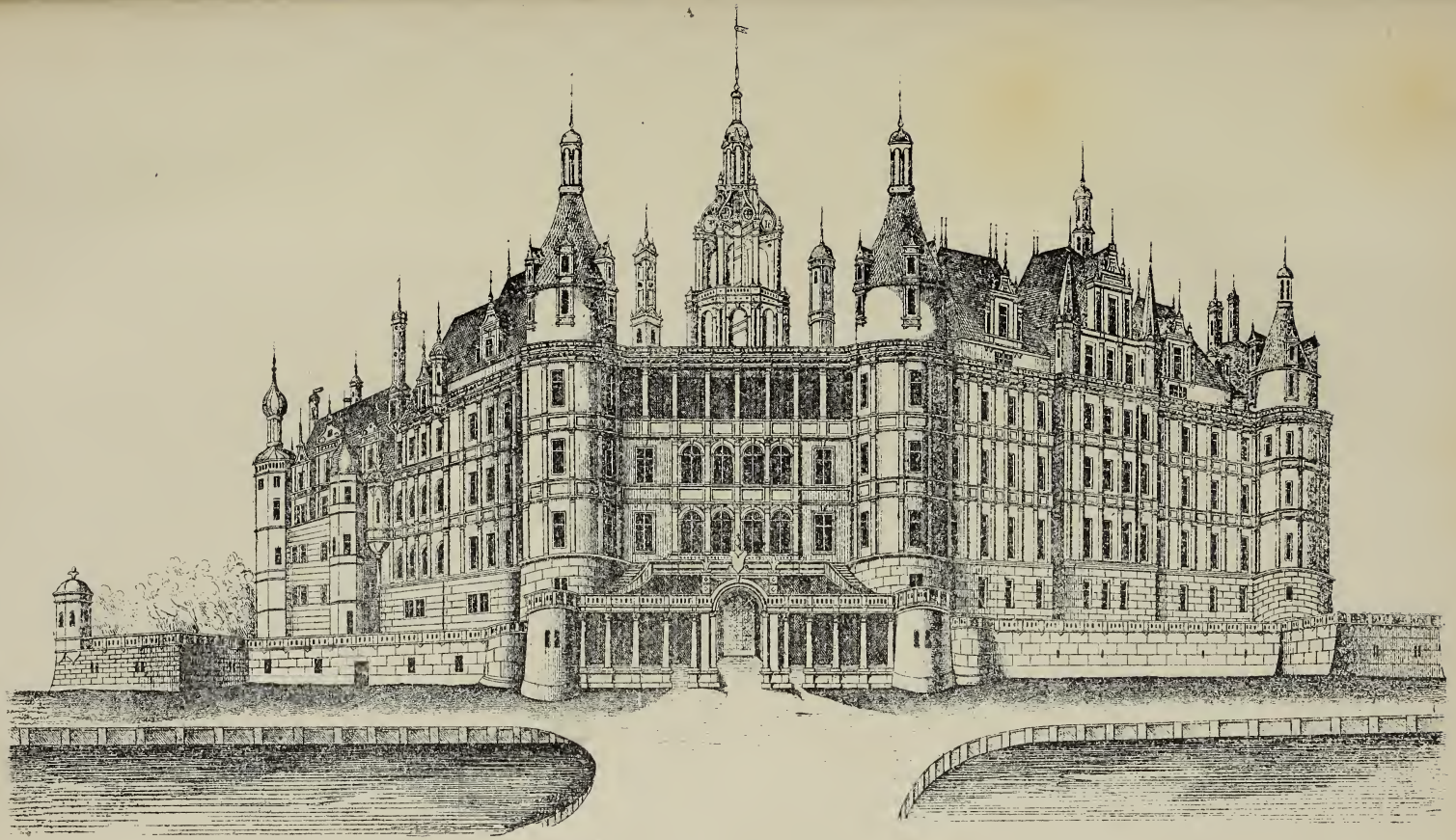
[7]) Als dann Anfang der 70er Jahre sich eine Erweiterung des Baues vernotwendigte, konnten die zur Ausführung Berufenen damit nicht fertig werden, und man sah sich genötigt, an den so lange zurückgesetzten Künstler zu appellieren, der dann das Werk rasch und zur vollsten Zufriedenheit erledigte.

ich darauf hin, daß die gärtnerischen Anlagen der Schloßinsel mein geistiges Eigentum sei, da ich in dieser Hinsicht mit dem Königlich Preußischen Gartendirektor Lenné konkurriert habe, und Serenissimus meinen Plan genehmigt, dagegen den von Lenné vorgelegten verworfen habe. Hiernächst erfuhr ich von Prosch, daß der Großherzog von der Gerechtigkeit meiner Sache durchdrungen sei und daß der Großherzog ihm, Prosch, befohlen habe, am 5. Mai nach Berlin zu fahren, um mit Stüler und dem Verleger Korn zur tunlichsten Erreichung meiner Wünsche zu verhandeln. Prosch meinte jedoch, daß Stüler infolge seiner maßlosen Eitelkeit und aus Furcht, sein präsumtiver Ruhm könne Einbuße erleiden, den kontraktlich festgesetzten Titel des Werkes nicht werde ändern wollen.

Prosch hat das Möglichste getan, anfänglich hat er Stüler wenig geneigt gefunden, den Titel abzuändern, indessen, nachdem Prosch weiter in ihn gedrungen und ihn um seine Gründe der Verweigerung befragt, hat Stüler endlich seine Zustimmung zur Abänderung erteilt, und zwar in der von mir gewünschten Weise, worüber Prosch einen Revers aufgesetzt und diesen von Stüler und dem Verleger hat unterschreiben lassen.

Ich reiste am 18. Mai nach Berlin, um mit Stüler und dem Verleger zu sprechen; Stüler traf ich nicht, der Verleger erklärte mir, daß Stüler und er im Juli nach Schwerin kommen würden, um die Titelfrage festzustellen. Was die Rechtsfrage anbetrifft, so sprach sich der Geh. Rat Beseler dahin aus, daß ich als salarierter Beamter des Großherzogs gehandelt und gedacht, also meine geistige Arbeit dem Großherzoge damit zur Verfügung gestellt habe. Ich mußte also untätig bleiben und so vergingen zwei Jahre, ohne daß ich von dem Fortschreiten des Werkes etwas erfuhr. Auch war mir nicht bekannt geworden, daß die in Aussicht gestellte Konferenz zur Erledigung der Titelfrage stattgefunden hatte. So entschloß ich mich, unterm 9. Januar 1863 an Stüler zu schreiben. Eine Abschrift dieses Briefes reichte ich am 20. mit einem Vortrage dem Großherzoge ein und erhielt unterm 23. Januar eine ablehnende Antwort. Am 18. März 1863 starb Stüler, 63 Jahre alt.

Nachdem die erste Lieferung vom Schloßwerk erschienen war, erhielt ich erst die Gewißheit, daß meine gerechte Forderung betreffs des Titels im Widerspruch zu den festen Versprechungen der Herausgeber absolut nicht Rechnung getragen worden war. Der Großherzog sandte mir das Werk als Geschenk. Allein mein Hauptwunsch, daß auch eine vollständig richtige Zeichnung der der Schloßstraße gegenüber gelegenen Ansicht dem Werke möge angeschlossen werden, war unerfüllt geblieben, und doch mußte ich hierauf den größten künstlerischen Wert legen, denn diese Front war es eben, an welcher Stüler die ungerechtfertigsten,



Das Großherzogliche Residenzschloß in Schwerin
nach dem Demmler'schen Plan.

künstlerisch verwerflichen Veränderungen gegen meinen Plan vorgenommen hatte.

Das Jahr 1862 war für mich sehr bedeutungsvoll, es war das schmerzensreichste meines Lebens, da ich am 7. Mai meine über alles geliebte Henriette, meine teure, in ihrer Liebe zu mir immerdar opferbereite Frau verlor. Ich habe an früheren Stellen schon manches gesagte, was zu ihrer Charakterisierung dient, aber alles in allem, sie war eine seltene Frau, nicht bloß eine anmutig schöne Erscheinung, sie war gut und klug, hatte viele geistige Interessen und Anlagen. Und so reich von Natur und Erziehung ausgestattet, war sie mir eine zärtliche, liebende Gattin voll Verständnis für alle Seiten meiner öffentlichen und namentlich künstlerischen Tätigkeit, mitempfindlich bei jeder mir angetanen Kränkung und dankbar für jede mir von berufener Seite gewordene Anerkennung. Ein Beispiel in letzter Beziehung war unter anderem die tiefe und liebevolle Verehrung, die sie bis zu ihrem Ende dem Andenken meines allzufrüh verewigten fürstlichen Gönners Paul Friedrich zollte. Diese treue Verehrung äußerte sich dadurch, daß sie zum Todestage alljährlich tiefgefühlte Gedichte verfaßte und mit Blumen oder Kränzen auf seinen Sarg niederlegte. Nach dem Tode von Paul Friedrich hatte Henriette mir einen Ring machen lassen, welcher einige Haare unter einem goldenen P. von dem Verewigten enthielt. Der Ring war zerbrochen und ich hatte ihn zur Reparatur gebracht. Als ich ihn am 18. April wieder trug, meinte sie: „Sobald Du den Ring trägst, schickt der Großherzog wieder Segen", damit auf ihren Gesundheitszustand anspielend. Den 2. Mai ward Henriette unendlich schwach und am 7. Mai 1 Uhr entschlummerte sie sanft. Nachdem auf dem neuen Friedhof die Wege durch den Gartendirektor Klett angelegt waren, erwählte ich sofort zum Bau einer Kapelle den nach meiner Ansicht schönsten Platz. Nachdem die Einweihung des neuen Kirchhofes am 28. Juli 1863 stattgefunden hatte und meine Kapelle erbaut war, fand die Überführung der Seligen am 23. Oktober 1864 unter sehr großer Beteiligung statt.[8])

[8]) In der Tat ist es D. auch in diesem Bau und seiner Ausgestaltung gelungen, wieder etwas ganz Eigenartiges und Harmonisches zu schaffen, das, indem es freundlich und anmutig wirkt, zugleich ein hohes Ehrfurchtsgefühl des Menschen loslöst. Ich habe dies selber an mir erfahren, als ich anfangs der siebenziger Jahre hin und wieder von D. der Teilnahme an seinem gewohnten Spaziergang nach dem Friedhof gewürdigt ward: ich durfte dann auf einer der an beiden Längsseiten der Halle angebrachten Steinbänke sitzen und hatte den Blick auf die in der Mitte frei stehenden Särge (der toten Gattin und des überlebenden Gatten) und ringsum auf die Fülle der auch Winters durch Warmwasserheizung in Leben und Schönheit erhaltenen Blumengewächse. Jedesmal aber stand ich unter dem zwingenden Eindruck der weihevollen, mit dem Tod versöhnenden Andacht, welche dieser Raum ausströmt. B. M.

Daß der Zentralkirchhof, dessen Notwendigkeit schon früher ziemlich allgemein anerkannt worden und dessen Anlage (allerdings vor dem Wittenburger Tor) in erster Linie Bürgermeister Möller energisch befürwortet hatte, speziell nach dem Platze, den er jetzt hat, und weder vor das Wittenburger Tor noch sonst wohin gelegt wurde, darf ich als mein eigenstes Werk und mein bleibendes Verdienst um Schwerin bezeichnen. Die Beweise sind in den langwierigen und oft schwierigen Verhandlungen im Bürgerausschusse, wo ich meine grundlägigen Anträge durchsetzte, und mit den verschiedenen konkurrierenden Verwaltungen gegeben. Ich hatte dabei große Unterstützung beim Großherzoge und Magistrat, etwas weniger bei den Kirchenbehörden: das einzige, was ich bei Serenissimus und bei der Kirchenbehörde nicht zu erreichen vermochte, war die von mir mit Zustimmung von Bürgerschaft und Rat befürwortete Aufhebung der Scheidung der Toten nach Klassen und speziell der Verweisung der Selbstmörder in die Kirchhofsecken, — die Überlieferung kirchlicher Satzungen und Gepflogenheiten bewies sich hier übermächtig. Ich empfinde noch heute große Genugtuung und herzliche Freude, diesen Platz zum Vorschlag gebracht zu haben: ich werde noch oft deswegen beglückwünscht, und es tut wohl, zu sehen, wie schön und kräftig alle Alleebäume und Gewächse gediehen sind und mit welcher Pietät die Hinterbliebenen die Grabhügel und Plätze ihrer Verstorbenen anpflanzen, mit Blumen schmücken und pflegen lassen.

Schlußwort des Herausgebers.

Hiermit sei die Wiedergabe der autobiographischen Aufzeichnungen geschlossen, obgleich im Manuskripte noch über zwanzig Seiten folgen: diese sind aber inhaltlich von geringem Belang und brechen zuletzt mitten in einem Satze ab; es ist auch überall im Gegensatze zu der sonst durchgängig frischen und lebendigen Darstellungsweise Demmlers eine große Müdigkeit erkennbar, — die unausbleibliche Reaktion auf die übergroße Gefühlserregung, die der dicht vorher von dem Greise mit seinem Herzblut geschriebenen Geschichte der Leiden und des Todes seiner geliebten Gattin folgen mußte. Überdies begreifen die vorstehenden eigenhändigen Aufzeichnungen, welche äußerlich in der von Demmler beabsichtigten, aber keineswegs innegehaltenen chronologischen Anordnung nur bis zum Jahre 1862, tatsächlich aber fast bis zu seinem Lebensende reichen, in Wahrheit alle wesentlichen Vorkommnisse und Erscheinungen im reichen Denken, Fühlen und Erleben des hochzubewertenden Menschen und Künstlers. Jede einer Autobiographie unmittelbar angehängte, von fremder Hand geschriebene Ergänzung oder Fortsetzung ist doch nur entschuldbar und berechtigt, wenn sie inhaltlich wie zeitlich wirklich wesentlich ergänzt. Das würde hier nicht zutreffen, und daher begebe ich mich solchen törichten, unangebrachten, ja störenden Unterfangens, wenigstens an dieser Stelle. Dafür verweise ich auf die dieses Buch einleitenden Zeilen, in denen sich aus den Nachweisen des Demmlerschen Archivs wie auch aus meinen eigenen Erinnerungen, eins oder das andere finden dürfte, was möglicherweise manchem Leser willkommen ist.

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01429 8455